Art.
159
&

Digitized by Google

Art. 159 f

Digitized by Google

<36604486430014

<36604486430014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Berliner Kunstausstellung

im Jahre 1846

erläutert

von

L. Ernst Kossak.

Illustrirt von Wilhelm Scholz.

1. u. 2. Heft. Malerleben.

Berlin, 1846.
Verlag von A. Hofmann und Comp.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

C7/92/898

Digitized by Google

Vorwort.

Wer die Räume der Kunstausstellung durchstreift, wird bald bemerken, daß die Anzahl der guten Bilder, viel geringer, als die der mittelmäßigen und die Anzahl dieser, wieder weit geringer als die der schlechten ist. Es war daher seit langer Zeit unser sehnlichster Wunsch dieses Verhältniß umgekehrt zu sehen, sowohl im Interesse der Kunst, als in dem des Publikums. Wenn es für die Lehrer und Schüler der Kunst erfreulich sein muß, die Meisterwerke aller Länder zum Wetteifer für die Einen und zur Ermunterung und Belehrung für die Anderen friedlich bei einander hängen zu sehen; so wird auch das Publikum sicherlich nicht damit unzufrieden sein, von einer drohenden Menge farbiger Fratzen und Faxen befreit zu werden.

Digitized by Google

Um nun unsererseits ein geringes Schärflein zur Erreichung dieses löblichen Zweckes beizutragen, haben wir beschlossen ohne Ansehen der Person, das Gute hervorzuheben, sei es aus dem Dunkel eines unbekannten oder verkannten Namens, sei es aus der egyptischen Finsterniß oder der mißgünstigen Beleuchtung einer akademischen Zimmerecke; das Schlechte aber mit äußerster Anstrengung zu verfolgen, auch Alles, ohne Ansehen der Person, selbst in der hellsten und günstigsten Beleuchtung der akademischen Sonnenseite!

Die Bilderschau beginnt, sobald alle Räume dem Publikum geöffnet sein werden. Bis dahin wollen wir versuchen durch Vorführung einiger Situationen aus dem Malerleben den geneigten Lesern die Zeit zu vertreiben.

Digitized by Google

eh' mir mit deiner Cenſur aus den Augen," ſagte der Geheimerath, indem er ſeinem Sohne Frithiof, einen berliniſchen Katzenkopf verabreichte, mit deſſen Empfangnahme Frithiof innig vertraut ſchien, „bringſt du noch einmal ein ſolches Wiſch nach Hauſe, ſo haue ich dich, wenn nicht in Stein, ſo doch in Leder und zwar in Lebensgröße aus." Damit war das Colloquium zu Ende. Der Geheimerath kriecht wieder in den Engpaß, den zwei Aktenſtöße bilden und Frithiof macht aus ſeiner Cenſur einen Ball von angenehmem Aeußern, indem er ſich den Eid ablegt, um ſolche Redensarten des Alten zu vermeiden und allen Anzüglichkeiten vorzubeugen, künftig ſeine Cenſur gar nicht mehr nach Hauſe zu bringen. Die Thür öffnet ſich und die Geheimeräthin erſcheint. Ihr Gemahl kriecht etwas weiter in den Engpaß.

„„Liebes Kind, ich habe dich ſchon ſo oft gebeten, mit dem zarten Kinde nicht ſo ſchonungslos umzugehen, du

weißt ja doch, daß seine Nerven so höchst reizbar sind.““ Schweigen.

Frithiof, ein handfester Junge von etwa vierzehn Jahren, klappert, indem er sich etwas höher aufrichtet und im linken Auge nach einer Neige Thränen sucht, in der rechten Tasche mit Murmeln. Von der Kehrseite des Geheimenrathes ist in dem Engpasse nur noch eine schmale Sichel wahr zu nehmen.

„„Lieber Baldrian, was hat er denn nur gethan?““

„Eine grüne Censur hat er mir gebracht und 134 Tadel darin,“ sagt der Geheimerath mit seinem runzlichten abgeschriebenen und abgerathenen Gesichte auf der andern Seite des Engpasses herauskommend. „Eine grüne Censur aber ist die schlechteste und das Gymnasium giebt sie einem Schüler um symbolisch darzuthun, daß ihm nichts mehr als die Hoffnung geblieben sei.“

„„Was weiter, lieber Baldrian, was thut das? das Kind hat nie an dem mechanischen Treiben in der Schule Gefallen gefunden! es will denken und deswegen zeichnet es.““

Digitized by Google

„Nein, Artemiſia, weil der Junge gedankenfaul iſt, deswegen zeichnet er.“

„„Und ich ſage dir, Baldrian, daß ich ihn nicht länger in der verwünſchten Schule laſſen werde.““

„Da thuſt du Recht, Artemiſia, ſie könnten ihn ſonſt ſelber wegjagen, denn ein Junge von vierzehn Jahren und noch in Quinta — —“

„„Komm mein Sohn,““ ſagte Artemiſia, mit dem Anſtande der Eliſabeth, wenn ſie im Don Carlos abgeht, um jenſeits der Pyrenäen, Bürgen für ihre Sache kommen zu laſſen.

Artemiſia iſt eines berühmten Malers berühmte Schweſter. Schön, reich, ja geiſtreich, gilt ſie bei den jugendlichen Repräſentanten der geſetzgebenden und bewaffneten Macht für ein Orakel. Ein Theil ſchwört „auf Ehre,“ ein anderer „auf Seele;“ aber beide ſchwören „bei Artemiſia.“

Daß alle Maler ſie vergöttern, darf nicht beſonders erwähnt werden.

Der Geheimerath wird Nachmittags aus dem Engpaſſe, wie ein Dachs aus ſeinem Bau gebiſſen, er muß einen ſcharfen Brief an den Director des Gymnaſiums ſchreiben und Frithiof aus der Schule nehmen.

Artemiſia aber befiehlt anzuſpannen, hüllt ſich in ſchwarze Seide und einen ſchwarzen Sammtſhawl und fährt zu ihrem Bruder mit Frithiof.

Da geht Frithiof frühe in die Academie. Man sieht an den herunterhängenden Mundwinkeln, daß Frithiof sich schon als Künstler fühlt. Warum soll er nicht? alle Genies waren schon zeitig von dem Gefühle ihres Werthes durchdrungen. In der Akademie muß Frithiof zuerst nach Vorzeichnungen einzelne Theile zeichnen: Nasen, Ohren, Augen, u. dgl. m. Ein Talent, wie Frithiof aber wird dadurch aufs höchste gelangweilt. Seine Mutter Artemisia, kauft ihm eine Staffelei, Leinwand, Farben und eine Palette, ach! und Frithiof frevelte heimlich in Oel! Sein Onkel widerräth der Mutter diese Uebungen, indem auch er der Meinung der berühmtesten Lehrer ist: wer einmal die Süßigkeit des Pinsels gekostet habe, könne nie mehr an dem kalten Stiffel Gefallen finden. Aber auch der Onkel ist schwach. Der einsame Mann, der nur von seiner Ehe Nachkommenschaft erzielt hat; glaubt sich in Frithiof verjüngt zu sehen und duldet dessen geniales Gebehrden. Nach einem Jahre zeichnet Frithiof endlich auf der Akademie einen ganzen Kopf und seine Mutter beschließt in einem Anfalle ironischer Dankbarkeit; den Ordinarius von Quinta, von dessen Gestaden Frithiof drei Jahre lang nach Quarta vergebens hinübergeschaut hatte, von Frithiof in Oel malen zu lassen und den gelehrten Herrn damit zu überraschen. Frithiof behauptet, ihn aus der Erinnerung malen zu können. Artemisia aber und der Onkel sehen sich bedeutend an und flüstern: „welch ein Genie!“ sie vergessen, daß Frithiof den Ordinarius drei Jahre lang täglich gesehen hat, und daß das Bild desselben in seiner Seele ruht, wie einst seine Hände täglich auf Frithiofs Backen ruhten. Zu größerer Sicherheit schleichen sich Frithiof und der Onkel eines Abends an die Treppe des Locals der chinesischen Gesellschaft, deren Mitglied der Ordinarius ist, um sein Gesicht, verklärt von poetischer Weinlaune zu studiren.

Digitized by Google

Frithiof malt das Bruſtbild, aber die Haltung der Oberarme verräth, daß Frithiof der Ordinarius vorſchwebte, wie er in jeder Hand den Kopf eines Jungen bei den Haaren hält und Beide mit den Stirnen auf den Tiſch ſtößt. Das Geſicht blickt, von halsſtarrigen vergelbten Vatermördern umgrauſt, aus dem Halbdunkel des Schulſtaubes. Auf ſeiner Stirn liegt die Ahnung einer ſechsſtündigen Conferenz und Correctur von 1800 Rechenexempeln. Dieſer Mund ſagt: Alle Menſchen ſind Quintaner. Die emporſtrebende Naſe will der Gegenſatz der antiken Geſichtsbildung werden. Frithiof hatte den Ordinarius herrlich getroffen. Der geſchmeichelte entzückte Lehrer läßt Frithiof zu ſich bitten, küßt ihn und giebt ihm, nach Weiſe der homeriſchen Helden, ein Ehrengeſchenk für Mutter und Onkel und zwar ein Programm, ein Erzeugniß ſeines Geiſtes, eine lateiniſche Abhandlung über griechiſche Partikeln.

Bald zeichnete Frithiof Hände und Füße und während der

Digitized by Google

nächſten drei Jahre auch ganze Figuren. Er wird achtzehn Jahre alt und ſein Studium iſt die Antike.

Wie andächtig ſchaut er zu dem großen Zehen über ſich empor, wie lauſcht er auf die Lehren ſeines weiſen Mentors. Der Kenner unter unſeren Leſern (und alle unſere Leſer ſind Kenner) wird dieſen großen Zehen erkennen. Nicht wahr? jener Zehen Silens, der den jungen Bachus trägt? Der Onkel, der im Stillen findet, daß es mit Frithiof etwas langſam geht, hat ihn unterdeſſen in ſein Atelier genommen und überwacht die Entwickelung ſeines Neffen. In dieſe Epoche fällt ein inhaltſchweres Ereigniß. Artemiſia, die gute beſorgte Mutter, die von Zeit zu Zeit eine kleine polizeiliche Hausſuchung unter den Papieren und Sachen Frithiofs anſtellt, entdeckt eine Porzellanbüchſe, noch halb gefüllt mit einer geheimnißvollen ſchwarzbraunen

Digitized by Google

Schmiere. Natürlich wird dieſes Reſervoir confiscirt. Die Generalin von B. Mutter von acht Söhnen, eine erfahrene Frau, wird von Artemiſia zum Kaffee geladen und mit der Büchſe confrontirt. Sie geſteht endlich, die unbekannte Schmiere noch nie geſehen zu haben. Natürlich weint Frithiofs Mutter im Stillen drei Tage lang und ſtellt am Vierten endlich mit Frithiof ein geheimes Verhör an. Der achtzehnjährige Jüngling bekennt, daß die Büchſe den berühmten Balſam zur Beförderung des Bartwuchſes junger Leute enthalte und daß er ſeit zwei Monaten täglich Lippen und Kinn damit einreibe.

Wirklich wächſt Frithiof ein ungeheuerer, aber brandrother Bart und er ſieht ſich gezwungen abermals die Hülfe der Haarkünſtler in Anſpruch zu nehmen, worauf denn der Bart von Zeit zu Zeit ſchwarz geſtrichen wird. Seit einiger Zeit ſtudirt Frithiof nach dem Modell. Zuerſt im Atelier ſeines Onkels, ſpäter in verſchiedenen Ateliers, die ihm von den Malern bereitwillig zur zeitweiligen Dispoſition geſtellt werden. Bis jetzt hat ihm noch nichts in der Malerei ſo viele wahrhaft künſtleriſche Freude gemacht. Er findet, daß es etwas Erhabenes um die Kunſt ſei und freut ſich über ſeinen Onkel, der einem alten Kenner die Thür zeigt, weil er zu äußern gewagt hatte,

Digitized by Google

daß den heutigen Malern vor allen Dingen außer ihrer Technik, eine gründliche wissenschaftliche Bildung nöthig sei.

„Dumme Teufel," brummt der Oheim „da kommen mir diese Kerle mit Studiren und verlangen von mir, ich solle auf meine alten Tage noch den Laokoon des Lessing lesen, ich wüßte nicht Stoffe zu wählen und zu componiren — aber diese Kritikaster sollen mir wiederkommen. — Diese Bursche, die gar nichts von der Malerei verstehen — mein Frithiof, wenn ein Maler nur Lesen, Schreiben und Rechnen kann, so versteht er genug, was dir der Moment nicht eingiebt, wirst du durch alles Grübeln nicht finden. — Geschichte studiren! Aesthetik — hm — lege dich lieber Abends, wenn du nach Hause kommst auf das Sopha und lies einen leichten, klar verständlichen Roman, so wird das deiner Phantasie förderlicher sein, als das unverständige Nachdenken." Solche goldenen Lehren des Alters prägen sich der Jugend leicht ein und Frithiof bereitet sich dergestalt auf die von der Akademie ausgeschriebene Concurrenz vor.

Man pflegt bei allen Akademien den Concurrenten Aufgaben zu ertheilen, die Gelegenheit geben: Studien nach dem Nackten und Fähigkeit in Zeichnung und Carnation an den Tag zu legen. Die Aufgabe lautete nach Mittheilung der üblichen Bedingungen:

„Odysseus von Circen die Entzauberung seiner von ihr in Schweine verwandelten Gefährten verlangend."

Hier ist Frithiofs Concurrenzbild. Er hat es zu Hause gemalt. Sein Onkel, ein unkünstlerischer Geist, aber ein rechtlicher Mann, hat trotz der flehentlichen Bitten Frithiofs, jede Hülfe abgeschlagen und Frithiof sah sich gezwungen auf jede andere Hülfe, als die seines Busenfreundes des jungen Frescomalers S., der in der Antike natürlich eine große Stärke besaß, Verzicht zu leisten. Beide haben gemeinschaftlich das obige Bild

Digitized by Google

erſonnen und ausgeführt. Mutter und Sohn ſahen dem Tage der Entſcheidung mit Herzklopfen entgegen. Ihre Hoffnung war ein junger Profeſſor, ein berühmter Aeſthetiker, der zu den Anbetern Artemiſias gehörte.

Ein junger abgelebter Mann, der ſein abgefeimtes Näschen ſo hoch als möglich trug und ſein mageres Kinn an einer ſteifen weißen Halsbinde rieb. Er war ein Feind des Oheims, der als deutſcher Mann, mit nacktem Halſe und langen Locken, ſich in der Hyperbel gefiel, daß alle Schufte am liebſten weiße Halsbinden trügen. Es war aber auch noch ein alter Profeſſor da, nicht wie der Aeſthetiker, ein Sylbenſtecher und Begriffsgauner, ſondern ein Mann von tiefer Gelehrſamkeit und ſcharfem geſundem Menſchenverſtande. Beide hatten ſich über Frithiofs Bild zu äußern.

Einiges aus dem Urtheile des Aesthetikers.

Das Concurrenzbild Nro 2 dürfte den Anforderungen, die an moderne Kunstgebilde gerichtet werden, zunächst hinsichtlich der Durchbildung der Idee durch die Technik und der Technik durch die Idee, am meisten entsprechen. Odysseus, der kriegerische Reisende, aufgefaßt als der Begriff des örtlich Auseinanderseins, der schlechten Kategorie des Hin- und Herfahrens unter der sinnlichen Erscheinung einer, von einer starken Leiblichkeit getragenen, seelischen Innerlichkeit, ihm gegenüber Circe, der Begriff der perpetuell Ruhenden, die Bewegung negirenden, als, dennoch von rastlos psychischen Einflüssen aufgeriebene Individualität, den Zauberstab der Aufhebung der Gegensätze führend dargestellt. Die Rüsselthiere, als die Träger niederer Zustände hat der Maler mit dem Bewußtsein unverdienten Proletariats zu durchdringen gewußt. Wie schön blickt durch das Schwein neben Odysseus das rein Menschliche neben dem schlechthin schweinisch Creatürlichen durch. So kniet nur ein verzaubertes Schwein! Hinter Circe die Apathie des Schmerzes, das in sich verlorene säuische Versunkensein einer einst unbefangenen ahnungslosen Menschenseele. Hinten eine Ferkelwelt, dräuend und trotzig harrend, wann endlich die Entzauberung vor sich gehen werde. Ganz hinten Berge, die Schranke des Irdischen andeutend!

Anderes aus dem Urtheile des alten Professors.

Das Concurrenzbild beweißt uns wieder, wie weit die Unverschämtheit unserer jungen Leute der Kunst und ihren Richtern gegenüber geht. Der Maler hat, abgesehen von der ganzen Idee seines Bildes, nicht einmal den Homer, oder auch nur die Uebersetzung von Voß, oder, was rede ich noch von Original und Uebersetzung, nicht einmal Beckers alte Welt für Kinder gelesen; sonst müßte er wissen, daß Odysseus die Entzauberung seiner Gefährten nicht bittend, sondern mit gezücktem Schwert verlangt. Die übrigen Preisrichter der Aka-

Digitized by Google

demie, meine geschätzten Collegen, werden sich erinnern, daß ich von Hause aus gegen die Ertheilung einer Aufgabe gewesen bin, die durchaus unmalerisch ist. Wie soll der Maler ausdrücken, daß es eine Entzauberung gilt, wie soll er, da nach Homer diese Scene im Schlafgemach der Circe spielt, die Schweineheerde in das Zimmer einer vom Dichter schön und verführerisch geschilderten Nymphe bringen? Ich habe es vorhergesagt und es ist eingetroffen: Die Akademie zwingt die Zöglinge, aus dem Palast der Göttin einen Schweinestall zu machen. Deutschland wird eine Lauge von Hohn und Spott über uns ergießen. Warum hat man denn nicht, wie ich seit Jahren beantragt habe, Klassen errichtet um den jungen Leuten Schulunterricht und den größeren Individuen wenigstens Anleitung zur Privatlectüre zu ertheilen. Man hat mir gesagt, die Akademie habe für das Technische zu sorgen und setze die Bildung voraus oder überlasse sie dem Einzelnen. Meine Kollegen, wir haben nichts vorauszusetzen und die Technik, die bei uns gelehrt wird — — Sehen sie Circen an und welche Vorstellung der Maler von der Antike gehabt hat — Sehen sie sich den Dulder Odysseus an, den verschlagenen Helden, durch dessen List Troja fiel, den weisen Liebling Minervas — man betrachte den kolossalen Zeichenfehler in den Beinen des Heroen, man sehe, wie falsch das Schwein kniet, während das links befindliche, wie ein Hund apportirt und vertheidige noch die übliche Erziehung der Zöglinge!

Armer Frithiof! du erhieltest den Preis nicht, dein Freund der Aesthetiker hatte zu sehr für dein Bild, der alte Herr zu sehr dagegen gesprochen, Freund und Feind hatten dir geschadet. —

Frithiof erhielt nur das Accessit; sein Bild war noch immer als das Zweite befunden worden. Selbst der alte Professor mußte das zugeben. Der Tag der verfehlten Concurrenz und des verlorenen Reisestipendiums nach Italien, denn in

dieſem beſtand der Preis, rief in dem Hauſe des Geheimerathes Baldrians ſtürmiſche Auftritte ins Leben. Madame Artemiſia wüthete.

„Und mein Sohn wird doch und zwar auf meine Koſten nach Italien reiſen. Die Akademie weiß nicht, was Kunſt iſt. Mein Bruder iſt ein Narr — mein Mann eine Schlafmütze.“ Der arme Geheimerath hatte nichts mit der Sache zu thun gehabt, aber er wünſchte an dieſem Tage faſt, wie die Gefährten des Odyſſeus verzaubert zu ſein. Er mußte in Alles einwilligen. Man beſchließt Frithiof nach Rom zu ſchicken, man kauft ihm vor der Hand eine italiäniſche Grammatik und ein Lexicon, welche unaufhörlich in Frithiofs Zimmer für alle Beſuchende aufgeſchlagen liegen.

Es wird nach Rom an einen dort lebenden Banquier geſchrieben und Frithiof, von den Segnungen und Thränen ſeiner Mutter, den künſtleriſchen Lehren ſeines Onkels, den Creditbriefen und dem Schweigen ſeines Vaters begleitet; läßt ſich auf der Poſt nach Italien einſchreiben und fährt ab.

Aus Italien ſchreibt Frithiof fleißig an ſeine Mutter, die

Digitized by Google

seine Briefe in alle Thees mitbringt und die Herzen der jungen Damen damit in klopfende Bewegung versetzt.

Rom den 24ten Febr. Nach einem Spaziergang bei Mondschein neben den Ruinen des Jupitertempels.

O, meine Mutter, die ächte Quelle der Kunst und des Schönen liegt im Gefühl. Das religiöse Empfinden, Andacht und Liebe und die innigste stille Begeisterung war es, was den alten Malern die Hand führte. Es muß uns Künstlern Ernst sein mit einem tiefen religiösen Gefühl, mit wahrer Andacht und mit lebendigem Glauben. Ich bekümmere mich nicht mehr um die Antike; es ist das Licht der Hoffnung, was der heidnischen Kunst fehlt. Nur den alten Malern folge ich noch und zwar den ältesten und es verlangt mich jetzt fort aus Italien über die Alpen in mein Deutschland, wo jetzt über Bergen und Thälern des Schnees weißes Leichengewand liegt. O meine Mutter, die altdeutsche Malerei ist doch nicht allein in der Ausführung genauer und gründlicher als die italiänische, sie ist auch den ältesten, ganz wunderbaren und tiefsinnig christlich katholischen Sinnbildern länger treu geblieben, als die Italiäner, die oft, wie selbst der fast heidnische Raphael, ihre Zuflucht zu den gottlosen griechischen Mährchen nahmen, die auch ich (Wehe!) einst malen mußte. Es ist jetzt der stille fromme Geist der alten Zeit über mich gekommen — zu Euch — in die Heimath — wo die Sprache geredet wird, in der mein Uhland gesungen hat, in der die deutsche Maid zum Saitenspiel Lieder von Liebe lispelt — Mutter, was macht Klara von Linden? Du erhältst hier ein Bild, das ich mit Liebe und Innigkeit gemalt habe. Karl der Große, in traulicher Abendstunde in freundlichem Gespräch, seinem Geheimschreiber Eginhard (demselben, der später Emma heirathete) den Auftrag ertheilend, zur Verbesserung der deutschen Musik, Sänger aus Italien kommen zu lassen. Zeige es Gleichgesinnten. Ich hoffe im Styl und

der Farbengebung einige Fortschritte gemacht und meinen diesmaligen Vorwurf erschöpft zu haben. Dein Frithiof.

Selbst ein Naturell, wie das des Geheimenrathes Baldrian konnte sich jetzt nicht länger sträuben, ein großes Diner zu veranstalten und das Bild Frithiofs, der allgemeinen Bewunderung Preis zu geben. Auch der alte Professor war gebeten worden. Leider war vorauszusehen, daß dieses scharfe versäuerte Gemüth die löbliche Absicht des Geheimenrathes, die Kritik mit Speise und Trank zu besänftigen, ganz verkennen würde und so geschah es denn auch, daß der Alte einen jungen Journalisten bei Seite nahm und folgendermaaßen haranguirte.

„Mein Lieber" ſagte er, „in einigen Tagen wird dieſe Charteke wahrſcheinlich für ein paar Groſchen Entree zum Beſten armer kranker Kinder ausgeſtellt werden. Ich rechne durchaus auf Ihre gütige ätzende Schreibart, ich bitte Sie das Bild ſo herunterzumachen, daß alle Welt hinläuft, um die Poſſe zu ſehen und wir ſo den wohlthätigen Zweck ganz und gar erfüllen helfen. Das Rhinoceros von Maler hat dem Kaiſer, um ihn zu bezeichnen, Krone, Reichsapfel und Scepter ins Bett mitgegeben und dem Tuckmäuſer von Schreiber, als Gewerkszeichen, eine Feder hinter das Ohr geſteckt, die wenigſtens 8—10 Fuß lang ſein müßte, wenn ſie rechts neben der Säule hervorkommen ſollte. Wird man ein Bett neben ein Fenſter und einen meilenlangen Säulengang hinſtellen? Weiß man wieder, was die Beiden ſollen und wollen? Wird ein Menſch, der noch ſeine fünf Sinne beiſammen hat, einen ſolchen nicht darſtellbaren Stoff wählen. Ich rechne auf Sie, mein Lieber!"

Die Recenſion ließ nicht auf ſich warten und erregte allgemeinen Unwillen. Man hatte Frithiof, den Helden des Tages, den Liebling aller Zirkel beleidigt. Man vertheidigte das Bild bis in das geringſte Detail. Die Inſignien trüge der Kaiſer auch im Bett, um anzuzeigen, wie er durch und durch ein mächtiger Herr ſei, bei Tage und bei Nacht, zu richten über Leben und Tod, über Klugheit und Dummheit. Am Fenſter neben dem windigen Kreuzgang läge er um darzuthun, daß jene alte Generation eine kräftigere, als die der Gegenwart ſei und ſelbſt die Länge der Feder Eginhards wäre ein Symbol der Mächtigkeit und Bedeutung ſeines Talents. Aus der am Bett lehnenden Harfe ginge nebſt der Ueberſchrift des Bildes ganz deutlich hervor, was der Maler gewollt habe und der Anblick des Mondes und der ziehenden Wolken deute auf eine romantiſche Ferne, vielleicht auf das muſikaliſche Italien. Frithiof war gerächt.

Er kehrte zurück, umgewandelt in ſeinem Aeußern und Innern, einige ſagten, er ſei heimlich katholiſch geworden. Man ſieht jetzt den ſinnigen Meiſter Bilder malen, mit Figuren von egyptiſcher Haltung, magern knochigen Händen, angethan mit Gewändern, die einen wahrhaft papierenen Faltenwurf zeigen. Gegenwärtig malt er ein Chriſtusbild, dem er auf Veranlaſſung einer jungen Dame eine entfernte Aehnlichkeit mit ſich ſelber gegeben hat. Die Thränen rinnen von ſeinen Wangen, die religiöſe Begeiſterung überwältigt ſein männliches Gemüth. Wird man es glauben; aber dieſer Treffliche wird von ſeinen Kollegen, den andern Malern verfolgt und verkleinert! Seit er im Künſtlerverein, gegen den Egoismus der Maler, der ſo weit geht, daß Einer immer den Andern für einen Dummkopf und Stümper hält, einige chriſtliche Worte geſprochen hat; ſind ihm Alle gram geworden. Er hat nur einen Freund — nur Einen — den Genremaler Tobias Schwalbe, einen Verwandten des Körnerſchen Nachtwächters; aber drei Feinde, die um ſo ergrimmter gegen Fri-

Digitized by Google

thiof zu Felde ziehen, je mehr ſie ſeiner Geſammtrichtung abhold ſind.

Der Schlachtenmaler, der Mann der That, nennt unſern Frithiof eine Memme! freilich ſteht neben ſeiner Staffelei der Trommler, der ihn zu kühnen Gedanken begeiſtern muß. Alles Staub, alles Pulverqualm — ihm genügt ein halbes Roß — ein Helm, eine Lanzenſpitze und das Gefecht iſt da! Jene Tapfern ſieht man leider nicht, die den Wall vor dem

Digitized by Google

Dorfe emporklimmen. — Vorwärts ihr Helden! — Sieg oder Tod! Da liegt ſchon einer. Mit weiſer Mäßigung in den Mitteln, da nach Rellſtab die Ruhe in der Kunſt das Höchſte iſt; erſpart uns der Maler den Anblick des Sterbenden und deutet durch die Lage der Füße und die Haltung der Sohlen den letzten Kampf nur auf zarte Weiſe an.

Auch der Marinemaler, der betheerte Mann der Waſſerſtiefeln, der kleinen rothfrieſenen Kinder, der kurzen Tabackspfeifen, der umgekehrten Fiſcherböte und ewig fliegenden Möven haßt Frithiof und concurrirt mit ihm um eine Profeſſur in der Malerei. Er iſt es beſonders, (wer ſollte wohl hinter dieſer Staffelei eine ſolche Tücke ſuchen) der das Gerücht

Digitized by Google

verbreitet, daß Frithiof bei hochgestellten Personen namentlich vornehmen Engländern, seine Bilder förmlich anbettle, um in den Katalogen mit tönenden Namen wie: „Im Besitz des Lord Francis Roſtbeaf, oder des Mr. Fitz Bear," prunken zu können. Wie darf er sich unterstehen, von Frithiof solche Sachen zu erzählen, er, der Kriecher bei den Vorständen der Kunstvereine, dessen Dutzend-Bilder schon durch ganz Deutschland kreuzweise ausgespielt sind. Und nun gar der Landschafter, der vom Grauen des Tages bis zum Anbruch der Nacht das Essen verachtet. Der es nicht hört, wenn der Sturm seine Staffelei umwirft, der Regen seine Farben fortschwemmt und selbst sein Führer ihn verläßt.

Nur Tobias Schwalbe, ein gleich gestimmtes, zartbesaitetes Gemüth hält bei Frithiof aus. Als sich beide zum ersten Male sahen, fühlten sie sich unwiderstehlich zu einander gezogen. Ein zartes Geständniß der Freundschaft folgte, dann

verriethen sich beide ein gräßliches Geheimniß; das ihrer Dummheit. Sie sind durch dieses stärkste aller menschlichen Bande für immer aneinander gefesselt. Kaum war Schwalbe drei Tage in der Stadt, so hatte er schon die Melancholie, die er auf folgende Weise bekam. Er sah nämlich, daß alle Maler etwas hatten, wovon sie bei Sternenschimmer unter Weinlaub zu singen pflegten: ein Feinslieb und Schwalbe hatte noch kein Feinslieb. Deshalb beschloß er sich zu verlieben und sah sich nach einem passenden Subjecte um. In Ermangelung eines Goldschmiedstöchterleins mußte ein Grobschmiedstöchterlein genügen, ein Mägdelein, bewandert in der Garnison, mit einem guten Vorrath Thaler; denn trotz seiner Dummheit war Schwalbe pfiffig und suchte das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden.

Diese deutsche Maid erging sich Abends gewöhnlich in dem schönen Garten ihres Vaters, wo sie von Schwalbe aus seinem thurmhoch gelegenen Atelier, wenn man eine Bodenkammer so nennen will, gesehen werden konnte. Sein Plan war fertig. Sobald es dunkel geworden war, setzt er sein Barett auf, nimmt die Zither oder Ginsel und klettert über zwei Zäune. Einen Dritten passirt er mit Lebens- und Ginselsgefahr, durch ein enges Katzenloch und befindet sich in des Grobschmied's Garten. Wie der Kettenhund, ihn, der nach Terpentin duftete, und die Ginsel riecht, salvirt er sich kläglich winselnd in sein Hundehaus und Schwalbe intonirt, nachdem er einigen Accorden Gewalt angethan hatte:

Ein Jüngling sang bei Sternenschein
Trara — trara, la, la, la, la.
Vor eines Mägdleins Kämmerlein
Trara — trara — la, la, la, la.
Uhi, uhi, ha, ha! u. s. w.

Der arme Schwalbe war unglücklicherweise unter das Fenster des Vaters gerathen. Der bejahrte Künstler in Erz pflegte

Digitized by Google

ſich Sonnabend Abends gewöhnlich zu reinigen und mit vielem Waſſer, den alten verrußten Adam abzuſpülen.

„Joſeph, ſieh doch einmal, wer da unter dem Fenſter wieder zu dem elenden Jammerkaſten winſelt?“

„„Ein Langhaar, Meiſter!““ antwortete Joſeph lakoniſch.

„So gieß ihm das Waſchwaſſer ſchnell in die Muſik.“

Joſeph, ein treuer Diener ſeines Herrn, thut nach ſeines Meiſters Wort und gießt etwa einen halben Ohm ſchmutziges Waſchwaſſer in das nächtliche Dunkel und in Trara-la-la hinaus. Ein gellender Schrei — Schwalbe iſt wieder alle Regeln der Kunſt kalt über ſtatt untermalt — die Ginſel iſt voll gegoſſen. — Im Barett ſteht das Waſſer bedenklich hoch. Flieh! Schwalbe, flieh! Joſeph greift einen Prügel. Man hört zwei Zäune überklettern — einen ächzenden Laut der Ginſel — — —

Morgens malt Schwalbe das Genre, wie ſein Freund, Altarbilder und Heilige. Er malt Mönche, die in Natur-

Digitized by Google

betrachtung versunken dasitzen, Knappen, welche zur Ginsel singen, betende Kinder beschützt von geigenden Engeln — Schwalbe ist sehr traurig! Schon seine ganze Haltung hat etwas Geknicktes, Abgestraftes. Von dem fadenscheinigen Bärtchen an, das an dem dummen Gesichte, wie ein schmutziges Eiszäpfchen hängt, bis auf diese elephantenartigen Füße, die in einem Stiefelpaar von antediluvianischem Kaliber stecken, ist an Schwalbe Alles hoffnungslos und abgeschabt. Armer Schwalbe! Du mußtest von Kindesbeinen an, die dornenvolle gewundene Bahn des Genies gehen, daher dieser Hang in Dir, die Natur durch einen schwarzen Schleier zu sehen, daher der gänzliche Ausbruch der Melancholie, als Du in die Malerstadt zogest und um Feinslieb so schändlich mißhandelt wurdest. Schwalbe ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der neueren Zeit; er repräsentirt eine Hauptseite der deutschen Malerei.

Schon auf der Schule, deren Staatswohlthat Schwalbe in einer kleinen Stadt genoß, traten jene Eigenthümlichkeiten hervor, die später in ihm diese demokratische Melancholie erzeugen sollten, während sein Freund Frithiof auf anderen Bahnen zu einer aristokratischen Religiosität gelangte. Auf der Schule herrschte noch unumschränkt der Karbatsch, dieser Autokrat, der sein entferntes Sibirien in der Ecke auf einem Sack Erbsen hatte, auf dem nach vollzogener Execution der Karbatschelte knieen mußte.

Der Rücken Schwalbes gerieth fast täglich in Friction mit jenem kunstgerecht geflochtenen Leder und knieend brachte der Unglückliche einen beträchtlichen Theil seiner Jugend auf dem Erbsensacke zu. Der Profoß der Schule, (jetzt nennt man dergleichen Professor), kam daher auf den glücklichen Gedanken, sowohl die Erneuerung der Erbsen, als auch die Abnutzung des Karbatsches, von Schwalbes Vater zu verlangen. Nach einigen Schwierigkeiten, bequemte sich der Alte endlich dazu, vorzüglich auf das angeführte Argument, daß ja der Bauernstand,

Digitized by Google

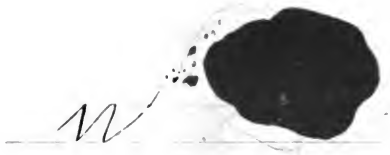
der die meiſten Soldaten hergäbe, auch das Meiſte dazu beitragen müſſe, ſie zu unterhalten.

„Der Karbatſch iſt entzwei," war das Feldgeſchrei! „die Erbſen ſind all," die Parole.

Aber Schwalbe genoß dieſes Gute nicht ohne Verſchuldung. Jeder großen wahrhaften Tragik in Kunſt und Leben liegt eine geheime Selbſtverſchuldung zum Grunde. Seine frühe Neigung für die Malerei ſtürzte ihn ins Verderben. Er begann ſeine künſtleriſche Laufbahn frühe, allzufrüh! wenn man die Entwickelung der Schreibekunſt vor die Entfaltung der Zeichen- und Malerkunſt verlegt. Ohne Frage iſt die einfachſte Kunſtform der Klecks! Wie nach allen Denkern die Kreislinie die vollkommenſte Linie und die Kugel den vollkommenſten Körper bildet; ſo ſtellt der Klecks in ſeiner Begrenzung, aus der

Digitized by Google

höchſtens einige jugendlich vorwitzige Kleckschen hervorſpritzeln, die vollkommenſte Fläche dar. Wir dürfen nicht weitergehen ehe wir unſeren Leſern den erſten Klecks Schwalbes vor Augen gebracht haben, den er machte, als er den erſten Grundſtrich anſetzte.



Maler von Fach, wenn ihnen dieſe Blätter in die Hände fallen ſollten, werden wiſſen, was es mit einem ſolchen Klecks auf ſich hat. In dieſem Kleckſe liegt eine ganze Kunſtgeſchichte. Dieſer Klecks ſetzt ſchon eine gewiſſe Anlage zur Technik voraus, eine feſte Hand, die Andeutung eines dereinſtigen Styles; wenn wir auch nicht ſo weit gehen wollen wie einige Profeſſoren der Malerei, darin ſchon eine beſtimmte Richtung zu erblicken. Im Gegentheil, dieſer Klecks kann vorſtellen, eine Bache umgeben von ihren Jungen, alſo ein Jagdſtück, eine Braut geſchmückt von ihren Joſen oder Freundinnen, alſo ein Familienbild, einen trauernden Propheten umgeben von jungen Propheten, alſo ein hiſtoriſches Judenbild, einen Feldherrn umſprengt von ſeinen Adjutanten, alſo ein Paradebild, eine Melone umgaukelt von Pflaumen, alſo ein Fruchtſtück, u. ſ. w. Dieſer Klecks iſt nichts, als der bedeutende Anfang einer bedeutenden Zukunft, oder, wie jener große Philoſoph ſagte: das bedeutende Ende einer unbedeutenden Vergangenheit.

Dieſer Klecks trug dem jungfräulichen Rücken Schwalbes die erſte Ladung ein. Aber es war nicht die Letzte. Kleckſe und Prügel häuften ſich, Tiſche und Bänke, Zäune und Wände,

Digitized by Google

Fenſter und Thüren beſchmierte Schwalbes Hand; es regnete Prügel.

Der Unglückliche verkniete faſt eine Schiffsladung Erbſen und ſein Vater ſah ſich endlich genöthigt ihn zu einem Meiſter der Malerei zu thun. Hier fand ſich unſer Schwalbe in ſeinem Element. Sein Herr war ein Profeſſor der Stubenmalerei. So ausgezeichnet in ſeinem Fache, daß er ſich bis zur Anfertigung der Wirthshausſchilder emporſchwang, ja daß er ſogar in der Stadt für den Parfümeriehändler die Verfertigung eines Firmaſchildes, darſtellend eine Flora, unternahm, ein

Digitized by Google

Werk, das in größeren Städten nur den berühmteſten Meiſtern anvertraut zu werden pflegt. Hier bemalte Schwalbe zuerſt Thorwegsflügel und Thüren, ſpäter in feinere Gebiete übergehend, ſtrich er Fenſter, die er mit weißer Deckfarbe untermalte und ſpäter mit ſchönem klarem Firniß laſirte, ganz im Geiſte der alten Meiſter, dann verſuchte er ſich in ſeinen erſten Wirthshausſchildern, dem königlichen Angeſicht des Gambrinus und dem Konterfei eines güldenen Löwen. Sein Ruhm ſtand feſt. Die ganze Stadt wallfahrtete hin die beiden Bilder zu ſehen. Man gab Schwalben ein Feſteſſen, einen Feſttrunk und einen Feſttanz.

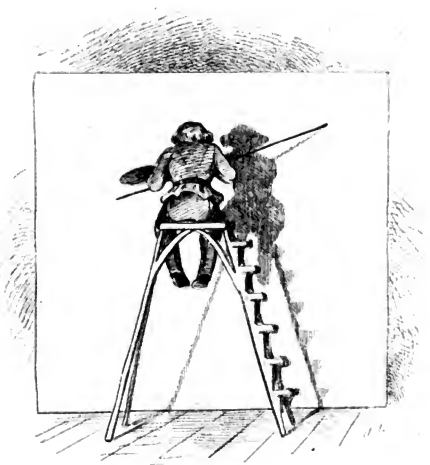
Digitized by Google

Man ſandte ihm eine Dankadreſſe und der Magiſtrat verſchaffte ihm eine Unterſtützung ſeiner Mitbürger um in einer größeren Stadt, den trefflichen Unterricht berühmterer Meiſter zu genießen. Seit ſechs bis acht Jahren hatte er dieſen nun treulich benutzt, als er in Frithiofs Geburtsort kam, um dort der erſtaunten Welt, die Reſultate ſeiner Studien vorzulegen. Die Kämpfe mit dem Schickſal mögen jetzt vorüber ſein, vielleicht hat die kalte Uebergießung des Grobſchmieds ſeine Liebe abgekühlt und ihm als Fingerzeig des Himmels gedient, ſich fortan nur der Kunſt zu widmen; es bleiben ihm und ſeinen Kollegen fortan nur die Kämpfe mit der Bornirtheit und dem Eigenſinn der Kritiker, die durchaus nicht einſehen wollen, daß Alles, was Schwalbe und ſeine gleichgeſinnten Kollegen malen, des Malens werth ſei.

Digitized by Google

Nun sollen diese armen Leute noch auf ihre alten Tage begreifen, daß jede Kunst, wie jede Persönlichkeit, ihre innere Entwickelung besitzt, daß sie ihr Gebiet und ihre Grenzen aus ihrer Wesenheit bestimmt und daß aus jedem Kunstwerk ein selbständiger Gedanke hervortreten soll!

Wir werden, indem wir hier die fingirte Welt verlassen, uns in den nächsten Heften zur Bilderschau selbst wenden und sind gewiß, wenn nicht Frithiof und Schwalbe selber, so doch vielen Geistes und Pinselsverwandten zu begegnen und ihre Kunstprodukte unseren geneigten Lesern vorzuführen.



Druck von Humblot & Comp. in Berlin.

Digitized by Google

Entdeckung der Maler-Technik

Man kann sich beim Besuch unserer Kunstausstellung nicht des trüben Gedankens erwehren, daß von allen diesen jetzt noch so bunten und frischen Herrlichkeiten, nach dem Verlauf eines Decenniums der Schmelz und Zauber der Farbe abgestreift und an ihre Stelle trauriges Dunkel und wolkige Trübheit getreten sein werde. Fragt man uns, wie wir zu diesem der Kunst so verhängnißvollen Gedanken kämen, so antworten wir: durch die Erinnerung an das Aussehen der in der Königl. Gallerie zu Bellevue befindlichen Gemälde, welche vor etwa zehn Jahren eine Zierde der damaligen Ausstellungen bildend, neben den frischen jugendlichen Farbengebilden der Gegenwart, als verblichene Schemen dastehen würden. Aber auch dieser ephemeren Farbengluth droht jenes verderbliche Schicksal, jene Veränderung, welche durch den chemischen Conflict, der nach irrigen Principien gemischten Farbstoffe herbeigeführt wurde und würdigen dichterischen Gedanken und geschickter Technik unserer geschätztesten Meister, mit zeitiger Vernichtung droht. Wenn wir diesen traurigen Blick in die Zukunft werfen, umgeben von einer so blühenden Gegenwart; so geschieht dies nur in der Hoffnung und dem Wunsche, einer Wiederentdeckung der trefflichen Empirie der alten Meister, fernere Verbreitung zu verschaffen.

Digitized by Google

Professor Krause, ein würdiges Mitglied unserer Akademie, ein Mann, dem es um die Kunst tiefer Ernst ist, hat nach jahrelangen Beobachtungen und tausendfältigen Versuchen, dem Gebrechen der heutigen Farbengebung auf die Spur zu kommen, endlich gewisse Thatsachen außer Zweifel gestellt und einem Schriftchen: die Malertechnik. (Berlin 1846. Vereinsbuchhandlung.) anvertrauen lassen, das wir einer reiflichen Prüfung unterworfen haben und vor Allem der Beachtung unserer Meister bescheidentlich empfehlen wollen.

Daß unsere Bilder, wenigstens die überwiegende Anzahl der Deutschen neben den Werken der Alten ein kaltiges, stumpfes Aussehen haben, kann wohl kaum geleugnet werden, eben so wenig die leichte Zerstörbarkeit derselben, da ein Gang nach Bellevue dieselbe bündig beweißt; woher aber diese Uebelstände ihren Ursprung haben, entwickelt Professor Krause, klar und überzeugend aus folgenden Punkten.

Die Neueren bedienen sich vorzugsweise als Grund, der weißen Leinwand, die ihrer Natur nach, einer schnellen Nachdunkelung ausgesetzt ist.

Die Alten dagegen, grundirten ihre Leinwand stets dunkel. (Nach Krauses Untersuchungen: Murillo rothbraun, van Dyk dunkelsilbergrau, Rembrandt schieferfarben, Rubens umbrafarben, ohne jedoch darin pedantisch zu verharren, sondern nuancirend nach dem Plane ihres Kunstwerkes.)

Die Neueren mengen die zwei Klassen der Farben: die Deckfarben und die Lasurfarben, fortwährend durcheinander, und setzen dadurch die zarten Pflanzenfarbstoffe der Gefahr aus, durch das Reagiren der scharfen Mineralpräparate, verändert oder gar zerstört zu werden.

Die Alten schieden dagegen beide Klassen aufs genaueste. Sie untermalten auf dunkelem Grunde ihre Bilder derb und pastos und gaben ihnen dann durch wiederholte Anwendung

Digitized by Google

der Laſuren, jene Wärme und vor allem jene Einheit des Colorits, die wir an ihnen ſo bewundern.

Durch dieſe weiſe Trennung, gegenſeitig ſich feindlich verhaltender Farbſtoffe vermieden die Alten das zu frühe Eingreifen des Chemismus in ihre Kunſtwerke und ſicherten ihren Gedanken dadurch eine möglichſt lange Dauer.

Wir verlaſſen hier die aufgeſtellten Sätze des Profeſſor Krauſe, die Jeder in der obenangeführten Abhandlung ausführlich ſelber nachſchlagen mag und betrachten die von dieſem Meiſter, nach der wiederentdeckten Technik der alten Meiſter, geſchaffenen Bilder, Nr. 467 bis 470. Wir heben unter ihnen namentlich hervor:

467. Sonnenuntergang. Italiäniſche Landſchaft nach Studien bei Belluno.

Dieſes Bild befand ſich Anfangs zwiſchen einer verdienſtvollen Landſchaft aus deutſcher Schule und einem gutgemalten franzöſiſchen Werke und iſt demnach ſo placirt, daß das Verfahren des Profeſſor Krauſe von vornherein gleich einer harten Probe unterworfen wird. Wie glänzend das Werk aus ihr aber hervorgeht, wird der Augenſchein jeden Unbefangenen lehren. Wenn das franzöſiſche Bild neben dem Colorit des deutſchen Meiſters etwas dunkles, todtes annimmt, ſcheint die andere Landſchaft jeder Atmoſsphäre zu ermangeln. Die Objecte ſetzen ſich in ihr ſo ſcharf von einander ab, daß unſer Auge mit ſtiller Luſt und Befriedigung zu Krauſes Sonnenuntergang zurückkehrt und ſich in dieſem abendlich durchglühten Luftkreiſe badet. Welche Vermittelung iſt zwiſchen dem Vordergrunde und der Ferne, welche Einheit zwiſchen allen dargeſtellten Gegenſtänden, welche durchſichtige Schatten im Gegenſatz zu den deutſchen Landſchaften. Hier finden wir nichts von dieſem zehnfachen Lichtplunder, nichts von dieſer Kälte, die uns bei dem Anblick der Bilder durchſchauert, wo mit dem rein Stofflichen der Farbe gewirkt werden ſoll. Wir vergeſſen manches Unvollkommene in den Bäumen, ſo wie die ins bräunliche ge-

Digitized by Google

hende Manier des Malers über dieser Gluth, die intensiv aus dem Bilde strahlt und erfreuen uns an diesem Spiegelbilde einer poetischen Naturscene. Diese magische Wirkung wird eben durch die consequente Anwendung der Lasurfarben in der Uebermalung hervorgebracht, nur dadurch war der Meister im Stande diesen durchglühten Dampf in der Atmosphäre auszudrücken und diese derbe Stofflichkeit der Naturgegenstände wiederzugeben. Welcher Landschafter die hohe Bedeutung der Lufttöne im ganzen Umfange einsieht, der wird sich auch von der Wichtigkeit und den Vortheilen des wieder eingeführten Verfahrens überzeugen. Wie die irdische Luft den erschaffenen Wesen zu ihrer Existenz unentbehrlich ist und ihre Individualität aufs verschiedenartigste modificirt, so gehört auch zu ihren künstlerischen Abbildern, die beseelende Umgebung eines Luftmeeres, dessen unendlich veränderliche Farbenabstufungen und mannigfaltige Dichtigkeitsverhältnisse auf die Färbung aller Dinge, den entschiedensten Einfluß ausüben. Was für Vortheile würden sich bei dieser Handhabung des Colorits auch für den Geschichtsmaler ergeben. Bis jetzt beschränkt sich die Anwendung des erneuerten Verfahrens unter den deutschen Meistern nur auf die Schüler des Professor Krause und einige Bilder E. Gaertners, der in verschiedenen landschaftlichen Darstellungen durch die Hinzuziehung unvermischter Lasurfarben, zarte und bedeutsame Licht und Luftwirkungen zu erzielen gewußt hat. Inwiefern Letzterer und viele der französischen Meister das alte Verfahren der großen Maler, im Ganzen oder Stellenweise angewandt haben, könnte erst nach einem langen und gründlichen Studium dieser Bilder entschieden werden. So viel läßt sich nach einer vorläufigen Betrachtung der Franzosen wohl schon sagen, daß sie sich der reinen Lasuren häufig bedienen, ohne jedoch dabei mit Consequenz zu Werke zu gehen, wie denn auf der Testamentseröffnung von Hunin Nr. 387 auf dem Gesichte des rechtsstehenden kleinen Mädchens sich neben warmen lasirten

Digitized by Google

Ein Sonneneffekt von Kraus

Digitized by Google

Stellen kraſſe kalte Lichter zeigen, die ohne Zweifel einſt ganz und gar vergelben werden. Wie aber die Franzoſen in Betreff dunkler Grundirung noch im Beſitz des alten Verfahrens ſich befinden, bezeugt das große Bild des Horace Vernet wo aus einigen feinen Sprüngen in dem weißen Gewande des jüngeren Geiſtlichen, nicht allein deutlich hervorgeht, was für einen tiefdunkeln Grund der Meiſter gewählt, ſondern auch wie häufig er ſich der Laſurfarben zur Uebermalung bedient habe.

Möge denn die Entdeckung des Profeſſor Krauſe in die Praxis der Künſtler übergehen und nach längerer Erfahrung endlich die Baſis gewähren zur Aufſtellung einer allgemeingültigen Theorie der Malertechnik. Bis jetzt beweiſen uns dieſe tauſendfach verſchiedenartig gefärbten Bilder, wie verworren die Begriffe in Hinſicht des Colorits ſind, wie ſchmerzlich der Mangel einer gründlichen Schule gefühlt werde und wie ungewiß ſelbſt unſere beſſeren Maler in Hinſicht der Nachahmung der Natur ſind. Wir werden bei den betreffenden Werken auf dieſen Punkt zurückkommen und ſprechen hier nur noch den Wunſch aus, daß man ohne Vorurtheil prüfen und dann Recht ſprechen ſolle.

Dazu gehört freilich Selbſtüberwindung! Die Entdeckung des Profeſſor Krauſe iſt vielfach angefeindet worden. Man hat geſagt ſeine Bilder würden ſchwarz werden — warum aber? — darauf iſt man die Antwort, nach Art der Kinder, ſchuldig geblieben. Gut, wenn ſie ſchwarz werden, halten ſie ſich vielleicht doch ein Dutzend Jahre länger, als eure Bilder, die jetzt ſchon ſo brünett geworden ſind, wie geräucherte Häringe. Sollten ſie aber, wozu gar kein vernünftiger Grund vorhanden iſt, ſich nicht länger, als die deutſchen geölten Aquarellen halten, ſo haben wir doch wenigſtens gegenwärtig das Vergnügen gehabt, ein warmes und geſättigtes Colorit zu ſehen. Wir werden aber hoffentlich den Verfall dieſer Schöpfungen nicht erleben. Die Methode iſt zu einleuchtend, zu folgerichtig auf

Digitized by Google

die Geſetze der Chemie und die Anforderungen einer allgemeinen Aeſthetik gegründet, um ſolchen Beſorgniſſen Raum geben zu können.

Unſere Maler werden aber nicht ſo leicht das Feld räumen. Der Menſch pflegt in Nichts ſo hartnäckig zu ſein, als in der Vertheidigung ſeiner Schwächen. Die Bucklichten ſind nur ſehr ſchwer von der Exiſtenz ihrer Höcker zu überzeugen. Als nach der Chronik, jener Holzſchneider im Mittelalter eine Art Tinctur oder Firniß erfunden hatte, der den Schnitzwerken eiſenartige Feſtigkeit und ſomit längere Dauer verhieß, überfielen ihn ſeine Handwerksgenoſſen eines Abends aus purem Handwerksneide und flößten ihm mit Gewalt, eine beträchtliche Menge ſeiner Tinctur ein, in Folge deren der arme Mann bis an ſein Ende ſiech und elend blieb.

Ob es unter uns wohl Leute giebt, die dem Profeſſor Krauſe ſeine Laſurfarben oder ſeine dunkelgrundirte Leinwand eſſen ließen? Es giebt allerdings Leute, die nicht umlernen können. Als das Pulver erfunden wurde, ſah ſich die Ritterſchaft außer Cours geſetzt, als die Eiſenbahnen gebaut wurden, machten die Hauderer Banquerott; die armen Ritter und Hauderer der Malerkunſt werden ſich, obſchon ſie an der Benutzung des Dampfes und der Erfindung des Pulvers unbetheiligt ſind, gewiß aus Leibeskräften dem Neuen entgegenſtemmen und alle Welt von der Nützlichkeit ihres alten Schlendrians und der Eitelkeit der neu-alten Methode zu überzeugen ſuchen. Vorfechter dürfte es auch unter ihnen geben. Die Philoſophie jenes Fürſten lebt noch fort, der bei Erfindung der Buchdruckerkunſt, ſie mit den Worten verwarf: „Was ſoll denn aus den Abſchreibern werden?“

Erwarten wir das Weitere, ſtets gerüſtet in die Schranken zu eilen. Die mangelhafte Technik gar vieler Productionen, wird uns noch häufig veranlaſſen, auf dieſen Punkt andeutend zurückzukommen.

Digitized by Google

Das trauernde Malerpaar

(vor einem nachgedunkelten Bilde)

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir gelangen jetzt zu einem zweiten Punkt, der den neueren Bildern, bei einer ferneren volksthümlichen Entwickelung und Fortbildung der Ideen, die künftige Exiſtenz ſtreitig macht. Es iſt dieſer Punkt, der des inneren Gehaltes der Compoſition. Sehr viele Bilder, ja, mit Bedauern muß es geſagt werden, die Meiſten, ſind Candidaten der Rumpelkammer, Asſpectanten für Bänkelſänger, oder gar Flüchtlinge von Bilderbogen und Wirthshausſchildern. Wir nennen den noch nicht einen Dichter, der einige Gewandtheit in Formung der Sprache beſitzt, den noch keinen Componiſten, der mit den Geſetzen der muſikaliſchen Theorie vertraut iſt; wir fordern von ihnen, wie vom Maler, neben ſeiner techniſchen Fertigkeit, einen geiſtigen Kern, eine wiſſenſchaftliche Grundlage, eine künſtleriſche Productivität, jeden erwählten Stoff, nach den Geſetzen ihrer eigenthümlichen Kunſt, bildend zu geſtalten. Es ſieht damit ſchlecht aus bei unſeren Malern. Die Figuren ihrer Bilder, ſind ihnen oft, wie kleinen Bälgern ihre eigenen Beine, im Wege. Und nun gar die Wahl der Stoffe! wenn es Einem von ihnen gelang, in glücklicher Blindheit, ein Korn neuer Erfindung aufzupicken, gehen allſogleich, ihrer Hundert, ihm in hartnäckigem Gänſemarſch nach und treten ſeine Spuren zu einem grundloſen Moraſt aus. Gewiſſe Jünglinge, die mit den Düſſeldorfern anfingen zu trauern, und ſeit der Zeit nicht allein zu grauen Haaren, ſondern auch zu reizendem Mondſchein gelangten, haben noch immer keinen Troſt finden können. Manche Glocken läuten noch immer. Es werden noch immer Madonnen und Chriſtusköpfe gemalt, daß man aus Verzweiflung Muſelmann werden, oder den erſten beſten Fetiſch, ja den abſcheulichen indiſchen Götzen Quautz anbeten möchte.

Friedrich Schaller.

1600. Junker von Ravenswood unterbricht die Verlobungsfeier bei Sir William Aſhton. Nach Walter Scotts Braut von Lammermoor.

Man ſehe, was aus dem Stoffe gemacht iſt. Der Maler

iſt glücklich mit der Idee fertig geworden, er hat die Tragik ſo verarbeitet, daß wir nun glücklich in der Puppenkomödie angelangt ſind. Köſtlich iſt dieſer Buclav, der ſich ängſtlich an den Tiſch klemmt, als erwarte er geohrfeigt zu werden, köſtlich dieſe Lucie; wenn dieſe Perſon nicht Würmer hat, wollen wir ein Jahr lang nichts als Wurmkuchen eſſen und täglich eine Stunde vor dieſem Bilde ſitzen. Sollte der Junker von Ravenswood ſich aufrichten, ſo würde er ſicherlich des Bildes goldenen Rahmen einſtoßen. Wenn der Maler nach gründlicher Lectüre des Walter Scott, von der ſtolzen Mutter Lucie's, ihrem ritterlichen Bruder, dem unglücklichen Ravenswood und dem alten Sir Aſhton keine andere Vorſtellung gewonnen hat, als die abgebildete; ſo zeigt er deutlich, daß er nicht den geringſten Funken von Begabung in ſich trägt. Welches abſcheuliche Mißverſtändniß in der bloßen Auffaſſung der Situation. Statt zum Mittelpunkte die tief ſchmerzliche Beziehung der beiden Liebenden zu machen, und um dieſe Hauptfiguren die übrigen Perſonen, jede in der Geſtaltung, die durch ihren Character beſtimmt wird, zu gruppiren, ſtehen oder ſitzen alle Figuren wie Pagoden um einen Tiſch und nur die Nebenbuhler ſind ſeitwärts in ein gewiſſes Verhältniß zu einander geſetzt. Das Rührendſte iſt aber draußen die Dienerſchaft, die verzweiflungsvoll die Hände ringt, man weiß nicht ob über ihre Herrſchaft, das Bild, oder den Maler!

Als Vorbild der Perſpective hat er ſich die Chineſen gewählt und aufs glücklichſte mit ihren Tuſchkäſten und Theedoſenbildern gewetteifert. Fort mit ihm nach China und Japan!

Eduard Ratti.

715. Taſſo im St. Annen Hoſpital zu Ferrara.

Im Sinne des Trauer Sonnetts:

Vinca fortuna omai, etc.

, Piangi, alma trista, piangi! e del tuo amaro

Digitized by Google

Tasso

Digitized by Google

Pianto si formi un tenebroso rio,
Che 'l Cocito sia poi del nostro inferno.

Gustav Eich.

173. Der gemüthskranke Taſſo, umgeben von ſeiner Schweſter dem Philoſophen Montaigne und dem Maler Rubens, in deſſen Pflege Taſſo ſich befindet, empfängt den Beſuch des Herzogs Gonzaga von Mantua. Nach der Geſchichte des P. P. Rubens von Bertoud.

Wir beſprechen dieſe Bilder zuſammen, da ſie auf der diesjährigen Ausſtellung die beiden Beulen der Taſſomanie bilden. Sollten ſich noch einige verſteckte Taſſo's oder ein Dutzend Lenoren vorfinden, ſo werden wir ſie bitten ſich portofrei an uns zu wenden, um der Erwähnung gewiß zu ſein. Der arme Taſſo wird uns in zwei Situationen vorgeführt. Eduard Ratti ſtellt ihn uns dar, verrannt in ein Trauerſonnett, das er ihm in einem wohl eingebundenen Buche in die Hand gegeben hat, als ob ein Dichter in dieſem Gemüthszuſtande noch ſeines eigenen gedruckten Buches bedürfte, um ſich in ſeine Gedanken zu verſenken! Guſtav Eich malt uns den Dichter umgeben von einer reputirlichen Geſellſchaft, von welcher der arme Poet nur leider nichts zu merken ſcheint. Taſſo iſt einer der unglücklichſten Dichter aller Zeiten. Wenn es auch nach der Anſicht des berühmten Hiſtorikers Ranke unerwieſen iſt, daß er eine unglückliche Leidenſchaft zu der Prinzeſſin Eleonore d'Eſte in ſich getragen habe, ſo iſt es doch ſchon entſetzlich genug, ſo gelitten zu haben, ſo kurz vor dem rühmlichſten Moment des Lebens von dannen zu gehen. Taſſo war ſein Leben hindurch von trüben Gedanken gequält, vielleicht daß er die geheime Ahnung mit ſich ſchleppte, nach ſeinem Tode ſo vielfältig gemalt zu werden, die beiden Lenoren mit ſich in dies Malheur zu ſtürzen und den guten Herzog und den braven Antonio dereinſt auch unglücklich zu machen. Meine Herren Ratti und Eich, glauben ſie mir: Taſſo hatte ein gutes Herz, aber Taſſo hatte, nach Göthe wenigſtens, und Göthe muß es gewußt haben, einen

Digitized by Google

ſchlechten Magen und Taſſo würde, wenn er auferſtehen möchte ihre beiden Bilder nicht verdauen können!

Laſſen ſie ihn ruhen! oder malen ſie uns, wenn es denn durchaus Taſſo ſein ſoll, andere Momente aus ſeinem Leben als dieſe Düſſeldorfiſch kummervollen Grämeleien und Traurigkeiten. Sollte Taſſo denn nie vergnügt geweſen ſein? Malen ſie uns Taſſo nach dem Schluſſe des Göthiſchen Drama's, wo ſich ein erträglich gutes Verhältniß mit Antonio hergeſtellt hat, mit dieſem Weltmanne im Garten des Herzogs in röthlicher Abendbeleuchtung Burzelbäume ſchießend, oder Taſſo mit den beiden Lenoren, dem Herzog und Antonio, Blindekuh ſpielend. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß der gemüthskranke Taſſo zuweilen etwas tobſüchtig geworden ſei und ſeine Wuth an ſeiner Umgebung ausgelaſſen habe. Wie allerliebſt wäre es, nun geweſen, wenn uns Ratti den Taſſo dargeſtellt, voller Wuth die Sonnette zerreißend und dem ſich entfernenden Schließer nachwerfend, Eich aber den Moment gewählt hätte, wo der gemüthskranke Taſſo, nachdem er mit dem Philoſophen Montaigne fertig geworden, den Maler Rubens bei den Kragen nähme und in der Balgerei dem ebeneintretenden Herzog Gonzaga die Beine unter dem Leibe wegränne, ſo daß der Herzog über Rubens und Taſſo, gleichſam wie ein Pferd von Krüger aus dem Bilde herausſtürzte? Wir hätten dann doch ſtatt der in Trauer verſunkenen Perſonen, etwas lebendige Handlung, ſo etwas von Geſchichte, von eigener Compoſition. Uebrigens iſt uns die Vorliebe des Herrn Ratti für ſeltſame Stoffe, aus dem Jahre 1842 noch in zu guter Erinnerung, als daß wir ihm den obigen Vorſchlag nicht in vollem Ernſte gemacht haben ſollten. Damals ſahen wir von ihm: „Kaiſer Heinrich VII in Buonconvento," wie er von einem Dominikanermönch beim Abendmahl mit einer Hoſtie vergiftet wurde und freuten uns über die feine Komik, mit der Herr Ratti den bornirten Kaiſer gläubig den Gift in der Hoſtie aus den Hän-

Digitized by Google

Tasso's Lust

Digitized by Google

Digitized by Google

den solches Satansgesichtes von Pfaffen auffessen ließ; im nächsten Jahre hoffen wir ihn mit einem sich überschlagenden Tasso wiederzufinden. Sie aber, Herr Eich, mögen ihr schönes Talent für Colorit und Beleuchtung an weniger abgedroschenen Stoffen heranbilden und dann des künstlerischen Gelingens gewiß sein.

Es dürfte doch nachgerade Zeit sein, daß unsere deutschen Maler anfangen, durch das Studium der Geschichte ihre Phantasie zu bereichern und durch eine allgemeine wissenschaftliche Bildung die Fähigkeit in sich zu entwickeln, eine geordnete psychologisch richtige Composition zu entwerfen. Mit der Technik allein hat noch keiner ein wahrhaftes Kunstwerk in der Historienmalerei geschaffen, hier treten andere Elemente ein, die nach denselben Gesetzen gehandhabt werden müssen, wie die zur dramatischen Gestaltung vorzubereitenden Stoffe. Der Mehrzahl der Maler fehlt die Reflexion, so daß sie selbst bei der glücklichen Wahl eines malerischen Stoffes nur durch eine dunkle Ahnung, keineswegs durch künstlerische Absichten zur Darstellung gelangen. Wie werden sie in dieser Hinsicht von den französischen und belgischen Meistern übertroffen. Wenn auch die dießjährige Ausstellung dem Auslande nicht solche Meisterwerke verdankt, wie die herrlichen Bilder von Gallait und Biefve, Schöpfungen, die eben so bewundernswürdig dastehen, durch die erste geniale Anschauung, wie durch die tiefe Reflexion der Künstler und die staunenswürdige Technik, so befindet sich doch manches Werk dort, das Gelegenheit genug giebt, tief angelegte Absichten der Künstler zu studiren und als Muster aufzustellen.

Horace Vernet.

954. Das Schlachtfeld von Hastings in Sussex, am Morgen nach der Niederlage der Sachsen gegen Wilhelm den Eroberer (den 14. Oct. 1066). Die Prinzessin Editha „mit dem Schwanenhalse" (au col de cygne) erkennt den König Harald, ihren Verlobten, den letzten Sachsenkönig von England, unter den Erschlagenen in der aus Baumstämmen er-

Digitized by Google

richteten Feldfeste. Die Fürstin wird von Geistlichen begleitet. Neben dem Könige die Leichen der Grafen von Westser, seiner mit ihm gefallenen Brüder. In der Ferne das Normännische Lager.
Großes Oelgemälde, 1828 gemalt.

Dieser Gast ist spät zu uns gelangt. Er hat achtzehn Jahre auf sich warten lassen. Obgleich eine Arbeit früherer Jahre Vernets leuchtet aus jedem Pinselstrich des Meisters kräftiger Geist hervor. Man hat den Stoff tadeln wollen: die Wahrheit einer solchen Situation sei nur auf Kosten, des durch die Kunst zu erzielenden Schönen zu erreichen. Allerdings, die Düsseldorfische Schule hätte den Vorwurf von vornherein weicher gefaßt. Statt der gewaltigen Bewegung hätten wir phlegmatische Trauer oder apathisches Hinstarren, der nicht handelnden, sondern leidenden Personen zu Gesichte bekommen. Vernet faßte den Moment anders. Editha, eine herrliche Gestalt, mit schönem, vielleicht etwas zu großem Kopfe, ist im Begriff sich verzweiflungsvoll über den Leichnam ihres Geliebten zu werfen. Ihre Augen sind nach einer durchweinten Nacht heftig geröthet, ihre röthlich blonden Locken in Unordnung. Die ganze Gestalt ist in heftigster leidenschaftlicher Bewegung aufgefaßt. Von diesem vernichtenden Seelenschmerz, der sich durch die ergreifendste Aktion kund giebt, bis zu der schweigenden Ruhe der zerschmetterten Leichname hat der Maler durch die anderen Figuren der Composition mit großem künstlerischem Bewußtsein, einen Uebergang zu machen verstanden. Wenn sich auf dem Angesicht des neben Editha stehenden Geistlichen, die Frage: ist ers? noch mit einer schmerzlichen Theilnahme mischt, steht der den Todten haltende junge Mönch mit kalter Gleichgültigkeit neben der Gruppe der Gefallenen. Mag dieser Zug, den durch die neudeutsche Malersentimentalität verweichlichten Gemüthern mißfallen; er ist nichts destoweniger von tiefer erschütternder Wahrheit. O das Leben ist abscheulich und nie ist eine Seele vereinsamter, als wenn sie den letzten bittern Grund des

Digitized by Google

Romeo Verona
in das Düsseldorfsche übersetzt

Digitized by Google

Leidenskelches trinken muß. Und nun die Todten! Die Figur Harald's ist ein Meisterstück der Malerei, in Zeichnung und Colorit mit grausenerregender Wahrheit hingestreckt. Wahrlich nicht gering ist die Feinheit der Idee anzuschlagen, daß Vernet Augen und Stirne des todten Fürsten mit seinem Purpurmantel verhüllt und uns nur durch die Blutflecken und Löcher des Stoffes, die Schrecklichkeit der furchtbaren Wunden ahnen läßt. Es liegt darin eine großartige Beherrschung der Idee. Dem zarten Weibe gegenüber durfte das zerschmetterte Haupt des Geliebten, die im Tode eingefallenen Augen, überhaupt der obere Theil des Gesichtes, den der Tod am ersten zerstört, nicht entblößt werden. Editha sieht weder den Leichnam, dessen Angesicht wir in dem Halbdunkel bemerken, noch auch das Todtenantlitz des von dem jungen Mönche gehaltenen Kriegers. Ob es möglich ist, daß ein so schwerer Körper, so zart und leicht von der Hand des Mönches gestützt, sich in dieser Lage erhält; scheint kaum zu entscheiden zu sein. Außer diesen Vorzügen der Composition wohnt dem Bilde eine hohe Harmonie der Farben inne. Alles ist so gehalten, daß es nicht den kalten, grauen Tönen des Herbstmorgens störend entgegentritt, obwohl das Grün der Felder, vielleicht durch eine unglückliche Farbenmixtur, sehr stark nachgedunkelt scheint.

Das Bild Horace Vernet's wird freilich bei einem großen Theile unseres Publikums, wie z. B. bei jungen Mädchen, jungen Frauen und Müttern, oder solchen, die es werden wollen und denen, die dabei betheiligt sind, bei Letzteren, aus Sympathie, am Ende gar abschreckend wirken; nichts desto weniger muß Jeder, der vor einer kräftigen Gemüthsbewegung nicht zurückbebt, uns eingestehen, daß ein großer Totaleindruck bewerkstelligt wird. Es ist zunächst der düstere Gedanke, dieser barbarischen Mordschlächterei, durch welche so edle männliche Gestalten ins Verderben gestürzt wurden, dieser Verachtung des kostbaren Menschenlebens, dieses rücksichtslosen Wüthens der

Digitized by Google

Fürſten, ſelbſt gegen ihre gekrönten Brüder, wenn es die Leidenſchaften ihres perſönlichen Vortheiles und der brutalen Ländergier gilt. Es iſt in dem ganzen Bilde nichts ſchwächlich gedacht. Unſerem Gemüthe wird nichts erſpart, von den verweinten Augen Editha's an, bis auf dieſe blutigen Wunden in dem Rücken des ſitzenden Leichnames, die wahrhaft täuſchend gemalt ſind, (die Farbe wirkt hier roh genug, durch ihre Körperlichkeit) müſſen wir geiſtig der inneren Bewegung des Bildes folgen.

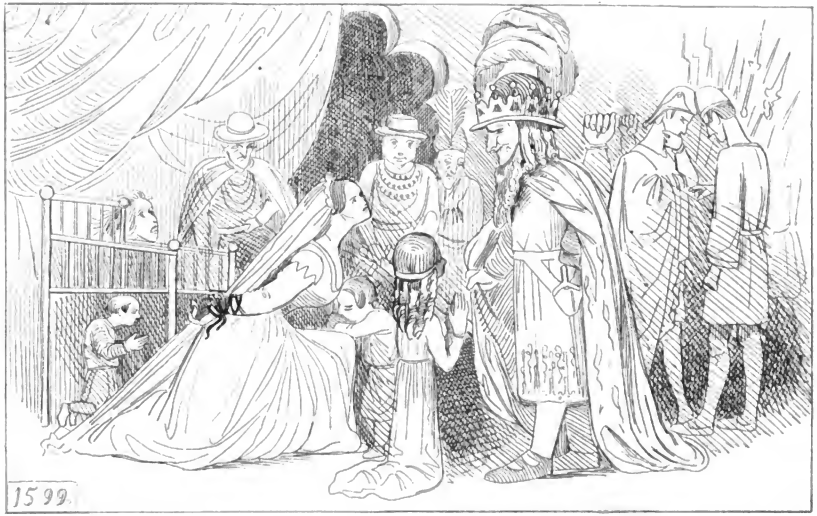
Die Perſpective und die einzelnen Verhältniſſe kämen vielleicht noch beſſer heraus, wenn der Beſchauer ſich etwas weiter von dem Bilde entfernen könnte. Der Raum geſtattet indeſſen dergleichen nicht.

Friedrich Schaller.

1599. Inez de Caſtro, heimlich vermählt mit dem Infanten Don Pedro von Portugal, fleht den von ſeinen Hofleuten umgebenen König Alfons IV, deſſen Vater, um ihr und ihrer Kinder Leben, im Jahre 1354. Nach den Luſiaden des Camoens, überſetzt von Donner, 3ter Geſang, Stanze 120—132. †.

Alſo auch ein großes hiſtoriſches Bild. Wir kennen den Maler ſchon von ſeiner Braut von Lammermoor her. Seine unvergeßliche Perſpective, ſein fabelhaftes Colorit, ſein Gedankenflug flößen uns den Argwohn ein; er werde kein zweiter Horace Vernet werden. Wir möchten dieſe Palette einmal ſehen. Unſer Meiſter hat ein gewiſſes Blau in ſeine Affection genommen, das in ſich noch ungewiß iſt, ob es irdiſches Dragonerblau, oder Himmel und Kornblumenblau werden ſoll. Mit dieſem Blau war Sir Buclav bekleidet, mit ihm iſt auch der König Alfons IV angethan. Ein guter alter Herr, der als weiſer Finanzmann, ſich aus demſelben blauen Tuch ein Paar Hoſen hat anmeſſen laſſen. Giebt es einen ſchöneren Mantel als den Seinigen, der mit dem beſten rothen Tiſchlerfirniß angeſtrichen iſt? Damit iſt aber auch die Farbenverſchwendung zu Ende. Schon Inez hat in ihrer traurigen Lage ein Kleid

Digitized by Google



Inez de Castro por Alfons IV

Digitized by Google

an, das, wie man in Berlin zu ſagen pflegt „kalittengelb" angemalt iſt. Die Hofleute des Königs, die natürlich alle über einen Leiſten gerührt ſind, (ſie ſehen wie ein Chor Maler aus, die ſich unter einander über eine ſcharfe Kritik beklagen) hat der Meiſter, um den alten Herren nebſt Inez deſto beſſer heraus zu heben, mit — wir wiſſen keine beſſere Farbe — mit Tabacksöl gefärbt. Namentlich ſteht da ein beſchaulicher Jüngling hinter dem Könige, die Naſe zornig gekrümmt, mit einem für alt gekauften Barett, der wie ein geborener Tabacksfabrikant ausſieht. Vielleicht das Bild des Malers ſelbſt? Gallait hatte ſich auch auf ſeinem Bilde angebracht. Von Gruppirung müſſen wir gezwungen ſchweigen, denn es iſt nichts davon zu erkennen. Das ſteht Alles ſo da, wie die Weihnachtsungeheuer aus Pfefferkuchen, aufmarſchirt auf einem Tiſch, ohne inneres Leben, ohne Characteriſtik und Mannigfaltigkeit. Das Köſtlichſte aber iſt hinten eine Landſchaft mit jenem Blau beleuchtet, das nun endlich nach reiflicher Ueberlegung zu dem Entſchluß gekommen iſt: ſich aus Patriotismus als Berlinerblau zu fixiren. Dieſe polizeiwidrig giftigblaue Landſchaft iſt der Gipfel der Romantik. Nicht Inez, der wie einem böſartigen Verbrecher, die Hände ſiebenfach auf dem Rücken geſchnürt ſind, (man bindet nicht zarte Frauen mit Kindern, Herr Schaller, und wenn der Dichter es geſagt hat, ſo dürfen ſie es darum doch nicht malen.) Nicht Alphons mit ſeinen neuen Kleidern, nicht der gerührte Haufe der Hofleute haben uns ſo ergriffen wie dieſe chemiſch und techniſch merkwürdige Landſchaft. Hier trauert ſelbſt die Natur blau. Wahrſcheinlich iſt der Meiſter durch alte Oelmalereien zu dieſem Attentat an der Natur verleitet worden. Auf ſolchen Bildern mag nämlich durch Abputzen und Wegwaſchen der Reſtaurateure der Himmel ſolchen Farbeton angenommen haben, wer wird denn aber gleich das Univerſum ſo anſtreichen. Dieſe Farbenvergeudung fällt um ſo mehr auf, je dürftiger das Colorit des

Digitized by Google

Vordergrundes ist. Oder sollte hier der feine Gedanke zum Grunde liegen, daß, wenn der Mensch ohne Erbarmen gegen seines Gleichen wüthe, die Natur desto milder und wohlthätiger den Reichthum ihrer Schätze in tiefer Bläue über alle Wesen ausgösse? allerdings dann —

Wir verlassen hier dies Werk und wenden uns zu einem Maler, der darin als Meister dasteht, worin Jener ein Schüler ist, darin hingegen für nichts als einen Schüler gelten kann, worin Jener sich als Meister gebehrdet.

Erdmann Hummel.

384. Schachspieler in einem Zimmer mit zwei Fenstern und zwei Spiegeln, der Eine einfach, der andere doppelt gegen die Bildfläche geneigt, in welchen Spiegeln die Schachspieler und auch das Zimmer sich reflektiren. Nach den Regeln der Perspektive, Optik und Katoptrik entworfen. Im Besitz der Königl. Akademie der Künste.

Wenn doch der Hummel, den Schaller in die Lehre nehmen und mit ihm durchrechnen wollte, wohin die Beine und Arme gehören und wie die Personenverhältnisse unter einander sein müssen. Viel Malerkunst ist nicht an dem Bilde, aber desto mehr wissenschaftliche Berechnung, das spiegelt sich, das reflektirt sich, das ist bald so, bald so zu sehen, hier ist etwas nur im Bilde, dort nur in der Wirklichkeit zu sehen, nein nicht wirklich zu sehen, sondern nur im Spiegel. Hier ist etwas gar nicht da, was doch zu sehen ist, hier ist etwas da, was gar nicht im Spiegel zu sehen ist!! Alles Optik, Katoptrik, Dioptrik, Antoptrik, Hyperoptrik, Kat-dioptrik, Ant-hyperoptrik, Kat-di-ant-hyperoptrik! Die Schachspieler sind über so viel Spiegelung so verblüfft, daß der Eine sich noch besinnt, und ich ihm als Mitvorstand der Berliner Schachgesellschaft sagen kann, daß er den ungedeckten Thurm ruhig nehmen darf. Sollte der tiefsinnige Schachspieler mir nicht glauben, so mag er seinen Collegen den Maler Schorn aus München, einen berühmten Schachspieler, fragen. Da ist der Hasenclever ein zweiter Philidor gegen ihn.

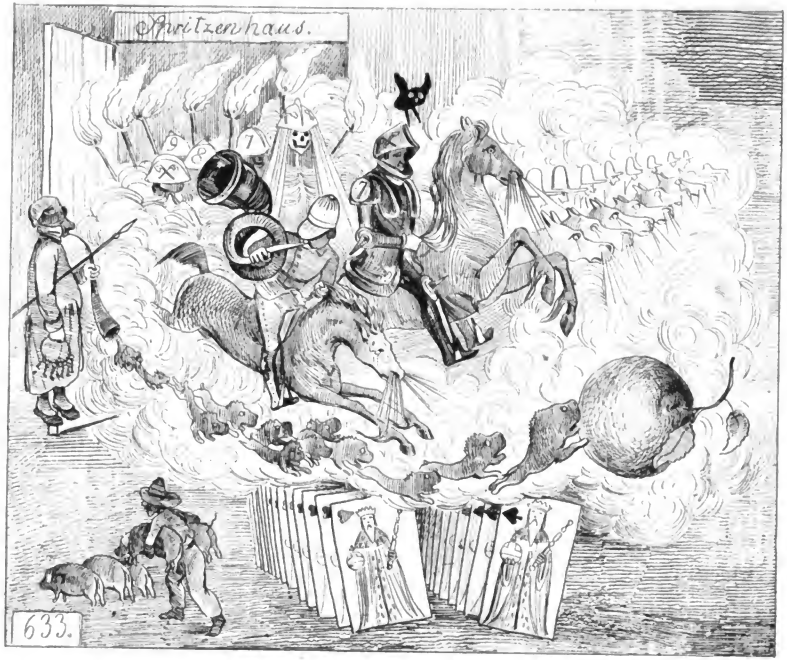
Sind nicht in dem Spiegel, (im Bilde rechts) unter dem Arme der Figur einige Schachpuppen weniger, als auf dem Tische? Man sollte glauben, daß es in der Consequenz solcher Bildkunststücke läge, wenn es in ihnen keine Stelle gäbe, die nicht in Hinsicht der Richtigkeit und Feinheit, noch durch das Vergrößerungsglas gewänne!

Wenn die mikroskopische Sorgfalt eines van Eyk in Nachahmung der Natur in der großen Composition unkünstlerisch, ja lächerlich wirkt, so ist sie hier an ihrem Platz, ja durch die Tendenz des Bildes geboten!

Digitized by Google

Die Spiegelung.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Nadorp.

Maler in Rom.

633. Hans Heinrich Rodenſteins Auszug mit dem wilden Heere.

Dramatiſches Spiel vom Verfaſſer. Muſik von Wilhelm Scholz.

(Der Componiſt bittet um Nachſicht mit ſeinem erſten Verſuch im ernſten Genre.)

Nacht. Mitternacht. Man hört ein entferntes Wetterleuchten. Durch ein Bogenfenſter, das unten halb verhängt iſt, ſieht man es in weiter Ferne donnern. Die Scene ſtellt ein Atelier vor. Im Hintergrunde ein kleiner eiſerner Ofen, auf dem eine Rumflaſche ſteht. An die Wand gelehnte Bilder. Rechts ein Bett in dem Franz Nadorp liegt.

Erſter Auftritt.

Franz Nadorp. Der Gliedermann des Ateliers.

Der Letztere ſteht vor einer Staffelei und malt an einem Portrait Nadorps, während er von Zeit zu Zeit dem Schlafenden mit der Fauſt heftig dreht und zürnende verächtliche Bewegungen macht.

Franz Nadorp ſchnarcht. Schwärmeriſche Klänge der Muſik. (Bl. 1.)

Zweiter Auftritt.

Es ſchlägt Mitternacht. Der Sturm heult. Die Natur geräth außer ſich. Es blitzt heftig. Mit furchtbarem Krachen fliegt die Thür auf, ein Schallerſches Blau leuchtet von Außen herein. Es tritt herein Hans Heinrich Rodenſtein, coſtumirt wie auf dem Bilde. Das wilde Heer bleibt draußen. Hier iſt in der Muſik eine Stelle aus dem Freiſchützen geliehen. Franz Nadorp. Der Gliedermann. Rodenſtein.

Gliedermann. Stürzt von der Staffelei fort, wirft ſich vor Rodenſtein in höchſter Bewegung nieder und ringt Hände und Füße.

Rodenſtein. Wer biſt du? unglückliches Weſen, was willſt du?

Gliederm. Deutet auf ſeinen Mund, auf ſeinen Kopf und macht verzweifelte Gebehrden.

Rodenſt. Ich verſtehe dich nicht.

Gliederm. Springt auf, rennt an die Staffelei, zeigt auf dieſe, ſpringt dann auf den Tiſch, drappirt ſich mit einem Fetzen rothen Kattun, ſitzt einen Augenblick ganz ſtill, ſpringt dann herunter und thut als ob er male.

Rodenſtein. Aha, du biſt alſo ein Maler? (Blitz und heftiger Donner. Muſik.) (Bl. 2.)

Gliederm. Schüttelt leidenſchaftlich den Kopf.

Digitized by Google

Rodenst. So schreibe auf, was du mir sagen willst.

Gliederm. Macht Zeichen, daß er nicht schreiben kann. Eine Bratsche spielt pp. einige Reminiscenzen aus der Voss. Zeitung. (Bl. 3.)

Rodenst. Bist du ein Sclave dieses Schläfers hier?

Gliederm. Nickt heftig.

Rodenst. Und willst du, daß ich dich befreien soll?

Gliederm. Deutet durch Pantomimen sein Entzücken an.

Rodenst. Du armes Wesen, wohin ich gehe, darf kein Sterblicher mir folgen. Mein Haus steht fern von hier, sein Dach ist Rasen, seine Schwelle Moder und mein Genoß der Wurm. Noch keiner, dessen Blut durch seine Adern roth und fröhlich rann, war mein Gast!

Gliederm. Reißt ein mit Zeitungspapier verstopftes Loch auf seiner Brust auf, schlägt sich mit beiden Füßen in den Rücken und klopft eine Hand voll Sägespäne heraus, die er Rodenstein zeigt.

Rodenst. Ha! was seh' ich! (Rezitativ.) Du bist kein Mensch, dich hat kein Erdenweib gesäugt, an deiner Wiege stand kein glücklich Elternpaar. (Elegische Klänge.) (Bl. 4.)

Gliederm. Schüttelt wehmüthig den Kopf.

Rodenst. Wo ist dein Vaterland? wer schuf dich, armes Wesen.

Gliederm. Dreht sich um, man liest links auf der vierten Backe: Berlin. Bremse Handschuhmacher.

Rodenst. Und du sehnest dich nach deinen Landsleuten, nach den üppigen Fluren deiner Heimath?

Gliederm. Drückt durch Gebehrden seine Sehnsucht in die Ferne aus.

Rodenst. Du sollst die Heimath sehen. (Er streckt die Hand aus. Eine entfernte Musik spielt eine Polka. Nebel verdichten sich im hintern Theil der Bühne, sobald sie sich getrennt haben, sieht man eine tief sandige Gegend mit zwei verdorrten Grashalmen. Der Wind hat ungeheure Staubwolken aufgerührt. Vorn links eine Tafel, worauf bei zwei Thalern Geld- oder verhältnißmäßiger Leibes-Strafe den Sperlingen verboten wird, ins Gras zu treten. Vorn rechts ein Landschafter, der die Gegend aufnimmt. Es gehen vorüber ein Bulldogg mit einem Maulkorbe, der sich nach Freßfreiheit sehnt und mehrere Spaziergänger, die mit Regenschirmen bewaffnet,

Digitized by Google

Digitized by Google

Corso schleichen. Im Hintergrunde wird einem Menschen von einer obrigkeitlichen Person die Cigarre aus dem Munde gerissen. Man hört in der Ferne rufen: Saure Gurken! Pfeffergurken! Die Gegend verschwindet wieder.

Gliederm. Wischt sich patriotische Thränen ab und drückt durch Gebehrden mit Hülfe der Musik sehr verständlich aus, daß er aus Berlin gebürtig sei, aber lange Zeit in Düsseldorf und München gelebt und sich gebildet habe, daß er durch viele Hände gegangen und endlich von Franz Nadorp in Rom angekauft sei, es aber bei ihm nicht länger aushalten könne. Warum? will und kann er schlechterdings nicht sagen. (Bl. 5.)

Rodenst. Gut! ich will dir helfen, wenn ich etwas über Herrn Nadorp vermag, doch jetzt geh, und halte mich nicht länger ab, mit deinem Herrn zu sprechen.

Der Gliedermann springt wieder auf einen Tisch, drappirt sich nicht allein anständig sondern auch malerisch und bleibt in trauernder Stellung unbeweglich sitzen. Die Musik sowie das Gewitter verziehen sich allmählich.

Dritter Auftritt.

Rodenstein. Dann Nadorp.

Rodenst. Da liegt er, glückseliger Schlaf der Jugend! Er kann noch schlafen. Eingelullt von sechszehn Seideln Bier, ruht er, ein Mann an Körper, doch ein Kind an Geist. O wer — wie er — still Rodenstein — still deutsches Herz. (Die Musik kann nicht stille schweigen — sondern modulirt stark, aber immer edel, deutsch gemäßigt — etwa Spohr nachahmend. Er nimmt eine Prise Taback.) Fort mit dieser Schwäche, die unsere deutsche Thatkraft lähmt, fort mit dieser angekränkelten Blässe des Gedankens. Erwache! — Franz Nadorp! — er hört nicht — so muß ich doch — (Er nimmt sein Jagdhorn und bläst Feuerlärm. Nadorp schläft weiter.) Es hilft mir Alles nichts — nun denn — verzeihe mir mein Freund, so muß ich mich dir in der allgemeinen Weltsprache verständlich machen. (Er giebt ihm einen tüchtigen Fußtritt. Der Schauspieler kann hier hintreten, wohin er will. Trommeten.)

Franz Nadorp. (Erwacht, bemerkt den wilden Jäger, springt entsetzt aus dem Bette und schreit.) Ah — ah —

Rodenst. Erschrecken Sie nicht allzusehr, mein Freund! ich komme nicht in böser Absicht her. Ziehen Sie Ihren Schlafrock an —

Digitized by Google

Franz Rad. Ich weiß wirklich nicht — mit wem habe ich die Ehre — zu dieser Zeit?

Rodenst. Mein Name ist Hans Heinrich von Rodenstein, wilder Jäger von Profession. Die Zeit meiner Visite ist allerdings übelgewählt, allein unser Principal der Satan hält auf die Stunde von 12—1. Ich bin von Ihnen gemalt worden, zwar mit mannigfaltigen Abweichungen, indessen war Ihre Absicht —

Franz Rad. Entschuldigen Sie — ich — ich habe Sie zwar gemalt — aber ich — ich habe Sie für gar nicht möglich gehalten — ich bin wirklich so überrascht, daß —

Rodenst. (Piquirt.) Mich nicht für möglich gehalten, das ist die Möglichkeit — warum malten Sie mich denn?

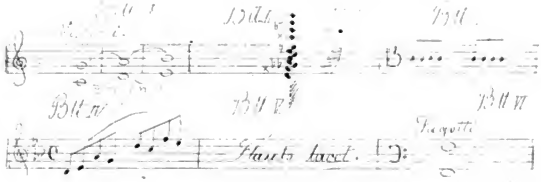
Franz Rad. (verlegen.) Ja sehen Sie, man muß doch etwas malen, wo soll man alle die Gedanken herbekommen, man sieht sich in den Büchern um und da kommt man natürlicher Weise auf die Mährchen der Kinderzeit.

Rodenst. (grimmig.) Sie sind selbst ein Kind — mein Herr — ich bin kein Mährchen — es ist kein Spaß, wilder Jäger zu sein — Nachts über den feuchten Nebel zu jagen, während einem die Meteore um den Kopf sausen und der Mond, die langweilige Fratze dazu hohnlacht. Herr, man sieht es an Ihrem Bilde, daß Sie statt einer Phantasie nur die Hämorrhoiden haben. Sie haben mir zwar einen Dienst erwiesen — davon hernach — aber mich zu malen — ohne Ueberzeugung — ohne innere Anregung —

Franz Rad. Mein Gott — (die Musik giebt einen gellenden Accord von sich.)

Rodenst. Sprechen Sie nicht seinen Namen aus, den ich zu hören noch nicht würdig bin. — Ich nicht möglich — ich so gemalt — wann ich Nachts um die dunkle Hälfte der Erde jagte, meilenweit, jetzt über den Ocean, der unter mir heulte und seine eisigen Wasserdämpfe zu den stummen Sternen

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

auskeuchte, jetzt über Wüsten und Steppen alles in schwarzer Finsterniß unter mir — nur das Geheul der wilden Thiere drang empor, jetzt über die Städte der Menschen weg, indem die Glocken tief unten Mitternacht schlugen, jetzt fort über die eisigen Gipfel der Karpathen nach Osten hin — am Horizont ein bleicher, bläulicher Schimmer — der Katzenjammer der Natur — unter mir kein Laut als Klatschen und jämmerliches altrussisches Geheul — es wurden Einige durchgeknutet — dann Herr — sich nach solcher Nacht, wann der alte Hahn der Welt, der Morgenwind mir Ablösung zugekräht hat und ich die Erde für den Tag andern zahmen aber noch schlimmeren Jägern, als ich überlassen muß — dann sich in der Hölle in einem weißglühenden eisernen Bettgestell aufs Ohr zu legen — das ist kein Spaß — doch ich verzeihe Ihnen — ich sehe schon, — man muß in Ihren Worten keinen Hinterhalt suchen. (Fagotte.) (Bl. 6.) Ich bin ja auch eigentlich gekommen Ihnen etwas Freundliches zu sagen. Sie haben mich gemalt — zwar stehe ich im Katalog als Bürgerlicher aufgeführt, während ich dem alten Geschlechte, derer von Rodenstein angehöre — auch das verzeihe ich Ihnen. Ihr Bild aber veranlaßt mich zu tiefgefühltem Dank.

Franz Nad. (Plötzlich sehr höflich.) Bitte — es ist sehr schmeichelhaft für mich — die Auslassung des: von bitte ich gütigst entschuldigen zu wollen — gnädiger Herr — aber dürfte ich nicht bitten, Platz zu nehmen. Sie stehen schon so lange!

Rodenst. Ich danke Ihnen — aber hören Sie. Sobald ich vernommen hatte, daß ich auf der Kunstausstellung sei, verschaffte ich mir eine Freikarte und suchte mich auf. Da ich keinen Katalog hatte, irrte ich mich wiederholt, ich glaubte in einem Neptun von Blomberg mich wieder zu erkennen, ich hielt eine Zeitlang ein Portrait für das Meinige, das sich später als ein Christuskopf von Rademacher auswies. Ich wähnte mich selbst und meinen Lieblingshund auf Nr. 1623 wieder zu

Digitized by Google

finden. Vergebens. Endlich entdeckte ich Ihr Bild. Herr! Sie haben mir nicht geschmeichelt. (Franz Nadorp macht eine ablehnende Bewegung.) Als ich nach Hause kam, sagte Satan: von Rodenstein, sie sind beleidigt, einmal durch ihre Versetzung in die bürgerliche Rangklasse, dann durch die Schmiererei von Franz Nadorp. (Dieser zeigt sich aufs Höchste entrüstet, der Gliedermann schneidet ein schiefes Gesicht und die Musik spielt aus der Zauberflöte: „dies Bildniß ist bezaubernd schön.) Verzeihen Sie, Herr Nadorp — relata refero — ich bin nicht des Satans Meinung, Ihr Colorit z. B. hat viel Kraft, der Satan fuhr fort — die Beleidigungen, die einem meiner Diener angethan sind, erachte ich, als mir selbst zugefügt, da ich Sie aber nicht rächen kann; will ich Sie wenigstens schadlos zu halten suchen — Ihre nächtlichen Spazierritte, Herr von Rodenstein — ja der gütige Herr sagte so — — sind hiemit beendigt. Sie können wie andere ehrliche Christenkinder um zehn Uhr schlafen gehen. Das Bild aber kaufen wir uns, wenn es sich nämlich nicht schon im Besitz des Herrn Consul Wagner befindet. Hier sind zwanzig Thaler, bringen Sie dieselben dem Herrn Nadorp.

Franz Nad. Ists möglich — der gütige Herr!

Rodenst. Wollen Sie gefälligst quittiren?

Franz Nad. Mit Vergnügen — ich würde mir indessen den Rahmen zurückerbitten oder denselben mit zwei Thalern, funfzehn Silbergroschen in Rechnung stellen.

Rodenst. Nehmen Sie ihn lieber zurück. Die allgemeine Geldcalamität herrscht auch bei uns — wann kann ich das Bild bekommen.

Franz Nad. Leider erst nach der Ausstellung — die Gesetze wollen es so.

Rodenst. Schade — Schade.

Franz Nad. Ja — es geht nicht anders —

Rodenst. Nun gut — noch eins — wollen Sie mir nicht für einen Thaler Ihren Gliedermann verkaufen?

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Nad. Von Herzen gern. Die Beſtie beſitzt eine Unlenkſamkeit und Steifigkeit, die ſie mir ganz unbrauchbar macht.

(Rodenſtein winkt dem Gliedermann, er ſpringt vom Tiſch, verbeugt ſich vor Nadorp und folgt Rodenſtein gravitätiſch zur Thür hinaus, während die Muſik die beliebte Polacca aus den Puritanern ſpielt und Nadorp entſetzt nachſieht. Es ſchlägt eins.)

Der Vorhang fällt.

H. Dähling.

Profeſſor und Mitglied des Senats der Akademie.

144. Wilde Jagd †. Oelgemälde.

Noch ein Rodenſtein! aber kein kräftiger leiblicher Burſche aus der Hölle, wie Franz Nadorps Heros, der trotz der Verrücktheit des ganzen Bildes, durch eine gewiſſe rohe Kraft der Färbung imponirt; dieſer Rodenſtein, iſt das deutſche abgefaulte, klapprige Balladenrippſpeer, deſſen traurige Ueberreſte ſchon im Phosphoresciren begriffen ſind. Da reitet dieſes Scheuſal auf einem rohfleiſchfarbenen Pferde, ſeine Augen funkeln grimmig und eulenhaft und um ihn bewegen ſich in einem weitverbreiteten Nebel hundert undeutliche Fratzen ohne Sinn und Verſtand. Rechts auf einem erhöhten Waldabhange drückt ſich ein Wanderer, von der hölliſchen Katerjagd entſetzt, an den Boden, ſein Hund klemmt de- und wehmüthig den Schwanz zwiſchen die Beine und der Beſchauer weiß vor lauter Angſt nicht — nein er lacht über die Poſſe! Allah iſt groß! Allah iſt gerecht! wie kann man ſo etwas malen? iſt denn auf Erden in Vergangenheit und Gegenwart nichts mehr mit der Phantaſie, mit dem Gemüth zu durchdringen, daß man zu den tollſten Teufelsfratzen des Mittelalters greift. Das ſoll nun phantaſtiſch ſein! So etwas läßt ſich gar nicht malen. Ueberlaſſen Sie das meine Herren der Poeſie und Muſik, uns ſolche Spuckgeſtalten vorüberzuführen. Wir ſagen vorüber, denn dabei hört eben die Macht der Malerei auf. Daß ſich dieſe Dinge mit einer

Digitized by Google

gewissen, in aller Farbe und allem Stoffe liegenden Bestimmtheit unserer freien Phantasie anmaaßend aufdrängen; ist eben das Verletzende des ästhetischen Gefühles. So etwas denkt sich Jeder Anders und Poesie wie Musik wirken hier nur bedeutsam anregend. Und nun das Technische. Franz Nadorp war schlau genug, seinen Stoff auf einen möglichst engen Raum zusammenzudrängen. Dähling hat sich bis zu sieben Fuß Breite ausgedehnt und die ganze Leinwand mit einem Ragout von Geistern und darüber hinfliegenden Eulen, des Satans Singvögeln, angefüllt. Von dem Manne rechts dürfen wir nichts Persönliches sagen, da er dem Maler wahrscheinlich befreundet ist und ihm nach eigener Ansicht der wilden Jagd den Stoff zum Bilde mitgetheilt hat; von dem Hunde aber wollen wir nur noch bemerken, daß diese Thiere, wenn sie den Schwanz einklemmen, auch noch den Hinterkörper nach innen und vorne zu krümmen pflegen, aber nicht wie Nürnberger Holzpuppen stehen bleiben. Und nun noch eine Bitte an den Maler. Wenn er wieder solche Stoffe malt, so verschone er uns mit Menschengesichtern, die schon im Grabe gelegen haben. Nicht mehr solche Gesichter, wie sein wilder Jäger. (Ein Seitenstück zu dem gräßlichen Wilhelm in einer französischen Lenore, wenn wir nicht irren gar von Horace Vernet.) Wenn das menschliche Antlitz das freundliche Licht des Tages einmal verlassen hat und dem gefühllosen Walten der unterirdischen Naturkräfte verfallen ist, hat die plastische Kunst kein Recht mehr daran. Der Maler hat freilich darüber nicht reflectirt. Sapienti sat.

Carl Hübner.

Aus Königsberg in Preußen.

1506. Das Jagdrecht. Eigenthum des Rhein. Westphäl. Kunstvereins.

Das war auch eine Jagd! aber das edle Hochwild auf das gefeuert wurde, hieß: Mensch. Wald — eine elende Hütte — des Herbstes goldener Segen — der Armen Hoffnung für den eisigen Winter — von den Sauen zertreten — zerstampft

Digitized by Google

Digitized by Google

— zerwühlt. — Sie haben auf das Vieh gefeuert, auf das Herzblatt des strammen Reiters dahinten. — Dafür traf die Kugel der Vergeltung den Nacken des Greises.

Das ist kein Bild mehr; das ist die Wirklichkeit. Das sind nicht jene Tollhäuslereien von wilden Jägern, das ist der wahre Spuck des blutigen Mittelalters in der Gegenwart des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Geister laßt uns bannen, Kameraden!

Furchtbare Verzweiflung das — in dem Gesichte des jungen Mannes, der den sterbenden Vater mit heftiger Gewalt in die Hütte schleppt. — Er hat ihn zu gut getroffen, der herrschaftliche Lakei mit der grünen Livree — er hat ihn ja auch von hinten getroffen. Man sagt, es soll sich auf einen Menschen weit leichter von hinten schießen, als von vorne — wegen des Zielens — das menschliche um Erbarmen flehende Auge, soll zu sehr stören.

Schon verglasen sich die gen Himmel gekehrten Augen des Alten, die Kinnlade fällt herab — weg damit — wir kommen immer wieder auf das Angesicht des jungen Mannes zurück. Diese Tiefe der Natur, diese herzbeklemmende Todesangst, diese thränenlose Wuth, diese furchtbare Spannung der Lebensgeister! Das ist keine Schönmännermalerei, kein appetitliches albernes Gekleckse, keine Genialthuerei, kein trauriges deutschthümelndes Gewimmer; das ist ein Mensch, unser armer Bruder, den uns da ein tiefes künstlerisches Gemüth und eine kühne männliche Hand, das warme Herzblut in die Farben mischend gemalt hat.

Laß' dir die Hand drücken! wackerer Landsmann Hübner, für dein wahrhaft königliches Bild und construire dir künftig die Beine der Leute etwas mannigfaltiger — nicht wahr — du nimmst uns das nicht übel — es ist so wegen der Kritici hier, die müssen Alles durchschnüffeln — die Leute sollen ihre Schuldigkeit thun. Adieu laß' bald mehr von Dir hören und sehen!

Digitized by Google

Heinrich Mücke.

Aus Breslau in Düſſeldorf.

1541. Gottfried von Bouillon erſtürmt Jeruſalem. Von dem Rhein-Weſtph. Kunſtverein verloost.

Meine Herren vom Rhein. Weſtph. Kunſtverein, wie konnten Sie, Sie die eines Hübners Bild erſtanden, dieſes nicht mit Oel, ſondern mit Mückenfett gemalte Bild nur kaufen? ſchmeichelten ſie ſich mit der Hoffnung, damit ein hiſtoriſches Stück gewonnen zu haben? Glauben ſie denn dem Herrn Mücke wirklich, daß es beim Sturm auf Jeruſalem, ſo auf den Mauern ausgeſehen hat? Laſſen Sie von jetzt an, guter Herr Mücke, dieſe alte Perſon, die Geſchichte, in Ruhe. Sie hat ihre beſondere Mucken, und man muß ſich Jahre lang, hören Sie — Jahre lang — um ſie im Stillen bemüht haben, ehe ſie Einem geſtattet, ſich mit ihr öffentlich zu zeigen. Laſſen Sie die Brieftauben ihrer ſüßwimmernden Sentimentalität, dieſe farbenſeeligen Engelchen, durch ganz Deutſchland fliegen, malen Sie, Heilige, Nonnen am Grabe ihres Schwagers, Münche, was noch ſchöner, ja faſt poetiſcher klingt als Mönche; aber verſchonen Sie dieſe unverbeſſerliche Perſon die Hiſtorie, die nun einmal nicht mehr anders werden will, als ſie iſt, der alle Gunſtbezeugungen gegen das menſchliche Geſchlecht mit Eiſen, Pulver und Blei, und in neuerer Zeit auch mit Feder und Pinſel abgetrotzt werden müſſen.

Guter Herr! Von Gottfried von Bouillon haben Sie uns nur die Bouillon gemalt, das Rindfleiſch iſt in Düſſeldorf zurückgeblieben. Geſtatten Sie, daß wir nachträglich den Senf dazu liefern. Theuerſter, wenn geſtürmt werden ſoll, putzen ſich die Leute nicht ſo ſchmuck aus, wie ihre Muſelmänner und Muſelfrauen. Auf keiner Maskerade ſehen die Leute ſo nett und geleckt aus, als in Ihrem Kampf auf Leben und Tod. Was wollen denn dieſe ſchönen unverſchleierten Orientalinnen, auf der Mauer vor tauſenden von Kämpfern? Ah-ha, das ſollen wohl Zauberinnen ſein, denn da kniet Eine, auf einem Hand-

Digitized by Google

Digitized by Google

buch der praktischen Zauberei. Sie haben sich das wohl so gedacht: Nicht nur der Gottfried besiegt die Muselmänner, sondern auch der Engel besiegt den Halbmond und die Magie. Sie wollten nicht allein ein historisches Schlachtstück, sondern auch ein christlich erbauliches Bildchen malen. Man sieht das deutlich. Sie haben in Ihrem Leben schon so viele fliegende Puppen gemalt, daß in Ihrer Composition Alles fliegt oder wenigstens in der Luft hängt. Rechts fliegen ein Paar die Mauer herunter, daneben kleben zwei Weiber in der Atmosphäre oder höchstens an ihrer Leinwand, sonst müßten sie fallen. In der Mitte fliegt über Gottfried, ein Engel. Links fliegen etwelche die Mauer herunter. Nicht übel. Wenn ich übrigens die brünette erzböse Zauberin links im Bilde wäre; ich schlüge, statt so pathetisch komödiantisch zu gestikuliren, dem Gottfried schnell noch eins über das fromme Maul. Die drei Weiber im Vordergrunde, sollten mit ihm schon fertig werden. Er sieht so nicht auf die Erde, sondern nur nach dem fliegenden Engel. Wir hielten ihm schnell etwas zwischen die Beine und er fiele vorn über die Mauer herab. Aber das muß wahr sein, schöne bunte Farben bekommt man jetzt im Handel. Geht hin, ihr Kaufleute und Krämer, denen ihre Geschäftsfreunde verfälschte Farben geschickt haben und erkundigt euch bei Herrn Mücke, wo er seine reizenden Farben kauft. Studirt an seinem unvermischten einfachen Roth, Blau, Grün, was eine reine edle Farbe ist. Ihr habt es nicht immer so gut, die andern Maler streichen zu oft Eins über das Andere. Fahr wohl Jerusalem. Man braucht dich nicht mehr zu erobern, du hast ja jetzt sogar deinen evangelischen Bischof!

J. P. Hasenclever.

aus Remscheid, in Düsseldorf, Mitgl. der Akad.

282. Das Schulexamen aus der Jobstade.

Das ist ein lustiger Geselle, der Hasenclever! Erst malt er die Alten, dann die Jungen und wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen. Da sind ja die Kinder der

Digitized by Google

Leute aus der Weinprobe, dem Leſekabinett und der Schachpärthie. Die Väter können alle ruhig ſein über die Aechtheit der Deſcendenz. Die Jungen ſehen aus, wie ihnen aus den Augen geſchnitten.

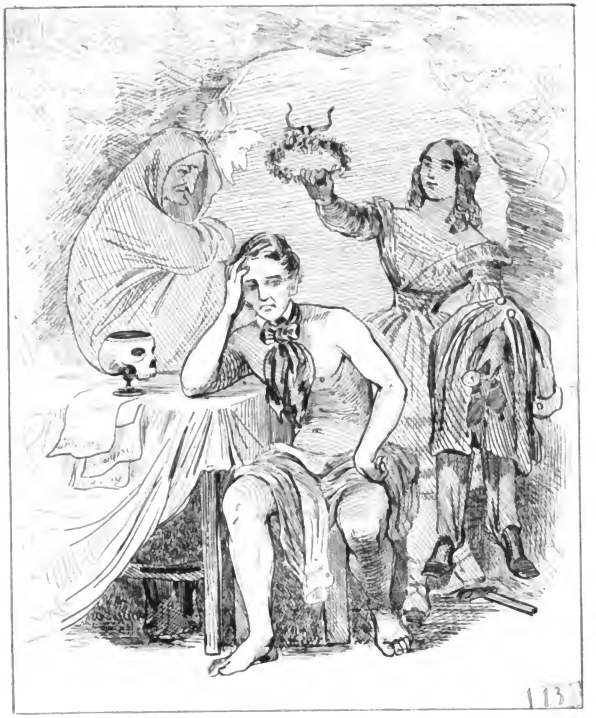
Hier wird die Jugend erzogen. Solch ein dummer Kerl wie Jobs wird Schulmeiſter. Und es geht, die Kleinen ſingen ihm Alles nach, was er vorplärrt. — „Gehe hin," ſagte Oxenſtierna zu ſeinem Sohne, „und betrachte mit wie wenig Verſtand die Welt regiert wird." Jobs führt übrigens ſein Regiment kräftig durch. Er confiscirt wacker darauf los, die Aepfel und den Knäul Bindfaden kann er in ſeiner Wirthſchaft brauchen. Den Papierdrachen hat er auf die Erde geworfen. Neben ihm ſteht ein ſchwarzhaariger Junge, dem der Eſel, ein feines Thier, an Riemen umgehängt iſt. Dieſer Junge bedeutet die Oppoſition. In ohnmächtiger Wuth krallt er hinter ſich ins Staatsgebäude.

Dieſer Burſche, aus dem eine wüthende Racheluſt ſprüht, hat übrigens hinten rechts einen Bruder, wenn wir nicht irren, der gleich ihm die ſchlechte Preſſe in dieſem Schulſtaat repräſentirt. Eben bietet ihm ein Jüngling des ſanften Fortſchritts, vielleicht ein Agriculturmann, (ihm ſitzt nämlich etwas Schmutz und Erde im Geſicht,) eine Maulſchelle an. Verſpart euch das, Kinder, bis auf das nächſte Zweckeſſen. Haſenclever, was bedeutet aber das? vergeßt ihr euch ſo weit in Berlin, doch — wir ſchweigen — unſere gute Stadt ſtinkt ſo arg nach Rinnſtein und Eigenlob, daß wir ruhig den dicken Jungen, der ſich dunkelroth geſchrieen hat und ſeinen Nachbarn, die ſich empört die Naſe zuhalten, paſſiren laſſen.

Aufgabe für einen berühmten Kritiker, Dramaturgen und Theaterſchulmeiſter wäre hier etwa:

Herr Profeſſor, hat der dicke Junge ſein ſtädtiſches Gas entwickelt, weil er ſich beim Singen ſo ſehr angeſtrengt hat, oder bemüht er ſich nach Art von Kindern, in ſeinem Schuldbewußtſein, ſobald er den ſich die Naſe zuhaltenden Engländer bemerkt

Digitized by Google



Digitized by Google

hat, durch heftiges Singen so zu thun, als ob gar nichts vorgefallen sei, gleichsam ganz in der Sache aufzugehen? Entscheiden Sie das für uns. Bitte, bitte!

Vorne stehen einige Vertreter der verschiedenen Stände. Da ist der leberkranke Junge des leberkranken Künstlers von der Weinprobe, da steht ein Proletarier mit Mohrrüben, die er auf dem Rücken verbirgt, damit Jobs sie nicht confiscirt. Da singt fromm und einfältig ein kleiner Junge, der ein noch kleineres Schwesterchen an der Hand hält, während ihm heimtückisch, ein hübscher Bengel von sogenannter guter Familie, mit Nesseln an die Ohren brennt. Hinten singt neben einem seltsam ausstaffirten, zerplunderten Burschen, ein kleiner Blondkopf so eifrig mit, daß ihm die russischen Nationallichter freudig aus der Nase laufen. Rechts hört alle Erziehung auf. Ein Junge bekümmert sich gar nicht mehr um die allgemeine Bildung, er hat sich eine Papiermütze aufgesetzt, einen Schnurrbart gemalt und spielt Militairperson. Daneben duelliren sich zwei. Oben hat sich nun gar ein Junge, schon vor Anfang der Schule auf den Heuboden in das Jenseits gesetzt und streut als Lockspeise in das Diesseits etwas jenseitiges Heu. Der scheint der Schlimmste von Allen zu sein! —

J. Calamatta.

In Paris.

131. Der Mensch ungewiß zwischen der Religion und der Weltlust.

Zwischen diesen beiden vom Mondlicht spuckhaft beglänzten Abstractionen sitzt der Mensch und ist — ungewiß? nein, dieser Mensch wird erst im Dienste der Weltlust Kriegsthaten verrichten und sich dann in das Kloster der Religion zurückziehen. Wenn er aber die Religion erwählen sollte, dann wehe denjenigen, die seinen Ueberzeugungen entgegen treten sollten. Das ist der Typus des Erzpfaffen, einer Gattung, deren Species den Huß und Hieronymus von Prag briet, den Servet an

Digitized by Google

langsamem Feuer von nassem Holz schmorte, dem Urban Grandier die Beine zwischen zwei Brettern zermalmen ließ und den Leuten unter Heinrich VIII. von England die Finger ins Licht hielt, um sie zu einem freiwilligen Geständniß zu veranlassen. Heinrich VIII. war ein kluger Kopf, er saß nicht lange wie Calamattas Mensch am Scheidewege, er wußte das Problem glücklich zu lösen, indem er Religion mit Weltlust in den Armen seiner Weiber vereinigte. Man verstand das früher doch besser, wie jetzt. Die Alten wußten, wie wir aus Zinn und Kupfer Messing machen, so aus Weltlust und Religion ein schönes goldähnliches Metall zu schaffen — Gold aber war es nicht, wenn schon die Pfaffheit, ihr Element, das Feuer, oft genug anwandte, um zweifelhafte Legirungen zu prüfen, auch wohl vorher ihren Probierstein die Folterbank anwandte. Calamatta's Mensch würde der Erste gewesen sein, sich bei der römischen Fegefeuer-Versicherungsanstalt, deren Agent für Deutschland Tetzel war, als Actionär zu betheiligen. Bornirte bigotte Larve!

Das Bild macht einen widerwärtigen Eindruck, es rennt an gegen die aufgeklärte Anschauungsweise des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Nebelbilder, dieser Todtenkopf, dieser nach Michel Angelo Carravaggio, gezeichnete und braun gefärbte Mensch, gehören einer Zeit an, die uns hoffentlich nicht wieder drücken soll. Solche Gedanken steigen wie die Blähungen durch einander gegessener unverdaulicher Stoffe zu Kopfe!

Man komme uns da nicht immer wieder mit der leidigen Maleraussflucht — „aber die Technik" — „wie ist das gezeichnet — wie gemalt!" Die Handwerksgriffe der Kunst sind dazu nicht da, um für sich allein cultivirt zu werden, sie sollen im Dienste der Ideen sich den höheren Gesetzen der Poesie gehorsam erweisen. Wenn wir die wenigen denkenden Geister unter unseren Malern ausnehmen, bleibt uns eine Legion von nichts als Handwerkern zurück. Meine Herren, was sie ihre

Digitized by Google

Technik nennen, ist erst das Handwerk der Kunst; wenn sie zeichnen können, die Gesetze der Perspective inne haben, und zur Noth die Farbe zu behandeln wissen, befinden sie sich erst auf dem Standpunkte der Schneidergesellen, denen der Meister den Rock immer noch zuschneiden muß, wenn sie gleich schon ordentlich nähen und bügeln, ja selbst ein gutes Knopfloch machen können. Meister werden sie erst, wenn sie sich ihren Rock, ihre Composition selber zuschneiden können, und Künstler, wenn die Schönheit ihrer Ideen uns gar nicht mehr an die Vollendung ihrer Technik denken läßt, wenn wir sie und ihre Palette und uns selbst und unsere kritische Kleinigkeitskrämereien über ihren Werken vergessen!!

Was aber solch ein Calamatta mit seiner Technik nicht Alles schaffen kann! Da ist 132, Eine Frau an ihrer Toilette, ein Werk, das sich erst nach jahrelangem Studium nach dem Marmor und Gyps schaffen läßt, schön aber kalt und 134 das Bild eines Gelehrten, so gehalten, daß es den Händen eines Tintoretto entsprungen scheint, wenn wir bei der Höhe, in der das Bild hängt, recht gesehen haben. Fragt man aber, welche poetische Anschauungen durch diese gewiß bewundernswürdige Vielseitigkeit in dem Colorit gewonnen werden; so müssen wir und mit uns auch wohl der Maler, die Antwort schuldig bleiben.

J. P. Hasenclever.

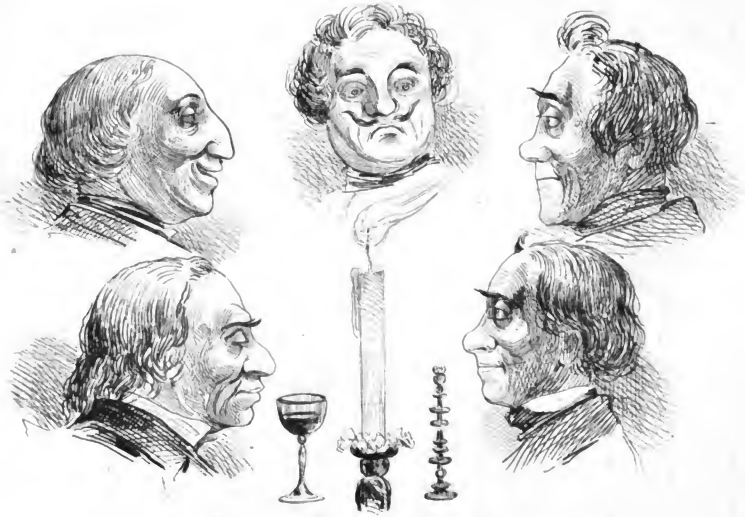
281. Schachspieler.

Solcher Vorwurf einer unnöthigen Vielseitigkeit kann dem J. P. Hasenclever nicht gemacht werden. Er liebt es nicht Bilder in der Manier von drei bis vier Schulen zu malen, er malt lieber auf drei Bildern fast dieselben Köpfe mit denselben Farben wieder und beschenkt uns zum vierten, wie wir schon besprochen haben mit einer Schule, in der die Söhne der alten

Digitized by Google

Herren die Vortheile der Nutzholzung genießen. Die Schachspieler haben wir größtentheils schon in der Weinprobe und in dem Lesekabinet gesehen. Vielseitiger! Hasenclever ist zu etwas Besserem berufen, als zu diesem ewigen Kleinleben. Das sind am Ende doch zu viele stehende Typen. Wir hatten einst zwar auch einen stehenden Hanswurst in Deutschland, das war aber doch nur einer und der berühmte Herr Gottsched hat ihm doch am Leib und Leben Schaden gethan und er ist mit Leid in die Grube gefahren, weil er die Concurrenz mit Gottsched nicht mehr aushielt. Dafür spuckt er jetzt aber wieder leibhaft in Theologie und Politik und ist in die modernen Gottschede selber gefahren. Wenn uns doch J. P. Hasenclever diesen Hanswurst malen wollte und er ist der Mann dazu, dann mag er ihn mit Gott auf jedes seiner Bilder bringen; wir werden ihn schon wiedererkennen. Diese Schachparthie ist sonst amusant genug. Jeder mag den Stand der Figuren selber beurtheilen. Der dicke Herr in Civil hat mit dem Schäferzuge, das arme Schaaf matt gesetzt. Sollte es aber wirklich heutzutage noch Leute geben, die sich mit solchen Schäferzügen matt setzen lassen? Unmöglich! der Schelm steckt wohl dahinter! Offenbar ist der dicke Herr in Civil ein Däne, sein rothes Antlitz, aufrichtig wie ein offener Brief, triumphirt glückselig über den Schleswig-Holsteiner, der sich den andern Zuschauern zum Vergnügen hat matt machen lassen. Sie lachen auch nur über den Dicken. Es wird aber noch eine zweite Parthie gespielt werden, in der dürfte der dicke Herr nicht der Schäfer sein. Also das nächste Mal das Großleben.

Digitized by Google



Hasenclevers Schablonen

Digitized by Google

Digitized by Google

August Borges.

110. Die Palmen, Landschaft, nach der Natur aufgenommen am Ufer des Ganges.

Wir sind durch dieses Bild für immer von jeder Sehnsucht nach dem Orient geheilt.

E. Pistorius.

683. Der Schlächtermeister in seiner Thür sitzend, bei einer interessanten Lecture sanft eingeschlummert.

Die berühmte Zeitung der Voss. Erben ist es, deren narkotischen Einflüssen der kräftige Schlächter erliegt. Ein Gedanke des Malers, der nicht genug gerühmt werden kann! auch ein Schlächter mußte es sein, dermalen dieses Blatt seit vielen Jahren sich als Berliner Wurst-Times gebehrdet. Dieser Zeitung ist alles Wurst. Des Christen Festtag ist der Sonntag, des Juden der Sonnabend, des Muselmannes der Freitag, der Vossischen Erben Sonntag ist der Donnerstag, wo es in Berlin frische Wurst, benebst Erbsen und Sauerkohl giebt. Und Er, der große Bekannte in der Zeitung, der über Erbsen und Sauerkohl mit der antiken Ruhe des Pökelfleisches thront und zwischen Bierflaschen und Käse seine Blitze hervorschleudert, war er der Morpheus dieses Schlächters? Nein. Es ist Donnerstag. Der Schlächter hat eben hinten nachgesehen, ob sein Eingesandt: „Heute ist bei mir die beliebte frische Blut- und Leberwurst zu haben.“ darin steht. Es ist nicht vergessen. Nun fing er von vorne an. Sr. Durchlaucht der Fürst von Reuß Schleiz Greiz — durchgereist. Nachtwächter Schnarch — allgemeines Ehrenzeichen. Berlin Maikäfer — gefangen. — Am Zeughause blüht ein Kastanienbaum — zum zweiten male — schon wieder — ein — kleines Kind — vom Stuhl gefallen — Unvorsichtigkeit — vierzehnjähriger Junge — Vitriol-öl — Finger ver-br-annt — St. — St. Fort ist er — vorbei — vorbei. Stört den Schlächter nicht; sein guter Hund bewacht ihn lächelnd.

Digitized by Google

C. Schorn.

In München.

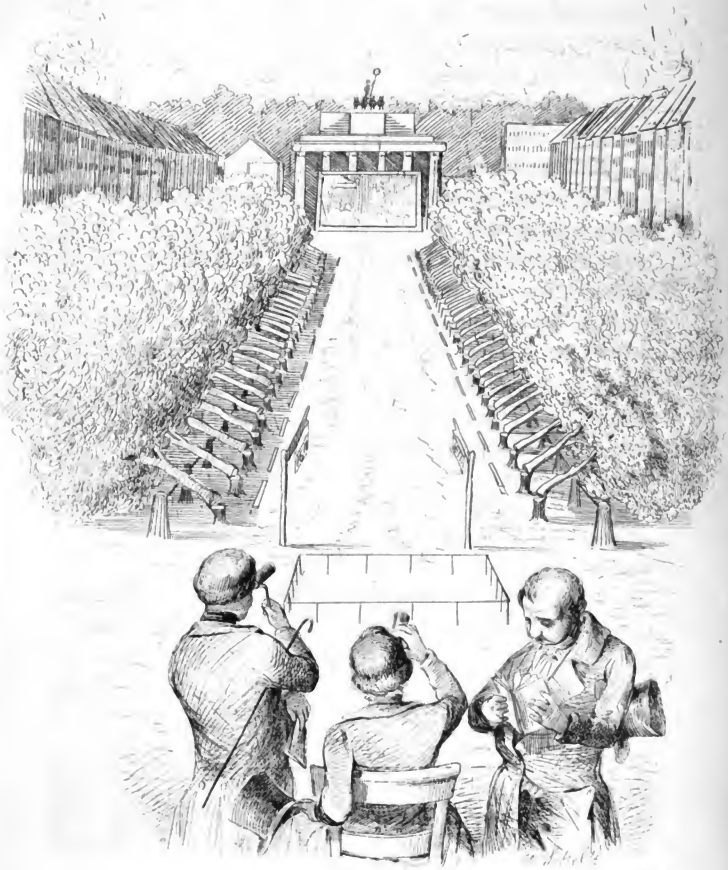
1611. Die gefangenen Wiedertäufer vor dem Bischof Franz zu Münster, 1536. Eigenthum Seiner Majestät des Königs.

Ein großes Werk der Malerei, das in einer Künstlerseele Jahre lang gelebt hat und nun endlich nach vielen inneren Kämpfen, die wir dem Maler gerne nachfühlen, vor die Oeffentlichkeit tritt, hat gleich den Schöpfungen der Sculptur und Architectur, der Kritik gegenüber eine schwierigere Stellung als die meisten Werke der Poesie und Musik. Wenn die Letzteren an unserem Gemüthe vorüberziehen, wie von der Sonne durchleuchtete Nebel und Wolken und uns mit wechselnden Stimmungen durchzücken können; haben die Ersteren, erstarrt in der Ruhe eines Momentes auf Nichts zu rechnen, als auf die magische Gewalt des gebannten Augenblickes. Das Genie des Malers gebiert in ihm den Kampf der Gestalten, aber sein Künstlerwille ist das Haupt der Medusa, sie dann für immer zu fesseln, wenn sie die seinem Ideal und seiner Reflexion entsprechende Entwickelung erreicht haben. So schafft das Genie. Das Talent, zumal das Talent der Technik, bevölkert seine Phantasie mit einer Masse einzelner Figuren, ordnet sie nach den allgemeinen Regeln des Geschmackes und giebt ihnen Beziehungen des Herkömmlichen statt der Entfaltung eigenen psychischen Lebens.

Wir stehen vor dem Werke eines durchaus gebildeten, ja geistreichen Mannes, ob wir vor dem Bilde eines Malergenius oder auch nur Talents stehen, ist eine andere Frage. Der Vorwurf des Bildes kann ein bedeutender, aber auch sehr schwieriger genannt werden. Der Maler strebte bedeutend zu werden, aber er überwand nicht die Schwierigkeiten seines Stoffes. Es überkommt uns vor diesem Bilde die öde Ruhe — des Kirchhofs? — nein des Wachsfigurenkabinets. Es herrscht im Bilde selbst ein so finsteres Schweigen, daß wir die

Digitized by Google

Die gehörige Distance in der das Bild von Schorn ganz übersehen werden kann.



wenigen redenden Figuren, als Störer der feierlichen Stille zur Ruhe weisen möchten. Vielleicht hätte sich dieser Moment einer furchtbaren Geisterschwüle vor dem Ausbruch des Ungewitters, dieses memento mori eines historischen Abschnittes, erhabener und großartiger ausdrücken lassen. Dann aber mußte der ganze linke Flügel des Bildes geändert, ja das Ganze anders aufgefaßt werden. Der triftigste Tadel fällt auf den Maler, in Hinsicht seines Johann von Leyden. Wir wollen hier nicht die oft wiederholten Vorwürfe über Kostüm und theatralische Haltung wiederholen, sondern fragen den Maler nur, ob dieser verlebte, nervös aufgeriebene, in sich geistig verfallene Mensch, der dämonische Johann sein soll? Wer wie dieser solche Attractiva auf die Frauen ausüben konnte, muß anders ausgesehen haben. Naturen der Art zeigen sich nicht blos dem schwachen Geschlecht gegenüber furchtbar. Jedem Genie ist eine höhere Reizbarkeit der Sinne beigegeben. Hier mußten wir nicht den sardanapalischen Schwelger, sondern den Mann, der nach kurzen Monaten eines erträumten Glückes, mit der Vergangenheit abgeschlossen hat, sehen. Und diese Frauen? Wo ist der schöne Zug des weiblichen Herzens, mehr für den geliebten Gegenstand als für sich zu fürchten. Hat denn keine von Allen, diesen Johann von Leyden geliebt? Wir stehen vor einem Bilde des Egoismus. In diesen Larven schlägt kein menschliches Herz, auch wir können nicht dafür erwarmen. Zudem ist Mancherlei einer unreifen Reflexion in dem Bilde. Wohl schwerlich mag der Scharfrichter in einer Zeit, wo diese Profession noch nicht, wie in unserer Epoche ein achtbares Gewerbe war, sich in den Audienzsaal des Bischofes gewagt haben. Was wollte der Maler durch das Augenspiel des Ritters und der Frau rechts ausdrücken? Welcher Humor soll in dem Narren liegen? Alles das kommt nicht zur Klarheit in uns. Wir scheiden von dem Bilde unberührt von seinem Inhalt, trotz einzelner Schönheiten des Colorits, einzelner herrlich gemalter Parthieen z. B. der

Digitized by Google

Harnisch des neben dem Bischof stehenden Ritters, denn der dem Künstler gemachte Vorwurf in Hinsicht des Colorits trifft ihn nicht, da das Bild stark eingeschlagen ist.

Uebrigens können wir mit der ganzen Stellung eines so großen Bildes keineswegs zufrieden sein. Das Werk wird jetzt aus viel zu großer Nähe betrachtet.

Friedrich Martersteig.

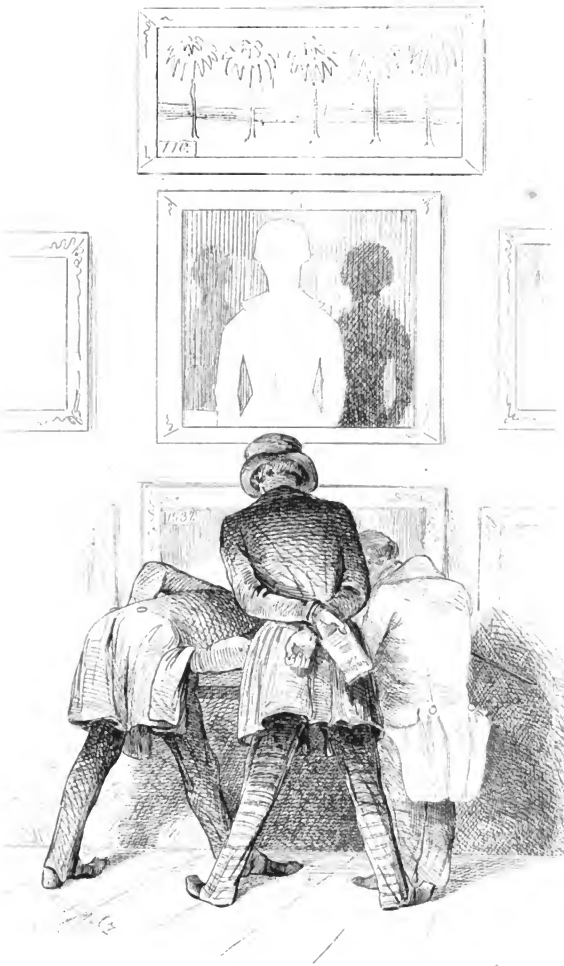
Aus Weimar, in Paris.

1537. Die Uebergabe der Augsburgischen Confession 1530.

Unter unseren Landsleuten ist dieser der Einzige der einen großen historischen Sinn in sich trägt und erzieht. Man betrachte dieses kleine Bild, den Leistungen unserer Historienmaler gegenüber und man wird den Unterschied einer aus ihrem Grabe heraufbeschworenen Vergangenheit und einer modernen Träumerei gewahren. Welch' eine Fülle von ausgezeichneten Physiognomien, welch' eine Pracht des Colorits, welcher Tiefsinn im Arrangement des Ganzen. Ein anderer hätte sich schwerlich nehmen lassen, den Kaiser in seiner sammt'nen, gestickten, goldbrokat'nen Herrlichkeit in die Mitte des Bildes zu pflanzen, um nach Herzenslust mit der Farbe wüthen zu können. Martersteig rückt ihn links ins Dunkel um durch die glänzende Pracht seiner Erscheinung nicht von dem ernsten Grundgedanken des Bildes abzuziehen. Diese beiden würdigen schwarzen Gestalten in Mitten des Saales auf dieser kleinen Estrade fesseln die ganze Versammlung zu schweigender Aufmerksamkeit. Hier ändert sich das Wetter der Weltgeschichte. Hier werden wir durch die Macht der Darstellung gradeswegs in eine abgestorbene Zeit versetzt, unter lauter fremde Gesichter, wie sie heute nicht mehr existiren. Man betrachte von diesem Gesichtspunkte aus, die Gruppe rechts vom Beschauer. Wir haben es hier mit einem Meister zu thun.

Wenn wir dessen ungeachtet dem geschätzten Maler ein Wort der Einwendung zurufen, so bezieht sich dieses auf die

Digitized by Google



Digitized by Google

ausschließliche Wahl solcher vorzeitlichen Gegenstände. Wir werden stets bereit sein durch ernstes Nachsinnen den Ideen Marterſteigs zu folgen, er wähle einen Stoff, welchen er wolle; aber wir bekennen offen, daß er uns um so willkommener sein würde, je mehr er sein Genie unserer Gegenwart näher rücken möchte. Es mag etwas Verführerisches in dieser Zeit liegen, wo das Costüm, dem Farbensinn und die Entfernung der Ereignisse, der poetischen Anschauung entgegenkommt; aber ein Marterſteig, würde auch in Deutschland, in der neuesten Vergangenheit, ja in den Begebnissen der Gegenwart nie eines Stoffes ermangeln und in seinem Genie der Hülfsmittel nicht entbehren über manches Wiederspänstige der modernen Zustände künstlerisch zu siegen. Der Aufenthalt in Paris, der Einfluß seines früheren Meisters Delaroche, mag nun genug, vielleicht schon ein wenig usurpatorisch, wie wenigstens die Behandlung der rothen Farbe zeigt, auf den jungen Künstler gewirkt haben. Jetzt bedenke er, daß er unser Landsmann ist, daß wir ihn von dem Auslande reclamiren.

Eduard Steinbrück.

893. Geburt der Venus. †.

Eine märkische Venus, eine sandgeborne Gottheit, umtanzt von Schneidermamsellen, Ladenjungfern und Tabacksmädchen. Selbst der Pinsel eines Meisters, würde uns diesen Stoff kaum mehr genießbar machen. Nicht aus blauem Wasser, aus blauem Streusand ist diese Göttin emporgestiegen. Streuen auch wir Sand darauf und schließen wir über das Bild.

894. Genovefa. †.

Wir sind wirklich so hartherzig geworden, daß uns auch das nicht einmal rührt, vielleicht findet der Maler noch in der Brust Ludwig Tiecks ein Herz für sein Bild.

895. Amor von den Grazien gebadet. †.

Vorbei! Vorbei! (Göthes Faust.)

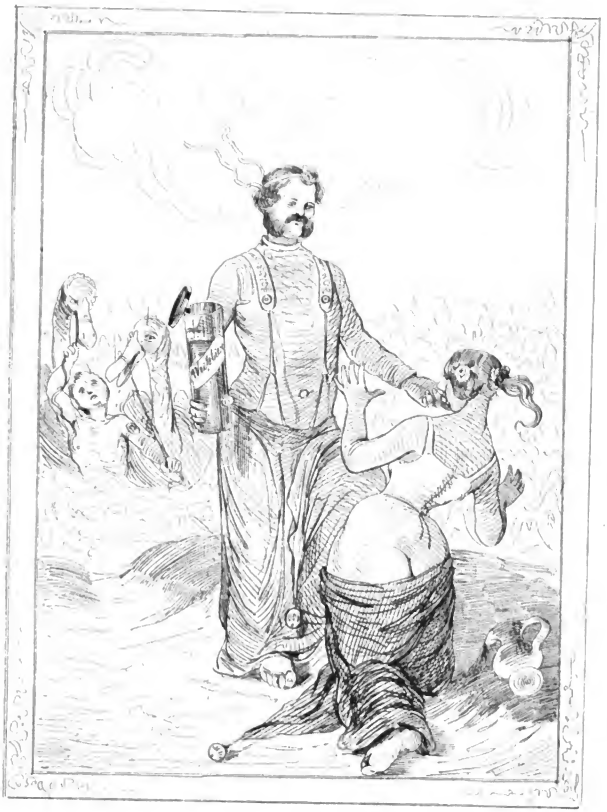
Digitized by Google

H. Frhr. von Blomberg.

94. Neptun überrascht die Danaide Amymone. Frei nach Philostrats Beschreibung. (Göthe's Werke, Ausg. letzt. Hand, Bd. 39.) In Oel †.

Alles in Oel an dem Bilde? sollte die räthselhafte Parthie, worauf die Danaide kniet, oder sich lehnt, nicht mit Südseethran gemalt sein. Ein armer Schriftsteller, der bis spät in die Nacht hinein studiren und schreiben muß, weil er bei Tage für Weib und Kind zu sorgen hat und oft genug über die trüb brennende Lampe seufzt, wenn das Oel mit Thran verfälscht ist, wittert Nachts überall Südseethran oder wenigstens schlechtes Oel. Offenbar ist diese Danaide, Oel zu holen gegangen und vor Schreck hat sie beim Anblick Neptuns das Krüglein umfallen lassen, so daß jetzt die ganze Sandbank von Oel oder Südseethran überschwemmt ist. Es ist nachgerade in der heutigen Kunst eine kritische Sache geworden, solche Stoffe zu wählen. Wenn schon das Leben und die Poesie der antiken Welt frei von Humor war, so kann man doch denselben bei Darstellung solcher Vorwürfe, vom modernen Standpunkte aus, nicht ablehnen. Die Färbung des Humors ist wesentlich von der Weltanschauung abhängig. Die Poesie ist die Kunst, der ins Plastische übergehenden Weltansicht. Daher die eigentliche Heimath des Humors in der Poesie. Aber auch die Malerei hat hier ein Anrecht, das ihr nicht verkümmert werden darf. Das vorliegende Bild, gemalt aus üppigem Lebensmuth aus der Fülle frischer sinnlicher Kraft, von Humor veredelt und getragen bot einen reizenden Stoff dar. Wozu beruft sich Herr v. Blomberg auf Goethe und Philostrat. Der Maler braucht den Dichter nicht. Was in Worten sich auch noch so gut ausnimmt, muß oft in Farben ganz anders gedichtet werden. Besser als irgend eine andere Kunst vermag es die Malerei, uns für alle Zeit mit dem Eindruck eines gewissen Momentes tief zu durchdringen. Solche Bilder thun das freilich nicht. Da ist Alles schlecht von dem ledernen Neptun und dem Käm-

Digitized by Google


Whiskey

Digitized by Google

merkätzchengesicht der Danaide an, neben dem Wasserkutscher und seinem Gespann mit den schönen rothen Schwimmfüßen und dem erzbösen Fisch vorbei, bis auf die gelbe Sudelei des Vordergrundes und das wüste blaue Gekleckse des Hintergrundes. Soll das Wasser sein? Wenn doch die Steppenbewohner, ehe sie sich unterstehen das Meer zu malen, vorher an das Gestade des wogenden Elements gehen und sich mit gefalteten Händen und offenen Mäulern dieses ewige Wunder ansehen möchten. Selbst die Komödiensee im Königstädtischen Theater, eins der befahrensten ruhigsten Gewässer, sieht daneben großartig drohend aus. Der Fisch aber — das sind faule Fische — Herr von Blomberg.

Delacroix.

Ein neu angekommenes Bild, auch eine Scene am Gestade des Meeres vorstellend, aber kein Blombergsches Tragiko-Komiko-Historiko-Pastorale, sondern den tausendfach gemalten aber unerschöpften Stoff: Frauen und Mädchen, Fischer bei drohendem Unwetter zurückerwartend. Das rein Menschliche kann nie erschöpft werden. Solche Begebnisse treten unmittelbar an unser Herz, ohne einer weitschichtigen Reflexion zu bedürfen und ermüden uns nicht, ehe wir den Weg durch eine Menge von Kombinationen bis zum poetischen Kern zurückgelegt haben. Die Malerei befindet sich immer in einer schönen und günstigen Situation, wenn sie ein großartiges Element dem menschlichen Geiste dräuend gegenüber stellen kann. Die empörten Lüfte, das rasende Feuer, die aufgeregten Fluthen, ja der zerrissene Erdboden, im Gegensatz mit dem stillen Frieden einer beschränkten menschlichen Existenz, oder im Einklang mit den Schrecken einer verzweifelnden Seele, kommen der Kunst der Farbe wie von selbst entgegen. Wohl dem Glücklichen, der den richtigen Moment festzuhalten versteht. Wie einfach, wie schön und doch wie natürlich geordnet steht diese Gruppe, neben dem Vorsprung des Felsens da. Mit welchem Entsetzen schaut die mittelste

Digitized by Google

meisterhaft gedachte Figur in das heraufziehende Unwetter, während die hinten Ruhenden, gelähmt von banger Furcht noch schwanken und die vorderste Gestalt zum Gebet auf die Kniee gesunken ist. Das ist Wasser, was den armen Weibern dort schäumend entgegenrollt, das braust, das rauscht, das zerschlägt sich am Fels in Millionen Bächlein, die wie geifernde Schlangen zurückzüngeln. Das ist kalte Meeresluft, die ihnen entgegen weht.

Franz Krüger.

Hofmaler und Prof. Mitglied der Akademie.

495. Bildniß Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Thronfolgers von Rußland zu Pferde in Lebensgröße. 13 Fuß hoch, 10 Fuß breit.

Ein Bild für die Hallen eines Königs! wie eine Decoration für die Entfernung berechnet. Was mag das wohl kosten? eine arme Scribentenseele hat gar keine Ahnung davon, wie solche zehn bis zwölftausend Thaler ohne besonderes Nachdenken verdient werden. Die Verhältnisse sind für den Maler doch günstiger, als für den Schriftsteller. Dieser verdient, wenn er sich sein ganzes Leben hindurch den Kopf zerbrochen hat, solche Summe nicht. Glücklicher Krüger, der sonder Kopfweh nur ein Pferd aus dem Bilde unter die Leute springen lassen darf und — ein Kapital bei Seite legt. Ein schöner Grauschimmel — nur etwas transparent unten am Bauche, statt das Licht mächtig zu reflectiren. Wie lange aber wird das Weiß an dem Säbel Weiß bleiben??

Verboeckhoven.

Schaafe mit ihrem Hirten.

Wenn wir im Leben oft genug Physiognomieen begegnen, in denen durch das Menschliche, ein ganz entschiedener Schaafszug hervorblickt, hat uns hier der große Meister Schaafsgesichter gemalt, die uns hie und da an alte Bekannte erinnern. In diesen Mienenspielen ist so viel deutsche Gemüthlichkeit,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

solche lyrische Strohseligkeit, solche philosophische Stallgenügsamkeit, solche Leithammelfolgsamkeit, soviel bornirte Bockheit und Schaafskeit, trotzdem das Ganze in Italien spielt, daß wir völlig in diesem Schaafsthum versinken. Doch nein — fort mit diesen Träumereien — ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? Freunde, Landsleute, malt uns solche Schaafe, malt nicht mehr die Könige und Helden des Mittelalters, Schaafe — Schaafe — malt Schaafe!

Der vorausgehende Schäfer hat das Fell eines seiner Untergebenen um die Schultern hängen. Der Thor! als ob man Schaafe schlachten müßte, um ihres Felles froh zu werden. Das Schaaf ist nach der Naturgeschichte das nützlichste Thier. Es kann alle Jahre geschoren werden und nützt nach seinem Tode nicht allein durch sein Fleisch, sondern auch durch die melodischen Saiten, die aus seinen Gedärmen gedreht werden. Da ist es am Ende doch besser, ein Esel, als ein Schaaf zu sein, man ist wenigstens sicher nicht auf die Schlachtbank geführt zu werden.

L. Raymond de Baur.

30. Die Jungfrau von Orleans, Jeanne d'Arc, umgeben von ihrem Kriegsheer, vor Beginn der Schlacht den Beistand des Himmels erflehend. Eigene Composition. †.

Endlich ein tiefes, wahrhaft deutsches Gemüth, das diesen französischen Stoff vielleicht nur wählte, weil er die Idee eines vollen warmen Gottvertrauens am innigsten darin auszudrücken, vielleicht auch die leichtfertige Nation unserer Nachbaren durch deutschen Ernst zu beschämen gedachte. Wir sehen hier nicht Voltaires leichtfertige Dirne, nicht Schillers unseelig schwankende Romanjungfrau, wir haben hier Raymond de Baur's Jungfrau vor Augen. Ein zartes Wesen, das seine Sache in die Hände des Ewigen legt und seinen eigenen Glauben an die Vorsehung selbst der rohen Masse der Krieger einzuflößen versteht. Es trägt nicht wenig zu der wunderba-

Digitized by Google

ren Einheit dieſes Bildes bei, daß die Soldaten und das Roß der Jungfrau, obgleich nur wenige Schritte von ihr entfernt, doch ſo klein gehalten ſind, als ob ſie einige tauſend Fuß davon ſtänden. Wir werden um ſo tiefer ergriffen, wenn wir bei näherer Betrachtung nun auch die Nebenperſonen von dem frommen Gefühl der Hauptfigur durchdrungen ſehen. Es ſind dies die Haupthebel der Malerei. Nicht weniger fein, wußte uns der Künſtler an die niedere Herkunft der Jungfrau zu erinnern, indem er ſtatt des Sammtes zu ihrem Waffenrock den wohlfeileren Manchester wählte und wir verzeihen ihm um der Tiefe des Gedankens willen, gern den kleinen Anachronismus, da bekanntlich Manchester uns ſeinen Stoff viel ſpäter lieferte. Wir finden das Geſicht der Jungfrau ſo bedeutend, daß wir ungern von der Idee abgehen würden, wir hätten hier irgend ein Portrait eines ſelten begabten Weibes, (vielleicht der neueren Literatur?) vor uns, wie denn auch in dem Geſichte des betenden Ritters rechts, ſich die Züge einer mächtig ausgeprägten Individualität nicht verkennen laſſen. Daß dieſes Bild für unſer Publikum gewiſſermaaßen ein Ruhepunkt des Auges und Gemüthes geworden iſt; bezeugen gar oft die auf den davorſtehenden Stühlen feiernden Wanderer.

Heinrich Stürmer.

Mitglied der Akademie.

914. Eine Parthie im Thiergarten.

Die Landſchaftsmalerei als Kunſtgattung betrachtet, ſoll uns aus ihren Abbildern der Natur, einen Hauch jenes ewigen Geiſtes ſpüren laſſen, der in dem Infuſionsthier ſo gut, wie in dem Haupt des denkenden Weiſen in ewiger Bewegung kreiſt. Dieſen Geiſt der Natur, der ſich in dem ſchwimmenden Feuer der Abendröthe wiegt, in der feuchten morgengrauen Meeresluft weht, mit dem graß drohenden Gewitter einherzieht und in der Mittagshitze am Moorgrund in den ſchillernden glitzernden Luftſchichten ſchläft; hat das Genie des Landſchaftsmalers,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

der Einſamkeit abzulauſchen und wiederzugeben. Eine Forderung der Art an einen Künſtler zu richten, erſcheint jedoch in ſo fern unbillig, als von Niemanden verlangt werden darf, daß er Genie beſitze. Daß der Künſtler aber Talent habe, iſt ein Verlangen der Kritik, das von vornherein von jedem anerkannt wird, der ſich durch eigene Productionen in das Gebiet der Kunſt ſtellt. Das Talent *berechtigt* zur Ausübung der Kunſt, das Genie *verpflichtet* dazu. Das Talent muß ſie *erobern*, das Genie *beſitzt* ſie. Das Genie hat gleichſam den Geburtsadel, das Talent kann den Verdienſt, den Geld- ja den Judenadel der Kunſt erwerben. Mangel an Talent exilirt aus ihrem Gebiet und beſchränkt auf den Wirkungskreis des Handwerkes. In der Landſchaft wird das Talent die Natur nach gewiſſen abſtrahirten aeſthetiſchen Geſetzen componirt wiedergeben. Das Handwerk aber wird in letzter Inſtanz es eben nur zu einer leſerlichen Abſchrift der Natur bringen. Wohin aber nun mit Schöpfungen wie Nr. 914. in denen wir kaum die erſten A B C-ſtriche ſolcher Schreibekunſt finden. So grün ſahen die Bäume noch nie aus, ſo militäriſch uniformirt und einexercirt war noch nie eine Allee. Es läßt ſich zwar nicht läugnen, daß für die ſoldatiſche Haltung der Bäume im Thiergarten viel geſchehen iſt; aber eine ſolche Gegend hat die allgütige Mutter Natur noch nie auf Erden geduldet.

Was bleibt nun noch übrig? Da wir einmal in die Klaſſification gerathen ſind, wollen wir auch noch verſuchen ein neues Genre in der Landſchaft zu erfinden und den Herren Malern zur Prüfung anzuempfehlen. Wie wäre es denn, wenn man aus dem Kinderſpielzeug eine Ideallandſchaft componirte und mit Thieren oder bleiernen Soldaten ſtaffirte. Entwerfen wir ein Bild.

Im Hintergrunde eine Kirche von Häuſern umgeben, rechts und links eine Reihe von Bäumen aus Holzſchnitzeln geklebt und in grüne Oelfarbe getaucht, mitten im Bilde eine Weih-

Digitized by Google

nachtspyramide und ringsherum die Thiere aus einer Arche Noah's.

Auch für das historische Fach würde ein ähnlicher Versuch nicht unersprießlich sein. Der Ledermatz Karl liebt schon lange heimlich die Wachspuppe Anna, die mit ihm an demselben Schaufenster steht. Der Hampelmann Fritz, von hitzigem Temperament und zu übereilten Handlungen geneigt, da er an einem Faden gezogen wird, hat nicht allein Karls Liebe, sondern auch Anna's Gegenliebe bemerkt und von Eifersucht entbrannt sich einem namenlosen Pfefferkuchenmann anvertraut. Auf dem Bilde hat Karl an Allem verzagend Gift genommen und stirbt, Anna ist ohnmächtig in die Arme der Marionette Othello gesunken und Fritz von Gewissensbissen gefoltert verdreht seine Glieder aufs widernatürlichste, während durch die antike Ruhe des Pfefferkuchenmannes, ein schöner künstlerischer Kontrast gebildet wird. Etwaige Lücken in der Gruppirung können durch einen Nußknacker, einen Stehaufmann und einen Bären oder Affen ausgefüllt werden.

1393. Hirschgruppe nach **E. Rauch**. Galvanoplastisch in der Hohlform dargestellt.

Zu Briefbeschwerern bestimmt.

A. J. Streichenberg.

1128. Ein Angler, von carr. Marmor, für die Aufstellung an einem Behälter zu Goldfischen bestimmt.

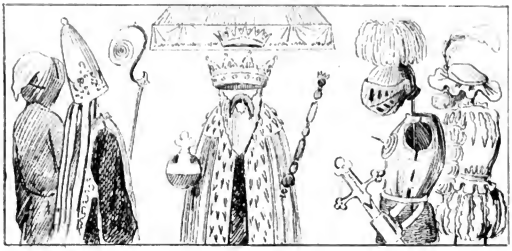
Wahrhaft erfreulich muß es für jeden Freund alter Bildwerke sein, in dem Angler den Knaben, der sich den Dorn aus dem Fuß zieht und zwar so weit hergestellt wiederzufinden, daß sicher dem harmlosen Geschäft des Angelns widmen kann.

Ein Blick in die Todtenkammer.

Es giebt in den Sälen der Akademie einen wenn möglich ungünstiger, als die übrigen Erleuchteten, oder vielmehr Verdunkelten, diesem glaubte man seit geraumer Zeit den obigen

Digitized by Google

Historia.



Genre

Landschaft

Seestück.

Schemata für Compositionen.

Nach einem gründlichen Studium der neueren Meister zusammengestellt.

Digitized by Google

Namen nicht verweigern zu dürfen, weil er einen Sammelplatz der von dem holden Tageslicht Abgeschiedenen bildet. Hier finden wir:

Carl Dunker.

167. Die Vertreibung der Verkäufer im Tempel durch Christus.

Dies ist vielleicht eins der schlechtesten Bilder, die je gemalt worden sind. Durch eine zarte Schonung ist es auch möglichst ins Dunkle gehängt worden.

v. Hoewel.

in Anclam, Justizcommissarius.

1501. Das Verbrennen der englischen Waaren zu Danzig 1811 in Folge der Napoleonischen Kontinentalsperre. †.

Wohl weniger in Folge der Kontinentalsperre, als in Folge des Einschmuggelns und der Beschlagnahme werden diese Waaren auf dem langen Markte zu Danzig verbrannt. Der Herr Justizcommissarius sind wahrscheinlich nie in Danzig gewesen, sonst würden sie den General Rapp mit seiner Suite von einigen dreißig Reitern nicht auf und neben einer Treppe postiren und das Feuer nicht an einer Stelle anzünden, wo der bronzene Neptun nothwendig beschädigt werden muß. Ein solches Feuer zündet man mitten auf dem Markte und nicht in einem Winkel desselben an. Die Haupthandlung in diesem klassischen Tableau, das zum Glück sehr klein ist, besteht in einem Manne, den ein Anderer heimlich mit Geld besticht. Ungeheure Naivetät! und zum Ueberfluß ist diese pictura noch zu verkaufen!

F. A. Bott.

Klempnermeister in Brandenburg.

113. Ansicht von Brandenburg a. d. H.

Hängt zwar nicht in der Todtenkammer; verdient aber dahin versetzt zu werden. Das Etiquett des Bildes sollte richtiger heißen: Ansicht von Brandenburg am Telegraphen. Dieser hölzerne Geheimnißkrämer schlägt nämlich im Vordergrunde so rabiat um sich und nimmt einen solchen Raum ein, daß Brandenburg selbst dabei ganz schlecht weggekommen ist. Wie kann

Digitized by Google

die Akademie nur ſolche Bilder, die aus einer weißblechenen kaffemaſchinernen Phantaſie entſprungen ſind, zur Ausſtellung zulaſſen und dagegen ein Bild wie:

Ph. Hoyoll.

Genre- und Portraitmaler in Breslau.

378. Die letzte Hülfe in der Noth. †.

im Stillen bei Seite ſchaffen, ohne im Katalog die geringſte Notiz darüber zu geben. Da geweſen iſt es, denn wir haben es ſelber geſehen und hätten gerne einige Worte über die ernſte, wenn ſchon grauſame und verletzende Idee des Bildes geſagt. Hat in dieſem Falle der Künſtler nicht ein Recht nach den geſetzlichen Grunde der Entfernung ſeines Bildes zu forſchen? hat ferner das Publicum nicht auch Urſache, ungehalten zu ſein, da das Werk als ein Verkäufliches angemerkt ſteht und durch Verſchwinden des Gemäldes nicht allein die Anſprüche der Kunſtliebhaber ſondern auch vor Allen, die des Künſtlers ſelbſt gekränkt ſind?

E. Kolbe.

Prof. und Mitglied des Senats der Akademie.

440. Belagerung des Schloſſes Frieſak durch den Burggrafen Friedrich von Zollern gegen Dietrich von Quitzow im Winter 1414. (Erſte Anwendung des Geſchützes die faule Grete.) †.

Eine Farbenſkizze. Möge es dabei bleiben. Denn trotz dem fortificatoriſchen artilleriſtiſchen Intereſſe des Stoffes, prophezeihen wir dem Maler nichts Gutes von dem Bilde. Es iſt bei den Quitzow's kein Segen. Das hat der Hofſchauſpieler Herr Louis Schneider erfahren. Wenn der Burggraf dieſen Dichter damals mittelſt der faulen Grete in die Stadt Frieſak hätte hineinſchießen laſſen; die Quitzows wären mit Sack und Pack davon gelaufen.

E. Marcuſe.

581. Saul's und ſeiner drei Söhne Tod. Erſtes Buch Samuel Capitel 31. Saul iſt dargeſtellt verwundet und von ſeinem Waffenträger unterſtützt die Körper ſeiner Söhne auf dem Schlachtfelde findend. Oelgemälde †.

So ſchlecht dieſes Werk hängt, ſo ſehr es auch nach Fir-

Digitized by Google

Die Todtenkammer.

Digitized by Google

niß dürftet, so mangelhaft Manches in der Ausführung sein mag, zeigt es doch von einem Talent, dem ein günstiges Prognosticon gestellt werden dürfte. Schon die Wahl des Gegenstandes lobt den Geschmack des Malers. Wenn er selbst israelitischer Religion ist und wir glauben es, konnte ihm wohl kaum ein erhabener Moment entgegentreten, als das Ende des jüdischen Heros Saul. Der Faust des alten Testamentes, aus dessen Seele die Ahnungen jenes modernen Zwiespaltes der Geister schon am Morgenhorizont der Geschichte wetterleuchtend zucken, soll uns hier am Ziele seiner Laufbahn vorgeführt werden.

2. Und die Philister fingen sich an Saul und seine Söhne und schlugen Jonathan und Abi Nadab und Malchisua, die Söhne Sauls.

3. Und der Streit ward hart wider Saul, und die Schützen trafen auf ihn mit Bogen, und ward sehr verwundet von den Schützen.

„4. Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: Ziehe dein Schwert aus und erstich mich damit, daß nicht diese Unbeschnittenen kommen und mich erstechen und treiben einen Spott mit mir. Aber sein Waffenträger wollte nicht, denn er fürchtete sich sehr. Da nahm Saul das Schwert und fiel darein.

5. Da nun sein Waffenträger sahe, daß Saul todt war; fiel er auch in sein Schwert und starb mit ihm. Also starb Saul und seine drei Söhne und sein Waffenträger und alle seine Männer zugleich auf diesen Tag.

Die Handlung ist hier so reich, daß in ihrem Fortrücken jeder Moment ein herrliches Bild geben würde. Der Maler wählte den Augenblick, wo Saul an den Leichen seiner Söhne angelangt, sich zu tödten im Begriff steht und sein Waffenträger, der treuste Diener seines Herrn ihn durch Gebehrde und Mienenspiel abzuhalten versucht. Hier hätte sich nun wohl mehr machen lassen, als die Leinwand vor uns enthält. Zuerst

Digitized by Google

wäre dem Beschauer die Dringlichkeit des Momentes deutlicher vor Augen zu führen gewesen.

Das Bild nimmt dadurch, daß wir das Getümmel der heranbrängenden Philister ausgeschlossen sehen, eher einen klagesanften Charakter an, als den einer mächtigen Resignation auf Krone, Glück und Leben. In den Textesworten der hebräischen Geschichte weht ein Athem Shakespeares, ruht der Embryo einer Tragödie, spinnt sich eine solche Geschichtswahrheit ab, daß alle Zweifler sie nicht zu Schanden machen können. Das wäre wohl zu beachten gewesen. Die Phantasie muß, wenn sie selbst idealisiren will, zuvörderst den Weg der Natur und Geschichtswahrheit wandeln und ehe sie aus ihrer eigenen Aesthetik schafft, vorher die des größten Poeten, des Weltgeistes studiren. Der Maler wird den Vorwurf nicht von sich ablehnen können, gleichwie Schorn und Andere, auf die wir später zurückkommen werden: vom Pinsel auf den Gedanken gekommen zu sein; statt vom Gedanken aus zum Pinsel gegriffen zu haben. Vielleicht hat es keine Kunst so nöthig, auf eine intellektuelle Anschauung hinzustreben als die Malerei. Das ungeordnete Phantasieleben unserer Künstler, dessen Manifestationen so viele Bilder sind, die wir nirgends in die Felder der heutigen Philosophie und Kunstordnung einzurangiren wissen; kann nur durch die befruchtende Kraft des Geschichtsstudiums belebt und geregelt werden. Möge der Maler des Saul Dieses und Aehnliches beherzigen und sich künftig des schöngeistigen Elementes wie der zimperlichen Decenz enthalten. Denn woran wissen wir, daß die Söhne Sauls todt sind, daß sie durch Stich, Schuß oder Hiebwunden (diese Todesarten lassen, Jede einen verschiedenen Ausdruck auf den Gesichtern eben Gestorbener zurück) getödtet wurden; woran sehen wir, daß Saul schwer verwundet ist? Marcuse dürfte dem Studium und der ernsten Dreistigkeit Horace Vernet's manches ablernen können.

Digitized by Google

Der Landstreicher.

Digitized by Google

Digitized by Google

August Riedel.

Aus Baireuth, gegenwärtig in Rom. Mitgl. der Königl. Akad. in Berlin.

1592. Landmädchen aus der Umgegend Rom's.

Kunst und Leben verflechten uns so oft in ein Gewebe von Unerquicklichem, Verworrenem, Unreifem und Verletzendem, daß wir jene magischen Kräfte heraufbeschwören müssen, um das Gemüth in träumerische milde Ruhe zu wiegen; es sind diese Kräfte, die der Musik. Der Musik des Weltganzen, jener mystischen Harmonieen, die wir mit den geheimen Organen der Phantasie genießen. Musik ist jenes grünliche Hinleuchten zwischen dem letzten Abendschein und der aufsteigenden Nacht. Musik ist jenes grandiose Schweigen der in Schnee versunkenen Tannenwüste. Musik ist es, was uns aus großen Meermuscheln ertönt, wenn wir sie dicht an unser Ohr halten. Musik ist auch dieser Licht- und Farbenzauber um unser Bild. Die Frauen sind doch glücklicher, wenn sie gemalt werden, als die Männer. Die Liebe des Malers kann ihren Zauber mit kühner Palette für immer fesseln. So malt nie ein Weib. An dieses wunderbar anziehende Gesicht, schmiegen sich selbst die warmen Lichtstrahlen in so inniger Sehnsucht, richten selbst die Lüfte so süße Geheimnißplaudereien, daß in uns, unter nordischem Himmel, unter kalten säuerlich bitterlichen Menschen, ein südlicher Blitz emporflammt, die gebändigten Geister der tiefsten Seele an ihren Fesseln rütteln und noch einmal einen freien Trunk aus dem goldenen Becher der glühenden Romantik fordern. Wohl dem Meister, der eine solche Technik sein eigen nennt, der sein Bild mit den Deckfarben der Liebe untermalen und mit den zarten Tönen der Poesie lasiren darf. Wohl dem Meister, der uns mit ein wenig Leinwand und Farbe den Kummer eigenen Lebens und das kleinlich-jämmerliche Elend der Weltgegenwart, über seiner Idylle vergessen macht. Wir hören in der Ferne eine süße fast verschollene italiänische Me-

Digitized by Google

lodie, der Abendwind ſeufzt in den Zweigen — nun auch aus dieſem Traume muß erwacht werden. . . . . .

Sie aber, Hermann Dröhmer, der ſie in Nr. 1198 verſuchen wollen, den Schatten dieſes Zauberbildes auf Kupfer zu werfen, durchdringen Sie ihr Gemüth mit der eigenthümlichen Anmuth des Gegenſtandes und verzeichnen Sie um des Himmels willen, nichts! obſchon es nicht leicht ſein mag, aus einem Werke, in dem Zeichnung und Farbe ſo in einander aufgehen, ſich die ſcharfen Contouren zu abſtrahiren.

Es mag nun einmal Gebrauch ſein, einen Maler der eine Landſchaft malt, einen Landſchafter zu nennen; wir wollen hiezu noch den Mißbrauch fügen, eine Klaſſe gewiſſer Malern von dem Stammwort Landſtrich: Landſtreicher zu taufen. Wir nehmen hier dieſes Wort keineswegs in dem gemeinen Sinne, nach dem es nichts geringeres, als einen Vagabonden bedeutet; wir faſſen es im Gegentheil als Epitheton einer ganz beſtimmten Künſtlerordnung auf. Wenn der Landſchafter, Land ſchafft; ſo wird der Landſtreicher, Land ſtreichen! Man ſtreicht nicht allein Wände, Thüren und Fenſter, man kann auch Bäume, Felſen und Wolken ſtreichen. Der Landſchafter unterſcheidet ſich vom Landſtreicher, wie der Klecks vom Strich. Die Abſtraction des Strichs iſt die Linie, der Landſtreicher ſtrebt zunächſt dahin als Grundlage der Natur den geraden Strich feſtzuhalten. Seine Bäume ſtellt er in der erſten Poſition dar. Seine Felſen und Berge ſehen aus, als trügen ſie unter Moos und Flechten Blankſcheite. Seine Wolken müſſen über der Gegend ſchweben, wie der Tabacksqualm, der in einer vollgepafften Stube, über den Rauchern hängt. Der Landſtreicher liebt nicht die Natur in ihrer Zerriſſenheit, er ſucht geſchorene Hecken auf, gewalzten Raſen, er ſchwärmt für ſtehende Gewäſſer, von denen er jedoch in ſeinen Bildern das Entenflott abkämmt, damit zarte weiße Schwäne darauf ſchwim-

Digitized by Google

Waldgrevel

Digitized by Google

Digitized by Google

men und von niedlichen Kindern und Mädchen gefüttert werden können. Er ſucht nicht das Halbdunkel der Waldungen, lieber wählt er die Beleuchtung, wo die Sonne im Zenith ſteht, die Hunde waſſerſcheu werden, die reichen Menſchen Eis eſſen und die Armen, von ihrer Arbeit auf dem Pflaſter im Schatten ausruhen. Dann zieht der Landſtreicher aus und malt den Thiergarten, den Exercierplatz von Tivoli aus geſehen und die Sahara vor dem Hamburger Thor. Aber der Landſtreicher hat Momente, wo ſich in ihm ein Reſt von Gewiſſen regt. Alsdann ſteckt er die rechte Taſche voll Mennige und die linke voll Zinnober, verſieht ſich mit einem Reſtchen Ultramarin und einigen Pfunden Grünſpan und Feuerheerdsroth und ſchleicht gegen Abend, ohne von ſeinem Weibe Abſchied zu nehmen, auf den Strich. Es iſt ihm nämlich die Idee aufgegangen eine Abendröthe zu malen. (Siehe Nr. 458 von Otto Kraemer.) Wo die Sonne untergegangen iſt, feuert er mit bösartigen Mineralfarben in den Horizont; rechts malt er gleich mit derſelben Farbe das Feuer in einer Schmiede und da ſich als Staffage in der Mitte des Bildes eben ein blutdürſtiger Wolf befindet, ſtreicht er ihm auch noch mit dem gleichen Roth die Zunge an. Verirrt ſich der Landſtreicher im Sommer in eine Gebirgsgegend, ſo ſucht er ſich eine Tannenſchonung auf, (Siehe Nr. 122 von Wilhelm Brücke) zieht aus ſeiner Taſche die Tannenchablone und ſtreicht Tannen durch. Die Wolken malt er ſpäter zu Hauſe, nach dem Tabacksrauch in ſeinem Atelier. Gewöhnlich aber verläßt der Landſtreicher nicht ſeine Heimath, kaum ſein Haus, ſondern übt ſich im Baumſchlag an den grünen Ruthen, die ſeine Frau für die Kinder kauft und in Baumſtämmen, an den Beſenſtielen, die er von der Köchin leiht. Gefährlich, ja bösartig wird aber der Landſtreicher, wenn er in ſeiner Verblendung ſo weit geht, auch ein Streicher der Meere zu werden. Dem natürlichen Laufe der Dinge nach hat der Talentvolle gewöhnlich nichts weiter,

Digitized by Google

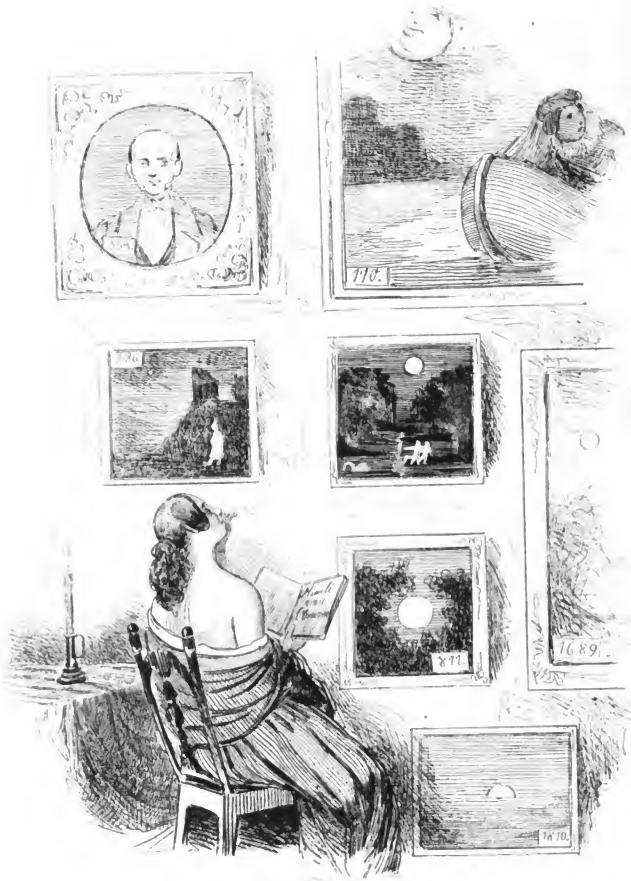
als außer seinem Waschwasser und dem Rinnstein, die Spree gesehen, welche bekanntlich diese beiden Begriffe vereinigt. Nach diesem Rinnsal, wenn es sich im Zustande der Empörung befindet, malt er seine italiänischen Strandpartheien und Felsenbrandungen. (Siehe Nr. 118 von Wilhelm Brücke.) Außerdem hat der Landstreicher für Mondscheinlandschaften eine Vorliebe, die er sich nicht ausreden läßt, da er jene mit unbekleideten Frauenzimmern staffiren kann. Ein Stoff, indem er sich geübt hat. (Siehe Nr. 95 von H. Frhr. von Blomberg.) Kann er damit etwas der Art ausdrücken, was ihn als versetzte Romantik sehr quält, so wird er auch wohl poetisch und malt eine Eremitage. (Siehe Nr. 386 von Hummel.)

Eine besondere Species, die zwischen Landschafter und Landstreicher mitten inne steht, ist der Waldfrevler. Dieser trägt mit der Kelle einige Pfunde grünen Mörtel auf seine Leinwand, vertheilt sie mit einem Nudelholz und bossirt nun vorn das Laub heraus. Dann malt er hinten einen blassen verschwimmenden Hintergrund und die Forstgesetze sind verletzt. Der Vordergrund sieht aus wie gehackter Grünkohl und fühlt sich an, wie ein Reibeisen; der Hintergrund aber gleicht den Phantasmagorieen auf einer Seifenblase. (Siehe Nr. 80. Kloster St. Franzesco zu Assisi von Eduard Biermann.)

Eduard Magnus.

Jenny Lind. (Infandum regina jubes renovare dolorem. Virgil.) Ja sie ist es, zwar ein wenig roh in der Farbe, namentlich in so unmittelbarer Nähe der Riedelschen Albaneserin, aber sie ist es doch mit ihrem halben Dutzend Rollen, ihrer ungeheuchelten Liebe für die Kunst und Preußisch Courant, ihrem bekannten Wohlthätigkeitssinn und dem besondern Talent, den Berlinern den traurigen Rest der von Liszt übrig gelassenen Geisteskräfte in Verwirrung zu bringen. Ihre Nachtigallenstimme hören wir hier nicht, werden sie auch wahrscheinlich

Digitized by Google


1689.

nicht wieder hören, warum mußte auch der Magiſtrat von jeder in Berlin gehaltenen Nachtigall, jährlich zehn Thaler Steuer verlangen! Ehe die Gute ſelbige zahlt, bleibt ſie lieber fort. Ja, Jenny, du haſt undankbar dieſes gute, dieſes tugendhafte Berlin verlaſſen, wo man höher als die Kunſt, an einer Künſtlerin Tugend, Sittſamkeit und dreißigjährige Jungfräulichkeit ſchätzt. Ja, ja, als dein Geldbeutel noch ſchlaff war, fangſt du uns, als er ſich rundete, floheſt du in beſſere Gefilde. O, ihr Berliner, wußtet ihr nicht, daß die Singvögel ſchweigen, wenn ſie zu fett werden. Wahrlich, eine ſolche Gelegenheit zu Spott und Hohn, wie damals, kommt den Pariſern, die unſer gutes Berlin zu betrachten pflegen, wie wir Berliner, Krähwinkel, niemals wieder. Und nun muß Magnus den Berliner Lindwurm, den die Cerito, ihnen ſchon faſt abgetrieben hatte, wieder zu unſäglichem Schmerze wecken. Vielleicht behauptete jener Timon von Berlin, nicht zu viel, als er ſagte, es habe zur Zeit der Liszt- und Lindepidemie nur in der Charité Vernünftige gegeben. An dem Tage, als ſie abreiſte, um nicht wiederzukommen, ſtürzten ſich vier und zwanzig junge Componiſten unter Andern in die Spree, ein dicker ſchnurrbärtiger Kritiker riß und drückte ſo lange an ſeinen Augenliedern, bis zwei Tropfen gallbittre Tinte hervortropften. Man hörte in den Dekorationsbäumen zu Norma, ein ernſtes Rauſchen und Meyerbeer vergaß auf fünf Minuten ſeinen brennenden Ehrgeiz! Magnus aber ſaß in Gedanken verloren und malte ſie.

Charles Hoguet.

364. Eine Skizze nach der Natur, Federvieh.

Auch ein Kapaun! aber kein Lebender, kein Gebratener, oder hart Geſottener. Ein wunderſchön gemalter, halb gerupfter Kapaun. Ein Meiſterſtück der Pinſelführung, von der leichten Hand eines Technikers erſten Ranges geſchaffen. Wer nun

Digitized by Google

noch gegen die ausschließliche Anwendung der Lasurfarben in der Uebermalung Einwendungen macht, soll vor diesen ci devant Hahn geführt werden, und sein Schicksal theilen!

Eduard Jhlée.
in Frankfurt a. M.

1513. Die Gründung des Hospitals zu Compiegne durch König Ludwig den Heiligen im Jahre 1280. Eigenthum des Rhein. Westph. Kunstver.

Es lag zu allen Zeiten im Geiste des Volkes, wenn Könige persönlich zu einer bedeutenden Handlung auftraten, verwundert hinzueilen und die Staffage zu einem solchen Tableau zu bilden. Herr Eduard Jhlée, scheint das nicht zu wissen oder nicht zu beachten, denn die Personen seines Bildes, bekümmern sich so wenig um die doch gewiß ungewöhnliche persönliche Handleistung des Königes bei Hineinschaffen der Leidenden in das Hospital, als wenn Sr. Majestät, wohlbestallter Krankenwärter wäre. Nicht allein dieser Leichtsinn in der Composition, sondern auch das plump Handgreifliche des Hineinschleppens verletzt augenblicklich das ästhetische Gefühl. Könnte der König, der übrigens mit dem Kopfe an die Decke des Gewölbes stoßen wird, wenn er noch eine Stufe höher steigt, nicht in den Vordergrund gestellt werden, umgeben von einem hier verwunderten, dort theilnehmenden, hier rohen, dort gleichgültig gaffenden Volkshaufen? Hier oder nirgend war Gelegenheit, das Volk zu charakterisiren. Wozu aber noch mit einem Jhlée um ein solches Bild rechten. Der Herr hält das nun einmal für Geschichte, er hat, ich weiß nicht wo, gelesen, daß König Ludwig den Kranken nicht allein Medicin eingab, sondern ihnen auch jene Töpfe ausgoß, in denen nie gekocht worden war und nun denkt er, mediciniſche Ursachen und ihre Wirkungen darfst du nicht malen, sonst lachen die Leute; male also den König, wie er die Patienten hineinschleppt.

Alle meine Leser, die wie ich Kinder haben, werden wissen,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

daß die Kinder Einem das Aufheben erleichtern oder erschweren können; dieses hat nicht allein der scharfsinnige Ihlée, sondern auch der Kranke, den der König trägt, gewußt, denn der Mann aus Respect vor der Majestät — macht sich leicht. Man urtheile, ob der König sonst wohl den schweren alten Kerl so zierlich halten und tragen könnte. Oben rechts, Mönche mit Frühstück. Es folgt nämlich ein dejeuner dinatoire.

Carl Stahl.

1623. König Heinrich I von England läßt den Gesandten der Ungarn einen räudigen Hund anbieten. Eigenth. des Rhein. Westph. Kunstverein.

Als wir im Katalog diese Anzeige lasen, freuten wir uns auf das Werk eines durchtriebenen Schalkes, der mit Uebermuth, Humor und Ironie, den obigen Moment aufgefaßt hätte. Behüte Gott, Herr Stahl hat das ganz ernsthaft gemeint, und höchst ehrbar gemalt. Man sollte das kaum für möglich halten! Die Situation enthält doch eine wahre Herausforderung zu Witz und Satyre, aber der Maler hat sie nicht angenommen, er schlägt sich nicht mit einem ihm unbekannten Gegner. Unbegreiflich bleibt es dabei, wie der Feuilletonist der Kölnischen Zeitung auch nicht auf die Idee gekommen ist, daß es sich hier um einen rein komischen Effekt handelt. Die Berliner Kritik ist in dergleichen aufmerksamer und es ist eine wahre Beruhigung für uns, wenn wir lesen, wie übereinstimmend die Ansichten der Kritiker über die diesmalige Ausstellung ausfallen. In die Vossische Zeitung hat sich diesmal ein Mann verirrt und zwar ein ganzer Mann, die Zeitungshalle eröffnet ihre Besprechungen mit einem erbaulichen Artikel und nur in der Spenerschen läßt sich ein grauer Sarastro geheimnißvoll vernehmen, in einem Deutsch, das wie Hieroglyphisch klingt. Doch schon Tamino sagt in der Zauberflöte: „Sarastro wohnet hier, schon dies ist mir genug!" und entfernt sich; so wollen auch wir uns von Sarastro und Stahl entfernen.

Digitized by Google

Frl. Clara Oenicke.

642. Ein Wanderer bei Abendbeleuchtung. Motiv aus dem bekannten Liede von Schmidt von Lübeck: Ich komme vom Gebirge her! ꝛc. †.

ꝛc. ꝛc. D. h. componirt von Franz Schubert, für Piano transscribirt von Franz Liszt, noch einmal leichter paraphrasirt von dem berühmten Pianisten Kullak, alsdann für Anfänger bearbeitet von Wagner, und vierhändig arrangirt von Mockwitz. An das Alles wird Frl. Oenicke gedacht haben. O süße Zeit der Jugend! Die solche kindliche Gedanken und Bilderchen noch hegen und pflegen kann. Wohl ihnen, Klara, daß ihr Dichten und Trachten, sich noch in dieser unschuldigen Sphäre der Romantik bewegt und sie sich mit einem Pilgrim mit hübschen Waden und kräftiger männlicher Haltung begnügen. Wie sehnsüchtig er da sitzt, aber schon lauscht, wenn wir sie auch nicht sehen, hinter dem Gebüsche ein reizendes Wesen. Im nächsten Augenblicke werden die Liebenden vereint! das soll denn doch wohl der geheime Gedanke sein?!

644. Margaretha von Anjou, Gemahlin Heinrichs des Sechsten von England, wird mit ihrem Sohne auf der Flucht von einem Räuber überfallen und stellt entschlossen den Prinzen unter den Schutz des Letzteren. Farbenskizze. †.

In dieser Skizze verräth die Malerin entschieden mütterliche Anlagen. Das Bild wird, wie einst Hildebrands Söhne Eduards, wenn es erlaubt ist Kleines mit Großem zu vergleichen, elterliche Sympathieen erwecken. Wenn Klara den Pinsel mit der Nadel und dem Kochlöffel vertauschen wollte, wird sie gewiß noch einmal an der Seite eines braven Gatten, sich mit stiller Reue des Wanderers und Räubers erinnern.

Emil Jacobs.

Hofmaler in Gotha. Mitgl. der Akad.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis. Sonst ließen die Delila's ihren Simson's die Haare militärisch frisiren,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

heutzutage drehen ſie ihnen nicht allein einen Zopf, ſondern auch noch eine Naſe dazu. Simſon, wie konnten Sie alter Fuchs, in ein ſolches Eiſen gehen? und Sie, Herr Jacobs, wie konnten Sie ein ſo unzüchtiges Bild in unſere devote Stadt ſchicken. Nein, es iſt zu arg, das Zeitalter iſt wirklich unmoraliſch! wir wollen hier nicht von den zahlloſen gediegenen Reden ſprechen, die ſonntäglich von den Kanzeln ertönen, nicht von der Wirkſamkeit der vielen tugendhaften Vereine; iſt denn die kritiſche Thätigkeit unſeres berühmten Aeſthetikers des Prof. Rötſcher, von ſo geringem Einfluß auf die bildenden Künſte geblieben, daß die Gedanken dieſes in ſeinen Schriften durch und durch ſittlichen Mannes, durch ſolche Bilder zuchtloſer Vergangenheit förmlich bekämpft werden? Das Einzige, worin wir die Darſtellung von Jacobs billigen, beſteht darin, daß er die Philiſter als ſiegreich darſtellt. Die Philiſter ſind noch heutzutage ſiegreich, bis Simſon einſt geblendet in das Haus des Gottes Dagon geführt werden und die beiden Säulen des Daches faſſen und ſprechen wird: „Meine Seele ſterbe mit den Philiſtern! und neigete ſich kräftiglich, da fiel das Haus auf die Fürſten und alles Volk, das darinnen war, daß der Todten mehr waren, die in ſeinem Tode ſtarben, denn die bei ſeinem Leben ſtarben."

Eduard Bendemann.

Prof. in Dresden. Mitglied der Königl. Akademie.

50. Hirt und Hirtin, in Oel. Eigenthum des Grafen Raczinsky.

Der Hirt hat es wirklich gewagt, die züchtige Hirtin um den Leib zu faſſen und mit ihr über die Berge und Lande zu ſchauen. Den Hirten kennen wir, es iſt einer von den Hirten, die auch zu gleicher Zeit Schaaf ſind. Die Hirtin aber iſt von den Gänſen zur Schaafsbrigade verſetzt und träumt von Gänſerich und Gans.

Leopold Bendix.

55. Der Lüderliche am Krankenlager ſeiner Frau. †.

Bendix hat einen Hang zur ſcharfen Characteriſtik in ſich.

Digitized by Google

Die an der Schwindsucht sterbende Frau trägt einen Zug des tiefsten innigsten Leidens im Gesicht, der flehendsten Ermahnung an diesen Buben von Ehemann, der als ein vom Spiel- und Branntweinsteufel Besessener dasteht. Die alte Frau, der Knabe, der Arzt, alle sind sie aus dem Leben gegriffen und vielleicht nur mehr neben einander gestellt, als in einander verwebt. Nichts desto weniger verfehlt das Bild nicht einen Theil des Effekts hervorzubringen, den der Maler beabsichtigt hat. Weniger kann

56. Schauspieler in ihrer Häuslichkeit eine Rolle studirend.

befriedigen. Die Gestalten der Schauspieler müssen im ersten Augenblicke, für Kinder gehalten werden, so jugendlich geformt und zur Umgebung in Verhältniß gesetzt, sind ihre Gestalten. Auch tritt der parodirende Character der Scene nicht markig genug hervor. Indessen kann Bendir sich im Verlauf der Zeit über dergleichen Mängel erheben und bedeutender werden. Die Anlage ist da!

Heinrich Stürmer.

Mitgl. der Akad. Wilhelmstr. 94.

913. Ein junger Ziegenhirt aus dem Bayrischen Gebirge.

Wir müssen auf diesen Meister bei unseren Irrfahrten in den Sälen der Akademie noch einmal zurückkommen, indem wir erst jetzt in der Ecke des ersten Corridors im Innern, neben dem Bilde des Freiherrn von Blomberg, 913 entdeckt haben. Gnade uns Gott, wenn ein französischer oder belgischer Maler auf den unglücklichen Gedanken käme, sich aus dem Katalog die Berliner hervorzusuchen und nun eine Malerschau und eine Akademierevue anstellte! Und das wollen Spreeathenienser sein! Aber das kommt Alles von der Literaturverachtung, von der Lernescheu, von der Denkträgheit, von dem sogenannten Künstlerstolz. Sendet doch einmal eure Bilder nach Paris, nach Brüssel, nach Antwerpen, ihr Teltower Titiane und Bukower Correggio's und erwartet, was euch die Fremden darüber schreiben werden.

Digitized by Google

Theophrastus Paracelsus.

Digitized by Google

Aber das glauben die Herren Maler nicht. Das Verhältniß zwischen Malerei und Literatur ist ähnlich dem zwischen Katze und Hund. Bis jetzt war höchstens von einem gegenseitigen Dulden die Rede. Aber zurück zu 913. Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Theophrastus Paracelsus war es zuerst, wie die Herren Maler Alle wissen werden, der nach jahrelangem Nachdenken in seinem berühmten: Tractatus de pictoribus miserabilibus den historisch gewordenen Satz: cacatum non est pictum aufstellte und practisch bewies. Aber schon Paracelsus selbst mit seinem tiefen Blick in das Leben der Natur und Geschichte sah im Jahre 1530 ein, welche Widersprüche dieser Satz hervorrufen würde und schrieb eine kleine Schrift, die er mit sieben Siegeln verschloß und seinem Schüler Valentin Weigel mit dem Bedeuten in Verwahrung gab, sie erst sieben Jahre nach seinem Tode zu öffnen. Valentin Weigel befolgte treulich seines Meisters Wort und erbrach an dem festgesetzten Tage die Schrift, worin er zu seinem Erstaunen den Beweis des Satzes: cacatum est pictum fand. Seit dieser Zeit theilten sich die Maler in zwei Partheien, von denen sich die Einen pictores, die Andern aber cacatores nannten und sich gegenseitig mit abwechselndem Glücke bekriegten. Die unglücklichen Kriegsverhältnisse in Deutschland wirkten jedoch auf diese Zustände dergestalt ein, daß die pictores größtentheils auswanderten und nur die cacatores in Deutschland blieben und in Höhlen und hinter alten Ruinen ihr Wesen trieben. Diesem Umstande nun ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß ein Theil der deutschen Maler sich noch immer nicht den Principien der pictores, die sich wesentlich aus der italiänischen und niederländischen Malerei organisch weiter bilden, angeschlossen hat, sondern selbstständig den Gedanken und dem Drange der cacatores getreu, weiterstrebt. Unsere Ausstellung gewährt dem denkenden Beobachter den Anblick mehrerer bedeutenden Werke dieser Schule und wollen wir na-

Digitized by Google

mentlich auf 913 aufmerksam gemacht haben, als der Blüthenzeit der cacatores angehörig. Weitere Glossen dürfen wir uns nicht erlauben, da wir als Anhänger und Bewunderer der pictores, gegen die andere Schule ungerecht sein könnten.

Friedrich Eduard Meyerheim.

Mitgl. der Akad. Leipziger Platz 4.

Mit Vergnügen nennen wir hier als Gegensatz ein ehrenwerthes Mitglied der pictores, das wir mit Stolz als unseren Landsmann kühn den Belgiern an die Seite setzen können. Es wäre überflüssig die einzelnen Werke dieses noch jungen Meisters aufzuzählen, da sie Alle von gleicher Poesie durchdrungen und mit gleicher hoher Technik gemalt sind. Wo ihr ein Bildchen findet, das mit feiner Hand gezeichnet, ein liebliches Kolorit durch saubere Anwendung der Lasuren, aufweist und unmittelbar durch seinen Gegenstand, eine liebliche Idylle zu eurem Herzen spricht, da könnt ihr von vorn herein annehmen, daß es dem Pinsel Meyerheims entsprungen ist. Mag sein Genre auch nur klein sein, er selbst ist groß in seinem Genre. Solche Werke erfüllen den Beschauer mit Neid gegen die glücklichen Begüterten, die im Besitz solcher Reize, sich manche einsame melancholische Stunde durch Betrachtung dieser Werke erheitern können.

Albert Schönbeck.

In Potsdam.

Wir nennen diesen Meister gleich nach dem Vorhergehenden, weil er uns der Meyerheim der Landschaft zu sein scheint. Wenn jener die lieblichsten Schattirungen menschlicher Verhältnisse dem Leben abzulauschen weiß, so versteht dieser die kindlichen Blicke des Naturgeistes aus Wald und Flur zu lesen und selbst die Technik beider scheint aus ähnlichen Grundsätzen über die Natur und Wirkung der Farbe hervorgegangen.

Digitized by Google

E. Rieck.

In Potsdam.

740. Aufbruch zur Jagd.

Auch ein Potsdamer! begeistert von den Präludien zur Saujagd, schuf Rieck dieses Bild, eine Augenweide der Parforcejäger, von denen man diesen und jenen vor dem Bilde in freudiger Hoffnung zittern sieht. Ein Piqueur das Jagdhorn blasend, dann Hunde, dann derselbe Piqueur noch zwei Mal, dann wieder Hunde, dann einige Herren im Walddunkel, dann der Rahmen. Auch gut, wenigstens kann das Bild ins Bilderbuch für Knaben abgezeichnet werden. E. Rieck ist der Antipode Hübners in Jagdstücken. Vielleicht selbst Jäger? so wird er wenigstens zur Setzzeit keine Riecke schießen, wenn schon er auf unserer Ausstellung einen Bock geschossen hat.

Gerolamo Daverio Luzzi.

Aus Mailand. Berlin Kronenstr. 19.

566. Portrait der Königl. Tänzerin Frl. Pelin.

Die Tanzkunst gehört doch auch zu den nobeln Passionen? Nun, dann herbei, ihr Verehrer der gedankenlosesten Kunst, ihr steht vor dem Bilde einer Heruine, einer Veteranin unseres Ballets, einer Vorfechterin der alten Balletgarde und Sie auf die Kniee, Herr Louis Schneider! Verfasser der Genrebilder, Inhaber der babylonischen Sprachverwirrung, Dichter der Quitzows! hier ist das Idol, dem sie den Erfolg ihrer dramatischen Vocabelquitze zu verdanken haben. Beten Sie an, im Staube!

H. Dähling.

Prof. und Mitglied des Senats der Akademie.

145. Sanctus, ꝛc. nach einer musik. Composition von Zelter. Zeichnung.

Ein Versuch, die alte Art, Personen Zettel aus dem Halse zu hängen, annähernd wieder einzuführen, indem ein dutzend Mal Sanctus in die Zeichnung geschrieben ist. Uebrigens im Styl der besten Zeit der alten cacatores.

Herm. v. Eberty.

170. Maria Stuart auf der Flucht von Lochlevin. †.

Nicht übel! wenn es nur nicht eine Flucht aus einem befestigten in einem See gelegenen Schlosse sein sollte. Bei so hellem Vollmondschein, wird die Königin von Schottland schwerlich ihre Flucht unternommen haben!! Das sollte nun aber einmal ein Mondeffect sein, und da wird denn ganz gedankenlos darauf zugemalt. Walter Scott, der im Abt diese Situation auch behandelt, läßt ausdrücklich die Verschworenen eine dunkle Nacht abwarten.

Rudolf Hampf.

Schüler des Herrn Prof. Otto.

Ein Portraitmaler, der wenn er kräftiger in der Farbe geworden sein wird, nicht mehr nöthig hat sich Schüler zu nennen. Wir haben schon von Meistern gesprochen, die diesen Titel mit demselben Recht tragen, wie Hampf den Namen: Schüler.

Dominique Papety.

Historienmaler in Paris (Rue du Nord 11).

1566. Consolatrix afflictorum. Die Heilige Jungfrau als Fürbitterin für leidende Frauen. (La St. Vierge intercédant auprès de Dieu pour la consolation de toutes les douleurs des Femmes.) †.

Der Vergleich zwischen diesem und einem ähnlichen deutschen Werke, liegt so nahe, daß wir ihn ohnfehlbar anstellen würden, wenn es nicht eben Malerwerken gälte, d. h. Schöpfungen, die wir nicht unmittelbar vor uns haben, sondern nur in unserer Phantasie heraufbeschwören müssen. Hier könnte für das Bild der früheren Epoche schon von vornherein Gerechtigkeit kaum garantirt werden, da wie bei Todten, der Lebende, so bei entfernten Bildern, das Gegenwärtige, durch sich selbst sein Recht behauptet. Ein Punkt ist es indessen, den wir uns für die Vergleichung aufbewahren: der des Kostüms. Das religiöse Gefühl ist ein ewiges unveräußerliches Eigenthum der menschlichen Natur, daher auch für alle Zeit Gegenstand der Kunstdarstellung. Wie nun aber alle Künste sich nie des An-

Digitized by Google

rechts der Gegenwart entschlagen können, so ist es auch die Aufgabe der Malerei, zunächst ihre Gestaltungen aus der Zeit und nicht aus der Vorzeit zu wählen. Es scheint uns dies der Hauptgrund zu sein, warum der Kritik nun schon seit geraumer Zeit, diese Heiligen, Märtyrer und Engeltafeln so unleidlich geworden sind, während sie mit vieler Toleranz auf Zeitbilder, selbst religiöse zu blicken pflegt. Papety mit dem Tackt der Franzosen hielt sich an die Charactere der neueren Zeit, indem er den viel leichteren Ausweg, sich schon fertigen Gestalten anzuschließen vermied und sich eigenthümliche Figuren, hie und da sogar unstreitig Portraits selber schuf. So haben wir denn auch ein Andachtsbild erhalten, aber nicht ein Gemälde des alten und veralteten Märtyrerthums, sondern des neuen, heillosen durch die Gebrechen der socialen Verhältnisse bedingten. So greift das Bild mit der einen Hand in den alten katholischen Himmel, mit der andern in den verdorrten Staub der jungen tausendfach zerklüfteten Zeit. Man erkennt schon daraus, daß wir einen denkenden Kopf vor uns haben. In der That sind es nicht wenige und nicht unbedeutende Feinheiten der Composition, mit der wir es hier zunächst zu thun haben. Wie sinnig ist der Gedanke die zarte Braut vorne die Augen verhüllen zu lassen, wie schicklich vom Maler die büßende Sünderin daneben das Haupt in Zerknirschung zur Erde beugen zu lassen, wie naturwahr und erschütternd ist die abgehärmte Mutter mit der schwindsüchtigen Tochter. Dann rechts Armuth, Elend und Sclaverei neben dem Portrait einer vielgeprüften Königin. Aus solchen Bildern der socialen Verzweiflung weht eine elegische Stimmung, wie ja auch eine verstimmte Harfe, wenn der himmlische Hauch des Windes sie durchzieht, noch immer leise süß harmonische Laute erklingen läßt.

Heinrich Mücke.

1542. Der Weihnachtsengel. †.

Dieser Weihnachtsengel ist ein ächtes Düsseldorfer Vöglein.

Digitized by Google

Mit Sentimentalität gezeichnet, mit Thränen gemalt und mit Seufzern in die Höhe geblasen. Lassen wir ihn fliegen! Wir wissen ja so nicht warum er ein Weihnachtsengel ist, er hat ja weder einen Tannenbaum noch eine Pyramide und einen Waldteufel nebst Fähnlein!

Julius Hübner.

Professor in Dresden, Mitgl. der Akademie.

379. Christus mit Kelch und Brod; halbe Figur, lebensgroß.

Wenn sich nun nicht Leonardo da Vinci im Grabe umdreht, hat er nie Ehrgefühl im Leibe gehabt! Bekanntlich hat dieser Meister in seinem Abendmahl das unsterbliche Antlitz Christi nicht gemalt, sondern nur innerhalb einer fremden Arbeit in Castellazzo das gewagt, was er nicht im Einklange mit seinem eigenen Werke zu vollbringen wußte. Und nun ein so krankhaft gelber Christuskopf, mit einer Dreistigkeit, ohne die geringste neue Auffassung hin gemalt, geistlos in jedem Pinselstrich. Man sieht wohl, die Dresdener wünschen sich auf dringendste der Kritik zu empfehlen.

August Remy.

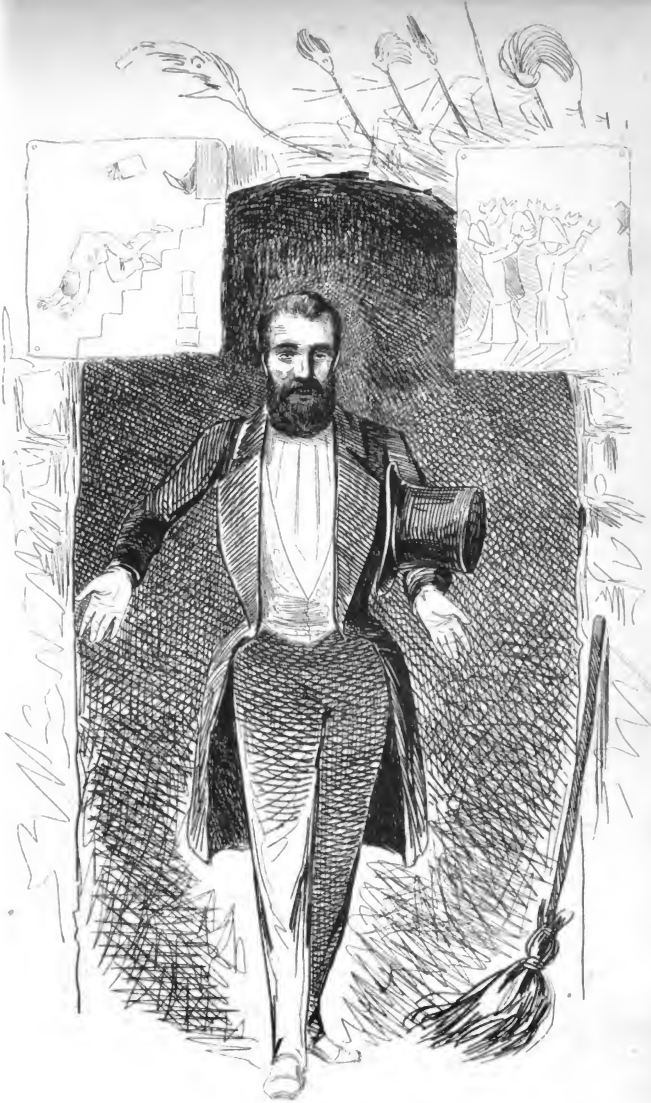
Königlicher Professor, am Askanischen Platz 5.

730. Mignon als Engel am Geburtstage der Zwillingsschwestern, nach Göthes' Wilhelm Meister. Eigene Composition. Im Auftrage des Kunst-Vereins für Pommern ausgeführt und durch Verloosung im Privatbesitz.

Also eine *eigene* Composition — nun eine *fremde* wird der Herr Professor doch nicht malen? Zudem wissen wir und wohl Alle Besucher der Ausstellung, daß Mignon aus Göthes Wilhelm Meister stammt; man hätte das im Katalog *sparen* können. Etwas anderes aber hätte *nicht gespart* werden sollen, nämlich *Seife* und nicht etwa Seife von Piver oder Violet, sondern Kokosseife oder gar Sandseife und grüne Seife, wie Schornsteinfeger, Schlösser und Schmiede sie am Sonnabend spät anwenden. Mignon hat sich nicht einmal gewaschen, obgleich sie zum Geburtstage gratuliren geht. Nicht einmal ein reines Kleid hat sie sich angezogen — aber halt — halt — sollten nicht wieder Feinheiten — sollte der Maler durch diese Vorliebe Mignons für Schmutz vielleicht auf ihr früheres Leben bei den Seiltänzern haben deuten wollen?! wer hilft uns hier weiter! Dieser Annahme widerspricht das Gesicht Mignons, die eher einem Mädchen gleicht, das mit neuen Liedern und Schwefelhölzern hausiren geht, als dem wunderbaren Sängerkinde. Nun möchten wir wirklich einmal den Wilhelm Meister selber, sehen, diesen wunderbaren Kerl, der mit größter Naivetät alle Frauenzimmer in den Lehrjahren umarmt und als er verheirathet ist, seine Wanderjahre beginnt.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Leider ſehe ich mich genöthigt, ehe ich die Bilderſchau fortſetze, einige Bemerkungen vorauszuſchicken über die Aufnahme dieſes kleinen Werkes von Seiten einer gewiſſen Parthei und ihrer Anhänger, ja man ſollte es kaum für möglich halten — ihrer Verehrer. Schon ſind nicht allein alle bekannteren Schimpfwörter gegen mich ausgeſprochen worden, ſondern es hat ſich auch eine Sprachgewandheit in Zuſammenſetzung der alten Stammformen und eine Erfindungsgabe in neuen Schand- und Schimpfmotiven gezeigt, die auf eine viel größere Productionskraft in der Malerei zurückſchließen läßt, als jene Parthei bis jetzt gezeigt hat. Man ſpricht von zerſchmetterten Laufburſchen, von zerriſſenen Heften und zurückgeſchicktem Gelde, von einem Aufgebot nicht allein der ganzen Polizei, ſondern wie jener Herr ſagte — aller Polizei! Schrecklich! alle Polizei ſoll mir etwas thun! was ſollte da aus mir werden, wenn alle Polizei käme, da doch der gemeine bürgerliche Menſch (homo civilis communis. Buffon.) an einer Polizei zur Genüge hat. Man hat es beſonders: **gemein** genannt, in ſolcher Weiſe von der Kunſt zu reden. Ich habe nie von der Kunſt gemein geſprochen. Wo ich dieſe fand, beugte ich mich freudig vor dem Genius, ſuchte ſeine Intentionen mir und Andern deutlich zu machen und brachte ihm die Huldigungen dar, die wir Alle den Königen im Reiche der Geiſter ſchuldig ſind. Wer mir hier Nachläſſigkeit beweiſen kann, der trete wider mich auf! Aber ich kann nicht beſchmierte Leinwand, bekritzeltes Papier, beſudeltes Holz und verunreinigte Mauern: Kunſt nennen. Endlich: **gemein.** Daran erkenn ich meine Pappenheimer, Simſon iſt todt, aber die Philiſter haben ſich in dulci jubilo bis auf dieſe Stunde fortgepflanzt. Alſo wenn endlich über einen Menſchen die Entrüſtung über Schändung der Kunſt ſiegt und er zu den Waffen der Satyre greift, ſo nennt ihr das: gemein? Meine Herren, um Ihnen zu zeigen, daß es in andern Welttheilen und Ländern den ſchlechten Malern

Digitized by Google

noch viel ſchlimmer geht, werde ich Ihnen hier einen Auszug aus einer in China erſcheinenden engliſchen Zeitung der Illustrated Hong-Kong news überſetzen, woraus ſie erſehen werden, daß die chineſiſche Kritik bei freilich auch viel niedrigeren chineſiſchen Kunſtzuſtänden, bei weitem ſchärfer als die Unſrige auftritt.

Illustrated Hong-Kong news. März 1846.

Schreiben des Obermandarinen vom blauem Knopf an die Mandarinen der Akademie der Bemalung zu Canton.

Mandarinen! Nachdem die Bemalungsakademie zu Peking Alles für die Chineſen aufgeſtellt hat, was ſeit einem Jahr im himmliſchen Reiche bemalt worden iſt, ſind wir ihrem Beiſpiele gefolgt und haben ein Haus gemiethet und an die Wand gehängt und auf Tiſche gelegt und an Fenſter geſtellt, was die alten und jungen Chineſen mit dem zuſammengebundenen Haar des Bibers und der Borſte des Schweines mit Hülfe der bunten Farbe und des Goldes verfertigt haben. Darauf kamen die Chineſen mit ihren Weibern und Töchtern und freuten ſich ſehr, obſchon ſie nichts davon verſtanden, wie ſchwer es ſei, ſo etwas zu machen und kauften davon, denn ſie ſahen, daß Alles ſehr ſchön und bunt war. Wir hatten aber bemalt, die Meiſter und ihre Schüler: Theebretter und Taſſen, Kannen und Schalen, Tuſchkäſten und Kämme, Fächer und Bettſchirme, bunte Laternen und Fenſter und Einige, die ſchon ſehr weit waren, hatten etwas auf die Wand gemalt, was nicht Jeder kann. Nun wißt ihr aber Mandarinen der Bemalung, daß es in Canton, Schreiber giebt, die nichts gelernt haben, ſo daß ſie mit dem Rühren ihrer Hände als arbeitende Chineſen, oder mit dem Laufen ihrer Füße als Boten nichts verdienen können. Dieſe Schreiber, zeichnen alle Morgen etwas auf Blättchen, was die andern Chineſen holen und leſen. Aber es ſind lauter Lügen, die darin ſtehen, denn die Schreiber zeichnen nicht allein auf, was ſie geſehen haben, ſondern was ſie gehört haben,

Digitized by Google

Chinesische Ausstellung

Digitized by Google

denn ſie ſind ſehr dumm und können nichts. Und alle Chineſen ärgern ſich alle Morgen und gehen doch am nächſten Tage hin und holen die Blättchen, denn etwas muß der Chineſe leſen und die Blättchen koſten nicht viel. Es ſind aber noch andere Schreiber da, boshafter als dieſe, mit heimtückiſchen Seelen, dieſe ſchreiben in Briefe und verſiegeln ſie mit dem Wachs der Verſchwiegenheit. Die Briefe aber ſchicken ſie in andere Städte des himmliſchen Reiches, wo ſie in die Blätter abgeſchrieben werden, die am Morgen und am Abende von den Chineſen geleſen werden. Und dieſe Schreiber verläumden Alles, namentlich die Mandarinen, vor Allen Andern aber: die alten Mandarinen der Bemalung. Nun aber iſt noch eine dritte Klaſſe der Schreiber, dieſe iſt die ſchlimmſte. Es giebt nämlich einen Auswurf der Chineſen, der viele Blättchen zuſammenheftet und auf die Bilderſpähe geht und hat ein ſolcher Schmierer Bemalungen der Chineſen gefunden, die ihm nicht gefallen, ſo ſchreibt er es in ſein kleines Buch und Alle die das Buch leſen, lachen ſehr und ſagen das von den Bemalern, was die Mongolen zu ihren Dienern ſagen, wenn ſie etwas übel gemacht haben: Scha-Fskoo-Pſe.

Mandarinen der Bemalung! es iſt nun ſo weit gekommen mit den Blätterſchreibern, daß es ſo nicht länger bleiben kann. Wir alten Bemaler haben nun ſchon ſeit fünfzig Jahren Theebretter und Büchſen bemalt und wenn wir es nicht verſtehen, kann es keiner mehr. Wir ſagen, daß alle Figuren vorne ſtehen müſſen, damit man ſie zu Aller Freude ſehen kann, die Schreiber aber ſagen, daß die Figuren hinten kleiner ſein müſſen, als die Vorderen; o Unverſtand! Wir ſagen, daß die Menſchen ſehr bunte Kleider tragen müſſen, mit blankem Golde verziert, weil die Farben ſehr ſchön und theuer ſind und die Chineſen mehr Geld bezahlen werden, die Schreiber aber ſagen, wir malen kakelbunt *) und die Menſchen ſehen ganz anders aus, als

*) Wir wüßten das chineſiſche Wort: pim-pim nicht anders zu überſetzen.

wir ſie malen. O Bosheit! Wir ſagen, daß man Bäume und Früchte, Blumen und Blätter, ſo ſchön malen müſſe, wie ſie gar nicht im Freien zu ſehen ſind, die Schreiber aber ſagen, daß welkes Laub und faules Holz, vertrocknete Blumen und kranke Früchte ſchöner ausſehen als unſere Bilder. O Niederträchtigkeit! Ja einige haben behauptet, daß unſere jungen Chineſen nicht das Waſſer malen könnten, daß es nicht ſo anzuſchauen ſei, wie die Wellen und Tiefen der Flüſſe und Meere! als ob wir das Waſſer ſo malen wollten, wie es iſt. Das iſt keine Kunſt, ſondern ein des Todes würdiges Verbrechen, wenn wir die Sinne der Chineſen täuſchen wollten! Denn unſere lieben Landsleute würden ſich vor dem Waſſer ängſtigen und ſehr fürchten, daß ihre kleinen Kinder hineinfielen und ihre Lebern würden krank werden und die Milz ihrer linken Seite würde verderben. Alle wollen ſich freuen, wenn ſie betrachten, was wir bemalt haben, aber ſie wollen nicht zittern. Mandarinen! es wird den Schreibern nicht ſchaden, wenn ſie gehauen werden. Wir wollen ein großes Blatt nehmen und unſere Beſchwerden darauf ſchreiben, das Blatt aber wollen wir dem Ober-Mandarinen der Polizei hintragen und ihn anflehen den Schreibern zu verbieten, daß ſie über uns ſchreiben und lachen. Wenn ſie aber nicht folgen, dann ſollen ſie gehauen werden, nicht mit den ſüß und lieblich duftenden Stöcken womit die Mandarinen ihre gerechte Züchtigung empfangen, auch nicht mit den gewöhnlichen Bambusſtäben, womit der gemeine Chineſe gehauen wird, ſondern ſie ſollen auf den Bauch gelegt werden und man ſoll auf ihren Hintern ſchlagen mit Röhren, die mit dem übeln Duft des Iltis verpeſtet und dem ſcharfen Waſſer der Katze benetzt ſind. Denn es iſt keine Schande ſo groß, welche ſie nicht verdient haben. Sollten aber einige ſo hartnäckig ſein und dennoch nicht ſchweigen, ſo wollen wir bitten, daß ihnen die Fußſohlen aufgeſchnitten, mit gehackten Pferdehaaren gefüllt und wieder zugenäht werden,

Digitized by Google

Wie in China die Einkünfte der Ausstellung vertheilt werden.

Digitized by Google

daß ihnen ein Spieß durch den Leib gesteckt werde und daß sie in einem Käfich auf dem Markt vor allen Chinesen sterben sollen. Dann werden sie nicht mehr schreiben und die Bemalungsmandarinen und ihre jungen Schüler werden vor ihnen Ruhe haben. Jetzt aber ist es schrecklich, daß die Bemaler in ihren Betten liegen und nicht schlafen, wenn sie des Nachts daran denken, daß sie am Tage schlecht gemacht werden und ihr Brod wird ihnen verkürzt, wenn die Chinesen nicht mehr kaufen wollen. Wenn sie aber Alle todt sind, malen wieder Alle das Wasser und die Erde, die Luft und das Feuer lieblich und ohne Furcht zu sehen, wie es sich geziemt. Wir aber, Mandarinen wollen fortan Alles verbergen, damit die Schreiber nichts wissen können, was sie uns vorrücken möchten. Wenn eure Weiber Wäsche gereinigt haben, so sollen sie nach wie vor, oben in den Sälen, wo die jungen Chinesen aus Gyps Figuren formen und sich ausbilden zu Bildmetzen die Wäsche auf Leinen hängen und sie trocknen, es soll nach wie vor das Geld, was die Leute bezahlt haben, welche in die Bemalungsausstellung kamen, um zu sehen, unter euch vertheilt werden und die jungen Bemaler sollen nichts erhalten, denn es spornt ihren Fleiß nur um so mehr an, je weniger sie zu essen haben. Aber ihr müßt auch sehr höflich sein gegen Alle, wie der Mandarin Ham–Po und auch wie er euch anthun mit dem buntseidenen Rock der Zierlichkeit, und Reden sprechen so fein, wie das Fleisch der jungen Ratte und so erfrischend wie der Salat der Regenwürmer. Denn die Freundlichkeit gewinnt alle Herzen, wer aber mit seinem Maul auf mongolisch herausfährt, der kommt in üblen Ruf. Von den Schreibern aber laßt euch nicht irre machen, denn je weniger der Chinese gelernt hat, desto besser malt er. Der Obermandarin der Bemalungsakademie.

Möge dieser Rückblick auf chinesische Zustände, diejenigen trösten, welche in dem Wahne stehen, es sei ihnen zu viel

Digitized by Google

gethan. Bei uns iſt Gott ſei Dank die Kunſt nicht auf dieſer niedern Stufe ſtehen geblieben. Doch jetzt zurück nach Deutſchland zu unſeren lieben Landsleuten.

Wer 1489. Oberweſel am Mittelrhein. Morgenlandſchaft †. und 1490. Bacharach am Mittelrhein. Abendlandſchaft †. von J. Haacke aus Mühlheim am Rhein kauft; erhält gratis dazu: 223. Eine Jungfrau von Räubern entführt von Eduard George aus Berlin in Rom.

Carl Rohrborn.

754. Abendfahrt. Italiäniſches Motiv †.

Hier fahren wieder Er und Sie ſpazieren und zwar auf dem Waſſer und Er und Sie ſind ſo roth wie gekochte Krebſe, was ohne Zweifel das Italiäniſche an dieſer Abendfahrt ſein ſoll. Woher dieſes Roth kommt, muß vor der Hand noch Staatsgeheimniß bleiben, wie es im Don Carlos heißt; wir halten es für einen Otto Krämerſchen Anflug.

Wilhelm Amberg.

14. Gretchen nach Goethes Fauſt, zu den Worten: Weh! Weh! ꝛc. Wär ich der Gedanken los.

(Siehe Kataleg Pag. 2 und Goethes Fauſt).

W. Kümpel.

In Düſſeldorf.

1531. Die letzte Scene aus Göthes Fauſt †.

A. Fay.

in Cöln.

1462. Letzte Scene aus Göthes Fauſt. †.

Wie oben zwei Taſſomanen, erlauben wir uns hier drei Fauſtomanen zu gleich in die Behandlung zu nehmen. Als der Profeſſor Hinrichs ſeiner Zeit einen Commentar zu Göthes Fauſt geſchrieben hatte und in ſeiner angebornen Beſcheidenheit äußerte, er glaube, wenn nicht mehr, ſo doch wenigſtens eine kleine Kapelle an dieſen gothiſchen Dom

Digitized by Google

gebaut zu haben, antwortete ihm Rosenkranz aus Königsberg: er irre, es sei nur einer der Gemeinplätze, deren hydraulische Benutzung an Kirchen mit 2 Thaler Geldstrafe bei uns gerügt wird. Was haben aber denn diese drei Herren an den Dom gelegt? wenn man einmal einen absteigenden Klimax bilden will. Ambergs Gretchen sieht aus wie Mephistopheles Theorie, maaßen geschrieben steht: grau, theurer Freund ist alle Theorie. Die beiden andern Gretchen, sind in unschuldigen teutonischen weißen Kattun gehüllt, so daß sie erschütternd gegen den rothglühenden malcontenten Satan abstachen. Die beiden Fäuste aber stellen nun eben das vor, was sich die beiden Herrn darunter vorgestellt haben. Man sollte der Mehrzahl unserer Maler den Pinsel wirklich wegnehmen, wegen Mißbrauch der Farben und Mangel an Ideen. Wir sind überzeugt, daß diesen drei Faustomanen überhaupt noch kein Verständniß des Götheschen Faustes aufgegangen ist. Wer ihn verstanden hat muß ein großer Meister sein, wenn er drei Gestalten, wie Gretchen, Faust und Mephisto auffassen will. Auf allen Faustbildern haben wir noch nichts gesehen, als einen schönen Mann, nebst einem schönen Mädchen und irgend eine teufliſche Komödiantenmaske. Wenn ihr den Faust malen wollt, so malt ihn nicht aus der Versunkenheit seines Liebelebens heraus, wo er nichts mehr zeigen kann, als einen elenden Charakter; malt ihn in seinem Studierzimmer von großartig alterthümlich architectonischen Verhältnissen, als den mittelalterlichen Gelehrten, bei Nacht und aufgehendem Monde noch über den Papieren und Büchern auffitzend und studirend:

O fähst du, voller Mondenschein
Zum letzten Mal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht:
An diesem Pult herangewacht
Dann über Büchern und Papier,
Trübseel'ger Freund erschienst du mir!

Digitized by Google

wie etwa die Verse heißen mögen. In dieser Situation wäre der Kopf und das Antlitz des Faust indessen ebenso schwierig wie das, Christi und der Mutter Gottes. Viele sind berufen, aber nur wenige sind auserkoren.

Hugo von Reichenbach.

724. Die zwei Frauen des Grafen von Gleichen.

Die Fabel vom Grafen von Gleichen ist bekannt. Wie er zu Hause verheirathet, im Mohrenlande gefangen, von einer schönen Fürstentochter geliebt und befreit wird, selbige nach Hause bringt und nun nach erhaltener Dispensation bis an sein seeliges Ende mit beiden zusammen lebt, stirbt und begraben wird. Wenn wir also auf den Faustbildern, ein armes Weib sehen von zwei Saathähnen geplagt, finden wir auf dem Gleichenbilde einen armen Mann, der thörigt genug ist, es mit zwei Saathühnern versuchen zu wollen. Weiter ist nun auch nichts, die Fremde ist gekommen und sie ist da. Hinten weil sie aus dem Mohrenlande gebürtig ist: Kameel oder Kameele, wer kann das wissen und damit gut.

H. Plüddemann.

1772. Tod des Kaisers Friedrich Barbarossa. 5 Fuß hoch, 6 Fuß breit.

Höhe und Breite sind aber auch, wie der Maler durch seine Anführung sehr richtig und fein gefühlt hat, das Bedeutendste an diesem Bilde. Sonst wüßten wir wirklich auch nicht das Geringste über das Bild zu sagen, als daß es offenbar die Geschichte ins Gesicht schlägt, da bekanntermaßen Barbarossa ertrank, das erste beste Geschichtscompendium hätte den Maler belehren können. Er mag es auch wissen, denn da ist links ein Kahn — ein Fischer — u. s. w.

Es beschleicht uns wirklich fortwährender Gedankenlosigkeit gegenüber ein Gefühl der Ermüdung, immer und immer wieder nichts zu begegnen, als bunter Farbe, Firniß und einigen

Digitized by Google

tausend Mal schon gesehenen Figuren, auf geschmacklose Weise zusammengestellt.

C. Rahl.

Professor an der k. k. Akademie in Wien.

1774. Die Verfolgung der Christen in den Katacomben Roms.

Es freut uns ungemein auf dieses wackere Bild aufmerksam machen zu können. Professoren pflegen nicht oft Gelegenheit zu solchen erhebenden Gefühlen zu geben, vielleicht daß wir mit den Wienern glücklicher wären als mit den Berlinern. Wir wollen, ehe wir auf das Bild eingehen nur vorausschicken, daß die Akademie zu Wien ein wahres Musterbild von Ordnung und Disciplin ist, daß dort weder ein gräulicher Schlendrian herrscht, noch Jeder thun und lassen kann, was er will, daß dort weder Wäsche getrocknet wird in den einzelnen Sälen, noch der Fall vorkommt, daß Professoren nach Beendigung der Ferien, die Schüler ihrer Klasse an der Treppe stehen finden mit der Meldung, daß die Klassenzimmer anderweitig besetzt seien und alle diese mit der Weisung nach Hause geschickt werden, es werde ihnen eine Klasse in einigen Wochen eingerichtet werden, wie dies Alles bei der Akademie der Bemalung zu Canton und Peking öfters vorkommen soll. Ein gründliches Studium der Zeichnung und eine historische genaue Kenntniß des bisher Geleisteten, namentlich der älteren Malerschulen ist das Nächste, was uns bei diesem Werk auffällt. Wenn es sich auch nicht rein hält von jenem Eklekticismus, der sich das, was ihm angemessen scheint, aus allen Zeiten und von allen Individualitäten abstrahirt, so liegt doch eben in dieser Auswahl ein solcher Geschmack zu Tage, der sich einem gesunden Sinne anschließt, daß wir mit Wohlgefallen erfüllt werden. So bunt die Farbengebung ist, so sehr geht sie dennoch in der Einheit eines gewissen, vielleicht nur zu bräunlichen Localtones auf.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm Wegener.

In Dresden.

1641. Waldbrand mit flüchtigen Thieren.

Der Gegenstand ist gar gut, wenn ein Künstler mehr hätte zeigen wollen, als seine Fertigkeit in mannigfaltigen Thiergattungen und Stellungen. Wie das Bild da vor uns steht, würde ein gleicher Effekt hervorgebracht werden, wenn man einen großen Sack voll Katzen nähme und selbigen aus der ersten Etage auf die Straße schüttete.

Gustav Wegener.

In Potsdam.

974—977. Diese vier Landschaften sind nur selten bei unbewölktem Himmel mit gutbewaffnetem Auge und dann nur auf kurze Zeit sichtbar. Blinde sehen sie gar nicht. Kurzsichtige wollen etwas bemerkt haben, ohne sagen zu können was! Wie kann nur, allen Scherz bei Seite gesetzt, ein so durch und durch talentvoller Maler, wie Wegener so furchtsam, ich möchte sagen, — feige mit der Farbe umgehen. Derber, sonst löst sich vor Wegeners Palette die Welt in Wohlgefallen auf!

Es entzückt uns wahrhaft, dem Publikum anzuzeigen, daß von dem berühmten französischen Genremaler Raimbaut Canaille ein Bild angekommen ist, das obgleich wenig für die Ausstellung selbst geeignet, hier einen Platz der Anerkennung und Bewunderung des Herausgebers finden mag. Der berühmte Raimbaut Canaille, dem hiesigen Publikum in guter Erinnerung durch seine Bildnisse, zweier Berliner Theejuden, hat sich diesmal im höheren Genre selbst überboten. Unsere deutschen Genremaler werden wohl thun, wenn sie diesmal unsere Entwickelung mit recht großer Aufmerksamkeit da es sich um eines der besten französischen Werke im Genre handelt, durchstudiren, auf daß wir Alle zusammen recht tief

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein vom Verloosungs-Verein gekauftes Bild.

Digitized by Google

in den Geiſt dieſer Canaille eindringen und die jüngeren Herren namentlich die piquanten Momente des berühmten franzöſiſchen Werkes recht beachten lernen.

In einer abgelegenen Gegend eines Bettſchirmes ſehen wir zwei Wanzen, ſich über die Heirath des Herzogs von Montpenſier und die Flucht des Grafen von Montemolin lebhaft unterhalten; ein Floh belauſcht ſie. Man ſollte glauben, daß dieſer Gegenſtand vermöge ſeiner Einfachheit dem Künſtler große Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätte. Mit nichten. Man ſehe den Tiefſinn der dicken diplomatiſchen Wanze, die ſich gründlich vollgeſogen hat und dem magern ihr attachirten Wanzger die trefflichſten Lehren über politiſche Combinationen und Völkerwohl ertheilt. Schwerlich wird man die redende Weisheit des Alters würdiger und dies aufmerkſame Zuhören der ſonſt ſo naſeweiſen Jugend prägnanter wiedergeben können. Hat man das Alles bewundert, ſo ſehe man den Floh an, wie er über die Leiſte des Bettſchirmes ſich lauſchend ſchmiegt. Er hat das Geheimniß endeckt, dieſer Marinelli der Bettwinkel. Er wird eilen es aufzuzeichnen und zu berichten. Ach und die Technik. So hingeklekſt, als ob — ja als ob es eine Fliege gemacht hätte. Die Beleuchtung à la Rembrand, eine Nachtlampe im letzten Viertel, partiell verfinſtert durch eine leere Bierflaſche auf der ein dünnes Talglicht gebrannt hat. Wie wir gehört haben, wird das Bild zur Verlooſung, auf die wir noch einmal zu ihrer Zeit zurückkommen werden, für 22 Friedrichsd'or angekauft werden.

Wilhelm Krauſe.

469. Braun laſirt, in der Mitte ſtehen neben Felsſtücken zwei Männer, der Eine ſagt: „Dies ſoll eine Norwegiſche Landſchaft ſein!!“ der Andere erwiedert, in dem er die Hände gen Himmel hebt: „es iſt wohl nicht möglich!“

Digitized by Google

Die glänzende Erfindung des neunzehnten Jahrhundertes, die Schießbaumwolle hat sich leider hier in Berlin nicht bewährt. Lag es nun an den zur Zubereitung angewandten Stoffen, oder an atmosphärischen Ursachen, genug, als man Versuche mit grobem Geschütz anstellte und einige der hier anwesenden Herren Genre- und Historienmaler freundlichst die Bretter, die sie so lange vor dem Kopfe getragen hatten, als Scheibe hergaben, vermochten die abgefeuerten Kugeln, diese Bretter nicht zu durchdringen. Einige Schüsse prallten ganz ab, ohne eine bemerkbare Vertiefung zu hinterlassen, andere drangen etwa einen halben Zoll ein, ohne jedoch fest darin zu haften. Man hofft mit dem vervollkommneten Präparat, mit dessen Verbesserung einige Herren, die nicht das Pulver erfunden haben, stark beschäftigt sind, in Kürze zum Ziele zu gelangen.

Elisabeth Baumann-Jerichau.

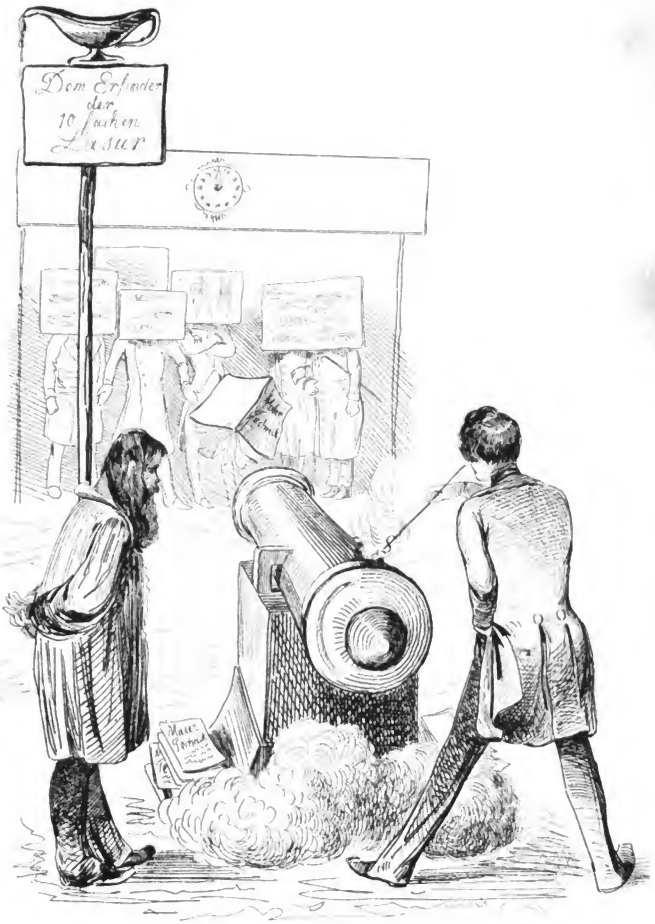
1404. Ein einschlummerndes Ciuccaren Kind, welches mit einem Lamme spielt. In Rom gemalt.

1405. Ein männliches Bildniß, Kniestück, lebensgroß.

Eine kräftige Frau, diese Madame Baumann-Jerichau. Kräftiger als zehn langhaarige Laffen mit sammt manchesternen Kitteln und Baretts zusammengenommen. Wenn auch 1404. eigentlich ein wahrer Wechselbalg zu nennen ist; muß man doch diese Kühnheit dem Weibe hoch anrechnen, so keck mitten aus der Wirklichkeit einen Stoff zu greifen und ohne Besinnen und Bangen hinzuwerfen. Welcher Unterschied in der Farbe zwischen dieser Frau und dem verzagten Wegener. Der Ausdruck des Lauschens im Auge des Kindes ist wunderschön.

1405. Stellt einen wild aussehenden, jungen Mann vor, der einen Stein in der Hand trägt. Wenn dieser junge Mann der Gatte der Dame ist, so glauben wir nach dem Portrait wohl, daß er nicht allein Bilder in Stein haut, sondern uns auch gelegentlich einen Stein an den Kopf wirft.

Digitized by Google



Zweck - Baumwollenschießen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ferdinand Bellermann.

1408. Waldschlucht aus den Cordilleren von Caracas.

Leider kann ich meinem Verleger nicht zumuthen, die enggedruckte Seite aus dem Katalog hinter diesem Titel des Bildes abdrucken zu lassen, sonst würde man aus 30—40 wunderschönen lateinischen Namen ersehen, welche treffliche botanische Kenntnisse, dieser junge Mann besitzt, da ist die Geonoma Wildenowii, die Euterpe Praga, die Radix Linkii, die Vulva gratiosa. Linn. und im Hintergrunde des Bildes sieht man noch gratis einen Theil der 17000 spanische (nicht rheinische auch nicht Wiener!) Fuß hohen Sierra Nevada de Merida.

Ob nicht aber in dieser Knechtschaft der Botanik aller Kunstsinn zum Kukkuk ginge? Herr Bellermann will nicht allein ein Künstler sein, er ist es auch; wie er schon durch früheren Leistungen bewiesen hat. Diese Reise nach Südamerika mag seiner künstlerischen Anschauung höchst ersprieslich gewesen sein, seine Phantasie mag sich mit fremdartigen und poetischen Bildern bereichert haben; auf dieser wissenschaftlich botanischen Bahn wird er jedoch nimmer mehr als Künstler sich geltend machen können. Wir müssen es ihm überlassen eine Wahl zu treffen, zwischen dem Beifall einiger pedantischen Gelehrten, die mit den abgemalten Ingredienzien des amerikanischen Spinats zufriedengestellt sind und dem Beifall des kunstliebenden Publikums, das in Composition und Technik, neue Phantasiegebilde fordert.

Friedrich Schaller.

1601. Herr Oldbuck, der Alterthümler, überrascht seine Nichte bei der Reinigung seines antiquarischen Zimmers. Nach Walter Scotts Alterthümler. †.

Dieser Meister hat sich in den Kopf gesetzt, der maitre du plaisir der diesjährigen Kunstausstellung zu sein. Zwischen der Braut von Lammermoor und der Ines de Castro, sagt

Digitized by Google

dieſer Herr Oldbuck: Ich ſei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte!

Wie wäre es, da das Bild verkäuflich iſt, wenn der Rheiniſch. Weſtphäliſche Kunſtverein, der ſeinen Pumpernickel-Geſchmack ſchon durch den Ankauf diverſer ſchlechter Bilder bewieſen hat, hier eine glänzende Acquiſition zu machen ſuchte? auch dürfte ſich das Tableau zur Verloosung eignen! klein genug iſt es dazu!

Adolf Cybel.

Mitglied der Akademie.

189. Der große Kurfürſt in der Schlacht bei Fehrbellin.

Er bemerkte einige Compagnien, deren Anführer gefallen waren. „Getroſt, tapfere Soldaten," — ſo rief er aus, indem er ſich ſelbſt an ihre Spitze ſtellte, — „ich, euer Fürſt und nunmehriger Capitain, will ſiegen oder ritterlich zugleich mit euch ſterben!" Mit dieſen Worten führte er ſie zum erneuten Angriff. Eine Kanonenkugel ſchmetterte ihn zur Seite ſeinen treuen Stallmeiſter, den Kammerherrn Emanuel von Froben, nieder. (Geſchichte des Preußiſchen Staates und Volkes von Kugler.)

Das war keine kleine Freude für uns, als endlich nach langem Zögern dieſes tüchtige Bild auf der Ausſtellung erſchien und uns bewies, daß wir noch in Berlin Männer beſitzen, die ſich klar gemacht haben, was die Kunſt will und ſoll! aber auch hier wurde uns dieſe Freude ſchändlich verbittert, nicht etwa durch das Bild ſelbſt, oder durch das Publikum, nein, durch viele Kunſtgenoſſen des Malers, die, ſtatt von gerechtem Stolz über ihren Landsmann erfüllt und entzückt zu ſein, der ſcharfen Kritik gegenüber ein Werk zu beſitzen mit dem ſie auftreten könnten und ſprechen: Seht ihr Schreiber und Recenſenten, das iſt einer von den Unſern! im Gegentheil mit dem erbärmlichſten Nörgeleien und knurrendem Neide um das Bild ſchlichen und zu verkleinern ſuchten, was ſich irgend verkleinern

Digitized by Google

Was die Maler von Eybels Bild hatten.

Digitized by Google

Digitized by Google

ließ. Wahrlich, es scheint so, als ob einem Maler nichts Schlimmeres unter seinen Genossen begegnen könne, als wenn er etwas Gutes und Gesundes gemalt hat. Das ist ächt Deutsch, durch und durch knollig philisterhaft, der denkenden Nation, wie sie sich gern nennt, ganz würdig. Als der große Leverrier den neuen Planeten jenseits des Uranus errechnet und entdeckt hatte, taufte die französische Akademie stolz den neuen Weltkörper Planet Leverrier, aber die deutschen Gelehrten kamen zusammen und tauften ihn Neptun und machten ihn zum correspondirendem Mitgliede und vergaßen sehr, daß es auch einen Enke'schen Kometen gäbe und sie verläumdeten den neuen Planeten, denn sie sagten: er drehe sich um seine Achse, als ob er sich um eine andere drehen könne. Und Alle waren sehr böse, denn sie hatten ihn nicht entdeckt. Wenn das Alles unter den großen Gelehrten geschieht, was kann man denn von den kleinen Künstlern verlangen. Ja, sie lassen dem Eybel kein gutes Haar. Nun die Recensenten ihn nicht, wie sie sagen: schlecht machen, übernahmen sie die Funktionen jener verworfenen Geister. Und der Eybel ist doch ein tüchtiger Maler, aber Mängel hat, er ist nicht mittelalterirt, er ist auch nicht fromm, er plinzt auch nicht Oel, er ist auch nicht äußerlich der sammetne Maler mit dem lockigen Haupt und dem duftend gesalbten Bart und innerlich eine wahre Büffelnatur, sondern er ist der schlichte Künstler, wie er sein soll. Die Kritiker, welche nicht gleich räumlich beschränkt sind, haben ebenso treffliche gründliche als geistreiche Erörterungen des Werkes gegeben; wir fügen deshalb nur hinzu, daß in der Mitte der Churfürst gegen eine schwedische Batterie sprengt, während an seiner Seite der treue Froben zu Boden stürzt und eine Reitermasse dem Helden nachstürmt. Das größte Lob des Bildes scheint uns zu sein, daß man im ersten Augenblick alle Kritik davor vergißt, während es der größte Tadel anderer Bilder wird, daß man von vorn-

Digitized by Google

herein der Kritik bedarf, um sich ihre verzwickten Sujets nur klar und anschaulich für die das Bild im Empfang nehmende Phantasie disponiren muß.

J. Wintergerst.

In Düsseldorf.

1645. Der Dombau des Mittelalters. †.

Auf dem Lande pflegt man Neulingen die Zähne auf folgende Weise auszuziehen. Der kranke Zahn wird vom Schmidt mit einem starken Faden fest an einen sichern eisernen Hacken gebunden, darauf holt der Schmidt rasch ein weißglühendes Eisen und rennt damit wüthend auf den Patienten los. Dieser, in dem verzweiflungsvollen Wahn: der Schmidt sei toll geworden, rißt sich in seiner Todesangst los und den Zahn mit aus. In der Gegend von Düsseldorf aber, soll man sich dieses Dombau's bedient haben, um mit ihm statt des heißen Eisens, auf feinfühlende Kunstkenner loszulaufen. Mitten in diesem Bilde ist eine Dombauende Frauensperson, deren Oberkörper merkwürdigerweise die größte Verzeichnung auf der Ausstellung enthält — und das will etwas sagen.

C. Ingres.

In Paris, Mitgl. der Königl. Akad. der Künste zu Berlin.

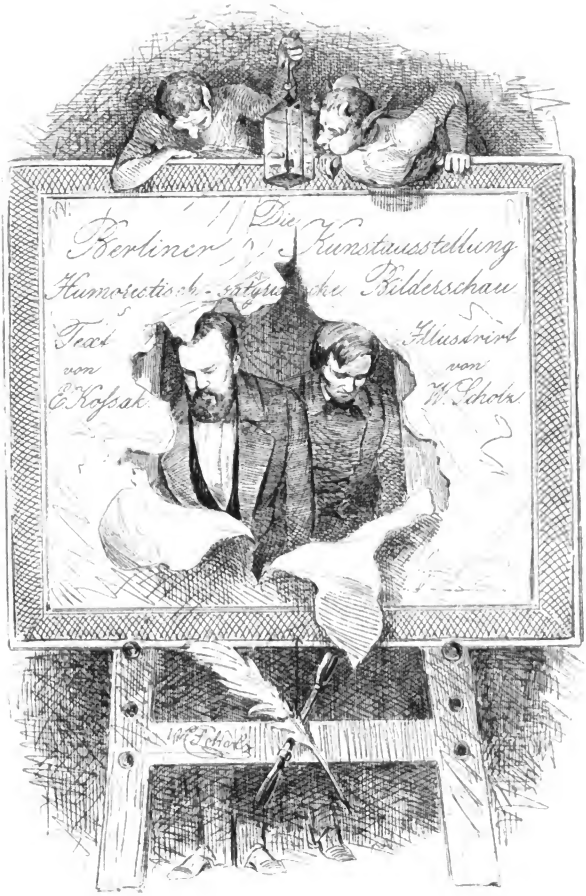
1648. Leonardo da Vinci verscheidet zu Fontainebleau in den Armen des Königs Franz I; diesen begleiten der Admiral Bovinet, der Cardinal Duprat und ein Edelknabe. Geschenk des Künstlers an Alexander von Humboldt im Jahre 1845. In größerem Maaßstabe wurde dies Gemälde für den Herzog von Blacas ausgeführt.

Allerdings da mag es besser aussehen. Hier aber hat man mit dem armen Leonardo da Vinci inniges Mitleid, denn er verscheidet weniger in den Armen, als unter den Schenkeln Franz I, der auf dem alten Manne sitzt. Wozu solche Skizzen? und noch dazu von so berühmten Leuten?

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Es iſt allemal ein Uebelſtand, ſich in der Defenſive zu befinden. Der Verfaſſer dieſer Blätter iſt ſchon wieder angegriffen worden. Diesmal aber nicht als Aktivum, ſondern als Paſſivum. Man hat ihm vorgeworfen, daß er, der ſich ſo ſcharf (ich wüßte wirklich nicht, wo?) über Malerei ausgelaſſen habe, ſelber nichts in dieſer Kunſt ſchaffen könne. Dieſer Vorwurf hat mich ſchwer getroffen, um ſo mehr, da er gerecht iſt! Aber ich habe verſucht, ihn von mir abzuwälzen. Seit vierzehn Tagen verſuche ich mich in allen Genren. Ich begann mit der Zeichnung. Schon vor 7 Jahren hatte ich eine Zimmermanns Bleifeder gefunden, dieſe ſuchte ich hervor, übte mich in Contouren, meiner Phantaſie vorſchwebender courranter Geſichter. Dann zeichnete ich in Ermangelung der Antiken, von dem meinem Schreibpulte gegenüber ſtehenden Ofen, den von Wölfen verfolgten Mazeppa ab. Nachdem ich mir darauf einen Tuſchkaſten gekauft; illuminirte ich für meine kleine Tochter Bilderbogen, Ritter und Knappen, Burgen und Wappen. Zuweilen verfiel ich hie: aber wieder in den Kriticismus, indem ich einen großen Dintenklecks aus dem Fußboden mit Citronenſäure tilgte. Meinem Talent konnte dieſe Gattung indeſſen nicht genügen. Bis jetzt hatte ich, wenn ſchon höchſt geiſtreich, dilettantiſirt! Ich mußte weiter. Die anmuthige Handlung fertiger Oelfarben von Neumann lieferte Material und ich — ja ich — ſtrich mit jungfräulich zitternder Hand die Thür zu meiner Frauen Speiſekammer und laſirte ſie mit Copalfirniß. Jetzt war ich mitten in der Malheurei; ich wußte nicht wie. Die Cartons von Bendemann (51 bis 54) hatten mich ſchon lange mit ſtiller Verwunderung erfüllt, anch' io sono pittore, rief ich eines Tages, griff mit wüthend begeiſterter Hand in die ausgebrannten Kohlen des Feuerheerdes und ſchuf den großen Carton, den ich ſpäter in meiner Küche al Fresko auszuführen gedenke: Käſebier, der Spitzbube, im Kerker, vor den Ruinen

Digitized by Google

eines Kommisbrodes neben einem Kruge Waſſer, ſich verzehrten Haſenbratens erinnernd.

Mit gerührtem Herzen kann ich hier unſerer gerechten Kritik tiefgefühlten Dank ſagen: Sie hat mich ermuntert, wenn auch bis jetzt im Stillen! Nicht allein haben unſere erſten Kritiker mich beſucht und meinen Carton, den ſie neben Bendemann und Pietrowski (680) ſtellten, betrachtet, ſondern ich habe durch ihren Einfluß ſchon eine ſolche Menge von Beſtellungen erhalten, daß ich bis zur nächſten Kunſtausſtellung nichts mehr annehmen kann. Um einen Begriff von dem Umfange meiner bevorſtehenden Schöpfungen zu geben, werde ich nur folgende namhaft machen. Eine bayriſche Bierhalle fordert von mir, die Ausführung von 812. Schoppes' Scene aus dem Luſtſpiel Donna Diana, al Fresco und ein Schlächtermeiſter wünſcht ſein Wurſtatelier dito verziert, mit 1788. Ermordung des Sängers Rizzio vor den Augen der Königin Maria von Schottland. Bei Carl von Steuben 1796, und 1797 hat mich ein hieſiger Gemäldeſammler aufgefordert, da ihm zwar der Gegenſtand, aber nicht die Ausführung (als zu hell und farbenkläglich) befriedigt, denſelben Vorwurf noch einmal zu verarbeiten; ich werde daher auf ſchwarzer Wachsleinwand (als dunkler Untermalung) mit ölfrecher Fauſt rieſengroß, den Ziegenbock Abraham und die Ziege Potiphar malen! Die engliſche Gascompagnie hat bei mir beſtellt: Den Belle Allianceplatz am 31. December, vor Aufgang des Mondes, wenn das engliſche Gas aus Bosheit nicht mehr, das Städtiſche aber aus Schüchternheit noch nicht brennen will. Auszuführen auf Holz aus dem Friedrichshain mit engliſcher Stiefelwichſe. Hier hoffe ich meine ganze Größe in Feſthaltung ſchwacher und zarter Beleuchtungseffekte zu entwickeln; ich ſelbſt werde mich im Vordergrunde mit einer Stocklaterne von neuer Konſtruktion, die ich mir für meine abendlichen Gänge nach dem Theater vom 1. Januar 1847 ab, beſtellt habe, abbilden, geführt von dem bekannten dicken blinden

Digitized by Google

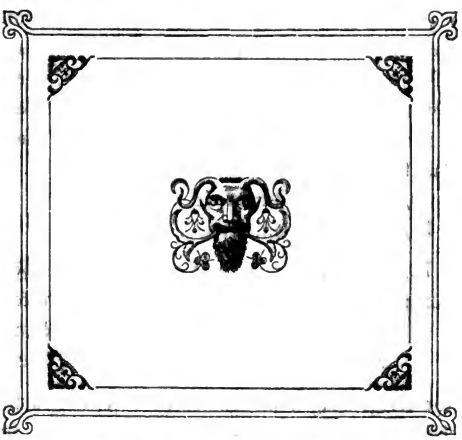
Kritische Vorstudien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mann mit dem Beſenſtock und neuen Liedern, den ich jetzt in meinem Atelier unterrichte.

Da ich aber trotz aller dieſer Erfolge, dennoch das geheime Bewußtſein habe, daß meine Bilder nichts taugen, ein Gefühl welches ich mit manchen Celebritäten theile, ſuche ich gegenwärtig einen Mann, der mich in öffentlichen Blättern lobt. Derſelbe muß von robuſter Statur ſein, einen tüchtigen Rohrſtock beſitzen und mir und mich nicht verwechſeln. Da ich vorausſetze, daß ich bald dieſen Mann finde, werde ich unterdeſſen dieſem Text ein Bild meiner Compoſition einverleiben, das ich bitte in öffentlichen Blättern kritiſch zu beſprechen. Die talentvolle Buchdruckerei von Humblot et Comp. hat mich nämlich, durch die reiche Auswahl ihrer franzöſiſchen und engliſchen Typen in den Stand geſetzt, hier das Portrait eines unſerer talentvollſten Maler, auf dem Wege des Kunſtdruckes herzuſtellen. Hier iſt es.



Die zarten Gedanken dieſes Meiſters habe ich durch die fliegenden Engelsköpfe andeuten wollen, dermalen ich mich

Digitized by Google

denn doch überzeugt habe, daß die Düſſeldorfer und Dresdener Schule nicht ganz ohne iſt.

Camphauſen.

In Düſſeldorf.

1427. Gottfried von Bouillon beſiegt die Sarazenen bei Ascalon; Raimund von Toulouſe und Tancred; im Vordergrunde äthiopiſches Fußvolk. †.

In der Hiſtoria von der unſchuldig bedrängten Heiligen Pfalz-Gräfin Genovefa (deren Portrait von Herrn Steinbrück gemalt iſt) leſen wir, (wahrſcheinlich aus der 720 vom Biſchof Hidulfus redigirten Trierſchen Zeitung, in einem Correſpondenzartikel aus Avion) folgendes: Da er nun, nämlich der Pfalzgraf Siegfriedus mit den Seinigen in dem königlichen Lager angekommen war und alle Fürſten und Herren ſich verſammelt hatten, zog der Martellus mit einer Armee von ſechzigtauſend zu Fuß und zwölftauſend zu Pferde gegen das barbariſche Lager der Mohren, welche wohl viermal ſtärker waren, und dennoch gab ihm Gott großes Glück und ſeine Soldaten ſchlugen ſo herzhaft zu, daß drei mal hundert und fünf und ſechzig tauſend Mohren auf dem Platz blieben. Dahingegen der Chriſten nicht mehr als fünfzehnhundert umkamen. Die übrig gebliebenen Mohren ſammt ihrem König flohen in die Stadt Avion u. ſ. w. Des Martelli Armeecorps:

60,000 Mann Infanterie
12,000 Mann Cavallerie

Summa 72,000 Mann nach der Adam Rieſe'ſchen Formel.
Die geſammten viermalſtärkeren barbariſchen Mohrikaner alſo:
288,000 Mann.
Davon wurden getödtet 365,000 Mann.

Alſo mehr todtgeſchlagen als da waren 77,000 Mann.
Die Uebrigen flohen! ſolch eine Bataille hat der ſchelmiſche Camphauſen uns hier malen wollen: die Uebriggebliebenen fliehen ſchon. In der Mitte Gottfried von Bouillon mit gen Himmel

Digitized by Google

gekehrten Augen nach Taback reitend, Tankred vorne ein Bataillon aethiopiſcher Fuſeliere in die Pfanne hauend. Vorne rechts ſchreit ein wilder Kater aus der Umgegend von Egypten: die Garde ſtirbt, aber ſie ergiebt ſich nicht. Ein zum Tode getroffener Barbar ruft: Düſſeldorfer Unſinn du ſiegſt, und ich muß untergehen. Nachbarin, euer Fläſchchen!

Alois Hunin.

In Mecheln.

387. Die Eröffnung eines Teſtamentes.

Luft — Luft — der Camphauſen hat uns warm gemacht. Hier handelt es ſich um den letzten Willen eines Todten, aber das Bild hat Leben — iſt ein Meiſterwerk. Nur eine Figur, links der Enterbte, ach das iſt das Genie, auf dem von Kindesbeinen an der Fluch der Ungewöhnlichkeit gelaſtet hat, der Projektenmacher, der Narr, der aus Neigung geheirathet hat, der Grobian, der einmal vergaß, zum neuen Jahr zu gratuliren! Das hat ihn der ſeelige alte Herr ſchwer entgelten laſſen. O, Welt, du biſt die umgekehrte Sphynx, wer die Löſung deiner Räthſel in der Bruſt trägt, den ſtürzeſt du in den Abgrund, wer ſich aber damit gar nicht den Kopf zerbricht, der wird alt, reich und geehrt von ſeinen Mitbürgern. Adieu. Mr. Hunin. Auf Wiederſehen!

Carl Sohn.

Aus Berlin, Profeſſor in Düſſeldorf, Mitglied der Akademie.

1621. Ein Bildniß.

Und ein intereſſantes. Abgeſehen von der monſtruöſen Verzeichnung des zu plumpen Nackens eines der geiſtreichſten Hahn-Hahnſchen Romangeſichter. Eine jener Clelia's, Fauſtina's, Ilda's, Sibylle's. Dieſes Geſicht kann, natürlich mit angemeſſenem Zubehör, ſogleich aus dem Rahmen mitten in die Banalitäten, Alluren, Phaſen, antiariſtokratiſchen Traditionen, calmirenden Metamorphoſen und froides raisoneuses,

Digitized by Google

einer Hahnſchen ſocialen Verwickelung treten und ſicher ſein, die Verwirrung aufs Aeußerſte ſteigern.

Wilhelm von Schadow.

Director der Akademie in Düſſeldorf.

1598. Ecce Homo. Im Beſitz des Fräul. Mathilda von Waldenburg.

Dieſen Kopf hat der Director gemalt.

Scheffer.

Aus Genf in Paris.

1602. Ein Mädchen aus der Umgegend Roms. Eigenthum der Stiftsdame Fräulein Emilie von Waldenburg.

Dieſe Kleine befindet ſich, was ihr nachtheilig iſt, neben Riedels Albanerin, zwiſchen Beiden hängt nur ein geiſtreiches Bild, wollt' ich doch ſagen ein Bild des geiſtreichen Felix Mendelsſohn. Auch dieſe Kleine ſchweigt, wie die Albanerin, aber ſie hat etwas auf dem Herzen und ſo wunderſchön ſie iſt; trauen wir ihr doch nicht ganz. Dieſe Geſichter ſind falſch. Solche Stirnen denken zuweilen an — — Gift!

W. Volkhart.

1636. Der Tod des Admiral Coligny. Eigenthum des Rhein. Weſtphäl. Kunſt-Vereins.

Der Admiral Coligny hat eine verzweifelte Aehnlichkeit mit dem König der Ringer, Herrn Charles, nur nobler, geiſtiger! Auf den vorn überſtürzenden Mann wird übrigens nicht mit Pulver, ſondern mit Schießbaumwolle gefeuert. Pulver giebt nämlich in einem, zumal matt erleuchteten Raume, eine helle lebhafte Flamme, was die Schießbaumwolle aus Gewehren gefeuert, nicht thun ſoll und auch der Volkhartſche Schuß allerdings nicht thut.

Noch iſt aber eine andere Merkwürdigkeit auf dem Bilde, nicht die, daß es dem Rhein. Weſtphäl. Kunſtverein gehört, denn wo gäbe es ein ſchlechtes Bild, auf das dieſe Kunſtinnuns

Digitized by Google

Ecce homo!
1598.
1497.
Ein Liebesgedanke
236.

Digitized by Google

nicht ihr mene, mene tekel upharsin ſchriebe; nein in der Drapirung liegt das intereſſante Faktum. Coligny trägt nämlich in der linken verbundenen Hand, den rechten Zipfel des Gewandes, um dieſen aber zu erwiſchen, mußte er ihn mit der Rechten aufheben und der Linken geben; wenn man nicht annehmen will, daß Coligny ſchon den ganzen vorhergehenden Tag mit dem Zipfel in der Hand einherſtolzirte, wozu die Geſchichte uns keine Veranlaſſung giebt.

Der Hiſtorienmaler Pinxit und der durch ſeine reizenden Viehſtücke bekannte Ipse fecit haben noch nachträglich einige geiſtreiche Bilder eingeſandt.

A. Siegert.

In Düſſeldorf.

875. David und ſein Begleiter Abiſai im Zelte des Königs Saul. (1. Buch Sam. 26. V. 7—9.)

Ich werde ſcharf erfunden werden im Gericht, und bei den Gewaltigen wird man ſich mein verwundern. (Weisheit Salomonis 8. V. 11.)

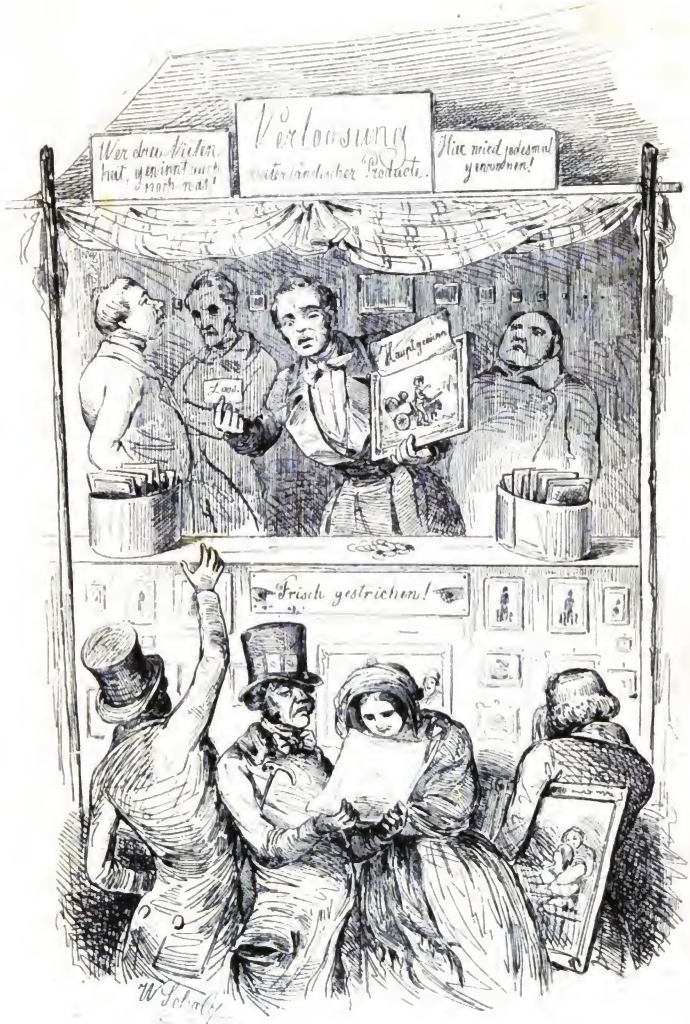
Zu den vielen Vereinen Berlins hat ſich nun auch ein Neuer Mildthätiger geſellt. Ich weiß nicht, welcher fromme Mönchsorden es einſt war, (irre ich nicht, ſo ſind es Bettelmönche geweſen) der in Italien umherwandelte und Geld ſammelte, um unglückliche Chriſtenſclaven aus der Knechtſchaft der Türken loszukaufen; dieſer heiligen Brüderſchaft nicht unähnlich, hat ſich nun ein Verein wackerer Künſtler zur Aufgabe geſtellt, Looſe anzufertigen, ſie für den Preis eines Thalers zu verkaufen, für das eingekommene Geld arme gefangene Bilder zu kaufen und dieſelben auf dem Wege der Verlooſung ins Freie zu ſetzen. Man ſollte nun glauben, daß die durch den Katalog öffentlich genannten Bilder das meiſte Recht und auch

Digitized by Google

den heftigsten Drang fühlten, sich der Gefangenschaft zu entziehen; mit Nichten.

Der Freiheitssinn ist ein so geringer unter unsern Gemälden, daß verschiedene Landschaften, die noch gar nicht durch den Katalog eingefangen waren, ihren Gebietern, den Herren Max Schmidt, Fiedler, Rohsal und Eichhorn, heimlich weggelaufen sind und sich für den Ankauf zur Verloosung gestellt haben. Wirklich ist es diesen muthwilligen Landschaften, die zudem ihren Herren fast noch nicht ganz trocken ausgerissen sind, gelungen, von der milden Brüderschaft losgekauft zu werden.

Muthwillige Geister im Publikum, und ihre Zahl ist Legio in Berlin, fassen diese Verloosung unter einem ganz falschen Gesichtspunkte auf. Man hat den Unverstand gehabt, an die berühmte Verloosung der Gewerbeausstellung zu erinnern, wo das Publikum die freudige Ueberraschung genoß, mit einer Parthie Seife, zurückgesetzten Handschuhen, Oblaten und geräucherten Schlackwürsten überschwemmt zu werden. — — Meine Herren, nun werden sie stille sein! es handelt sich hier um Kunst — um Künstler! Es ist die schmerzliche, aber heilige Pflicht des Publicisten, der bornirten oder muthwilligen Bosheit entgegen zu treten. Man soll nun einmal die mildthätige Absicht des ganzen Unternehmens nicht verkennen. Der Verein ist ein Rettungsverein für Gefangene und verwahrloste Bilder, er will, obgleich auch dieser Fall vorkommt, weniger die Bilder guter Meister und dann nur ausnahmsweise, als vielmehr Werke, die noch viel Spielraum der Entwicklung vor sich haben, zur Verloosung erwerben. Ermuntern will der Verein den zaghaften Künstlergeist, wenn er ein geringes Bild weit über seinen Werth bezahlt, und an Gemälden renommirterer Meister etwas abhandelt; denn der bessere Maler bringt ein gewisses Gefühl seines Werthes mit, das ihn für den geringern Preis entschädigen muß, während der entmuthigte oder vielmehr noch nicht ermuthigte Künstler mit freudigem Staunen den höhern Preis in Empfang nehmen



Digitized by Google

Digitized by Google

wird. Man ſpricht endlich ſo viel von der Kleinheit der angekauften Bilder — wahrlich, es giebt doch Leute in Berlin, die für ihr Geld nie genug haben können. Dieſe Hazardſpieler würden es nicht übel nehmen, wenn ſie für ihren verirrten Thaler Horace Vernet's oder Eybels Bild gewinnen könnten. Dankt doch Gott, daß der Verein Hoſemanns Hundefuhrwerk mit einem Opfer von 22 Friedrichsd'or gekauft hat — (er gab freilich dem tüchtigen C. Schmidt für ſeinen Strand bei Skanör nur 20 Friedrichsd'or, worüber auch wieder einige Leute außer ſich ſind, die erfahren haben, daß der beſcheidene Schorn für ſein koloſſales Bild nur 100 Friedrichsd'or gefordert habe.) Bilder mißt man nicht mit der Elle, und der Verein hat nicht die Abſicht, dem ſchleſiſchen Leinwandhandel in die Höhe zu helfen. Möge der wackere Verein, an deſſen Spitze der geniale Henſel ſteht, ſich nicht in ſeinem Wirken irre machen laſſen. Die Zahl der Bilder hat ſeit der letzten Ausſtellung um zweihundert abgenommen, aus dem einfachen Grunde, weil viele Künſtler zur Stubenmalerei übergegangen ſind. Dieſe verirrten Schaafe durch Ankauf und ermunternde Preiſe wieder zum Oel zurückzuführen, muß die Aufgabe aller Kunſtvereine werden. Den Rhein. Weſtphäl. Kunſtverein ſehen wir bereits auf dieſer Bahn muthig vorwärts ſchreiten.

Johann Wolff.

Prof. u. Mitgl. d. Akad.

1022. Bildniſſe eines hieſigen jüdiſchen Gelehrten mit ſeinem Enkel.

1023. Eine Kindergruppe, Bildniſſe.

Wie uns von mehreren Seiten verſichert wird, gilt dieſer Künſtler auf der hieſigen Akademie für einen Meiſter und ein Vorbild im Colorit; wir beeilen uns, dieſe intereſſante Neuigkeit unſeren Leſern mitzutheilen.

Digitized by Google

G. Graef.

Aus Königsberg in Preußen.

1479. Chriemhilde bittet Hagen, ihren Gemahl Siegfried an seiner ververwundbaren Stelle, die sie ihm auf dem Gewande bezeichnet, zu behüten. (Nibelungen Noth 15.) †.

Wenn wir doch nur des Malers verwundbare Stelle kennten, um ihn zu züchtigen für diese Idee, die uns für eine der unmaleriſchſten gilt, die je vorgekommen iſt. Der Maler wird doch nicht die Parthei der pictores verlaſſen wollen?

Johann Nieſen.

Aus Göln, in Düſſeldorf.

1558. Die Verſtoßung der Cordelia, nach Shakespeare's Lear.

Natürlich gehört dieſes Bild dem Rhein. Weſtphäl. Kunſtverein und iſt allhiero in der Todtenkammer beſtattet worden. Hierbei die Bemerknng, daß bei uns Briefe eingegangen ſind, die, um einem dringenden Bedürfniſſe der Malerei zu entſprechen, auf Erweiterung der Todtenkammern dringen. Es iſt ein himmliſcher, ſüß ſchmerzlicher Gedanke, alle ſeine lieben Verſtorbenen beiſammen zu ſehen. Soll das nächſte Mal geſchehen.

Chriſtian Köhler.

Aus Werden, in Düſſeldorf.

1754. Davids Triumph nach der Erlegung Goliath's. †.

Atteſt.

Ich Endesunterzeichneter beſcheinige hiemit dem Herrn Chriſtian Köhler, daß ich wirklich in natura und figura ſo kurze Beine beſitze, wie er ſie getreu abgezeichnet hat. Mit Vergnügen bezeuge ich ihm dieſen Umſtand, da er in den Verdacht der Verzeichnung zu kommen fürchtete. Auch kann ich nicht umhin, zu beſtätigen, daß der Kopf Sr. Hochwohlgeb. des Herrn Goliath von Gath Seliger, ſprechend ähnlich ausgefallen iſt und nur im Tode ein Theil Bonhommie verloren ging, welche dieſer Unvergeßliche bei Lebzeiten beſaß.

(L. S.) David.

Gegeben bei Socho in Juda.

Digitized by Google

Wirkung eines genialen Portraits.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der beschränkte Raum dieser Blätter und die Schwierigkeit, ihn vorher zu berechnen, verhindern uns, über viele verdienstliche Bilder, namentlich im Gebiet der Landschaft und des Portraits, anerkennend, wie es ihr Recht ist, zu berichten. Wir sagen nur soviel, daß unsere Maler da, wo ihnen eigenes Schaffen erspart wird, wo sie nur die Physiognomieen von Gegenden und Menschen wiederzugeben haben, glücklicher in ihren Werken sind, als da, wo sie in ihrer Phantasie die Gesichtszüge großer Ereignisse sich vorstellen und auf die Leinwand heraus copiren sollen. Freilich ist es noch wenig, Gegenden und Menschen gleichsam abzuschreiben, indessen wirkt es angenehmer, fremde Gedanken in guter eben nur leserlicher Schrift zu genießen, als ein erbärmliches Gedicht in den schönsten Fracturen verdauen zu müssen. Die allbekannten Namen unserer ausgezeichneten und sich en vogue befindenden Portraitmaler, wie die noch bekannteren der wohl getroffenen hohen und niedrigen Personen, gehören in keiner Hinsicht in die Tendenz unserer Blätter. Mit dieser Portraitmalerei haben wir abgeschlossen. Ihre Selbstgenügsamkeit hebt sie über jede Selbstentwickelung hinaus. Ihre Kunst ist ein potenzirtes Handwerk. Sie mögen sich mit den ihnen zuströmenden geprägten Fluthen des Pactolus begnügen, aber nicht von der Kritik fordern, daß sie ihretwegen nicht etwa Blut, sondern nur Tinte vergieße. Anders wollten wir es gern mit denen Kleckſern halten, deren Schicksal dem der Regicíden nicht unähnlich ist: Beide treffen nämlich gewöhnlich ihre Originale nicht. Aber der Raum drängt, zwei Jungen aus der Druckerei stehen hinter mir, der Eine mit einer nassen Correctur, der Andere mit gezogenem Degen Manuscript fordernd, — jetzt schneidet der Kleine eine Teufelsfratze hinter mir, ich sehe das vermittelst Hummelscher Katoptrik und Dioptrik im gegenüber hängenden Spiegel — es muß also geschieden sein von diesen Nieten der Portraitirkunst, diesen Burschen, denen ich noch den bekannten Spaß des Plutarch mittheilen werde. Als ein schlechter Maler

einen Hahn gemalt hatte, befahl er seinem Jungen, alle Hähne von dem Tableau entfernt zu halten, damit nicht durch Vergleichung eine ungünstige Meinung von seinem Werk verbreitet würde. Nicht wahr, unsere Kritik ist doch besser, als die der Zeitgenossen Plutarchs. Wir finden die schlechten Hähne von selbst heraus. Nun, nächste Ausstellung, ihr Bruti, werden wir uns bei Philippi wiedersehen.

Auch von den Bildhauern können wir nichts Ausführliches mehr rapportiren. Nichts mehr von dem genialen Bläser, dem wackeren Bürde, diesem treuemsigsten Beobachter des Thierlebens, dem idealen August Dumont, dem trefflichen Hopfgarten, dem Benvenuto Netto, dem altberühmten Rauch u. s. w. Nur von Karl Steinhäuser aus Bremen in Rom erlauben wir uns noch zu bemerken, daß seine Psyche (Nr. 1124) sich mit vielem Glück in der Berliner Publicistik versucht hat. Dieselbe schreibt einen flüssigen Styl, was man ihrer steifen Haltung nicht zutrauen sollte. Auch fehlt derselben nicht die angenehme Gabe, durch Rückblicke, Seitenhiebe und Hintenausschlagen auf nicht genannte Persönlichkeiten, sich pikant zu zeigen; wir empfehlen diese Psyche den geehrten Redaktionen der Zeitungen als launige Correspondentin über Kunstgegenstände.

Wir bedauern um so mehr, auf die Werke der Plastik nicht eingehen zu können, da unsere Bildhauer in jeder Hinsicht höher stehen als die zeitgenössischen Maler. So mächtig wirkt eine systematische Technik, wissenschaftliche Basis und die Schranke des Nachdenkens.

Herrmann Goldschmidt.

In Paris.

236. Ein Liebestraum. †. 237. Sibylla Cumaea. †.

Unsere hochgeehrten Leser werden sich hoffentlich, vielleicht auch nicht, dieser beiden Nummern erinnern, von denen die Eine 237. eine Zeitlang im Uhrsaal, links ganz oben in der Ecke, einem bekannten Spaziergang wahnsinniger Fliegen, die Andere

Digitized by Google

Sculpturen.

Digitized by Google

Digitized by Google

aber, 236. wo anders sonst, als in der Todtenkammer hing. Namentlich zeichnet sich besagter Liebestraum durch einen so abscheulich schielenden Jungen in der Mitte des Bildes aus, daß Dieffenbach nur mit Gewalt bei dem Bilde vorbeigebracht werden konnte, da er es für heilige Pflicht hielt, den Bengel zu operiren. Von diesen Bildern nun will ich den Lesern noch eine Geschichte mittheilen, die sich in Paris zugetragen hat und einen Beweis von der Trefflichkeit der öffentlichen Gerichte abgiebt.

Diese beiden Bilder befanden sich nämlich auch vor einigen Jahren auf der Pariser Kunstausstellung. Das Publikum ging auf und ab, die Herren schleuderten künstlerische Blicke auf die gemalten und unkünstlerische auf die lebenden Schönheiten, Alles wie bei uns, und die Damen hielten die Hände nicht vor die Augen, wenn sie etwas Dreistes auf der Leinwand sahen, auch Alles wie bei uns. Nun aber war ein junger Epicier in Paris, ebenso muthig, aber leider ebenso unbesonnen, wie unsere Epiciers, die wir, um ihre verwerfliche Philosophie und ihre atheistischen Principien schlagend zu bezeichnen: Materialisten nennen. Seit acht Tagen verheirathet mit einer jungen Dame aus der Provinz, die schwache (Andere sagen gar keine) Nerven, aber einen corpulenten Geldsack besaß, ging er mit seiner zarten Gattin auf die Kunstausstellung. Er hoffte, seine Gattin durch Entwickelung bedeutender Farbenkenntnisse in Erstaunen zu setzen. Er handelte nämlich auch mit Bleiweiß, Zinnober, Pudelschwarz, Saftgrün, Mennige und bleu de Prusse. Oben angekommen führt er die Seinige durch die Säle und trägt ihr seine wohl einstudirte chromatische Phantasie vor, während ihre Augen auf einem jungen, wie eine Elle aufgeschossenen Offizier der Spahi's ruhen. Sie gehen weiter und kommen zu Goldschmidt's Sibylle, da wird die Frau stutzig. Der Mann erklärt ruhig weiter. Er setzt ihr auseinander, wie die Farben aufgetragen werden müssen, wie dünn, wie dick, wie der großen Meister und Goldschmidts Geheimniß aber sei, das Ideal der Kunst gleich

Digitized by Google

jugendlichen Porks durch Dick und Dünn zu erreichen; da merkt er, daß seine Frau schwankt.

„Was ist Dir, Louison?"

„„Nichts, Männchen,"" antwortet die Gute und drängt ihn fort. Jetzt stehen sie plötzlich vor Goldschmidts Liebestraum. Die junge Frau starrt, als ob ein Geist der Hölle vor ihren Augen aufstiege, das Bild an, schließt plötzlich die Augenlider und sinkt zurück. Man springt mit wohlriechenden Gewässern herbei, man ermuntert sie, man trägt sie aus den Gemächern. Sie verlangt nach Hause. Ihre Wangen sind heftig geröthet, ihre Augen strahlen in wildem unnatürlichem Glanze. Man bringt sie in einen Fiaker, der mit zwei Mährenkraft und der Geschwindigkeit von einer Postmeile in vier und zwanzig Stunden sie in ihre Wohnung zurück donnert. Im Wagen schon phantasirt sie: Lieber Mann — was ist das — dein Gesicht ist roth — nein, deine Nase ist grün — fort mit der abscheulichen blauen Stirn — ach der schielende Junge sieht mir in das Herz — fort — fort — die ganze Welt ist hellgelb. — So geht es immer weiter, man bringt sie zu Bette. Man ruft Allopathen, Homöopathen, Hydroiatiker, Sympathetiker, Peripatetiker, Chemiker und alle Pathen, Iker und Miker, die sich zu Hause finden lassen und nicht auf Praxis unterweges sind. Die Frau wird mit Wasser begossen, man setzt ihr sechszig Blutegel an die Schläfe, legt ihr ein Senfpflaster auf die Brust, ein spanisches Fliegenpflaster auf den Magen, man reibt mit Wolle ihre Fußsohlen, giebt ihr ein Klystier und zwingt ihr ein Brechmittel ein. Man bringt Wärmeflaschen, übergießt sie wieder mit kaltem Wasser, schickt noch nach vier Aerzten und trägt die Kranke aus einem Zimmer in das Andere.

Endlich gelingt es den angestrengten Bemühungen der Aerzte gegen Abend, sie zu tödten. Sie stirbt. Ihr letztes Wort ist: Zinnober — ober — ber — brrr —. Der Gatte heult, rast, jammert, weint und beschwört einen Pariser Viertelskommissarius.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Dies Blatt gehört den Kritikern.

Digitized by Google

Er verklagt den Maler und fordert, daß er vor die Aſſiſen geſtellt werde. Goldſchmidt wird in Anklagezuſtand verſetzt und die Geſchworenen berufen. Der Epicier, wie ein Trauerpferd mit einem langen Flor geſchmückt, erſcheint mit allen ſeinen Aerzten. Der Fall wird verhandelt. Mad. Perducul iſt nach dem Todtenſchein an einer Irritation der Geſichtsnerven, in Folge der ungeheuerſten Farbenwirkung bei gänzlichem Mangel an Licht und Schatten und daraus hervorgegangener Gehirnzerrüttung verſtorben. Die Vermuthung eines Arztes, daß die höchſt ſchädliche Ausdünſtung ſo vieler giftigen Farben auf den Gemälden den Tod der Frau herbeigeführt habe, wird vom Prokurator des Königs zurückgewieſen. Die Geſchworenen ziehen ſich zurück, berathen eine Minute und ſprechen Goldſchmidt frei. Wir können uns nicht verſagen, die Gründe mitzutheilen, welche den erlauchten Gerichtshof bewegten, ein ſo gerechtes Urtheil zu fällen. Es lag keine Abſicht zu tödten vor, Bilder der Art anzufertigen, ſei kein Verbrechen, ſondern nur eine unſchuldige Manie, Leinwand mit bunten Farben zu beſudeln, das ärztliche Gutachten der erſten Mediciner von Paris habe ergeben, daß die Mehrzahl der Maler bei dem, was ſie malten, nicht als zurechnungsfähig zu betrachten ſei. Herr Perducul hatte gewußt, wohin er ſeine Frau führe, er habe ſie als nervenſchwach gekannt und doch lange durch die gedrängt vollen Säle geſchleppt. Goldſchmidt ward freigeſprochen, im Triumph nach Hauſe getragen, und Perducul, der den Kopf verloren hatte, in die Koſten verurtheilt.

Indem wir nun beim Schluſſe dieſer Blätter unſern aufrichtigſten Dank ausſprechen für die über alle Erwartung günſtige Aufnahme, mit der das Publikum dieſes leichtgeſchürzte Werkchen beehrte, fügen wir noch die Bitte hinzu: manches Mangelhafte in der Dispoſition und Ausführung, ſowohl in Text, wie in Zeichnung, einmal mit der Kürze der Zeit zur Anfertigung, dann mit dem angewandten noch neuen Verfahren der Radirung auf Stein entſchuldigen zu wollen. Wir Beide,

Digitized by Google

W. Scholz und der Autor, kennen uns selbst zu gut, um an etwas Anderes appelliren zu wollen, als an die Nachsicht der Leser. Das Schmeichelhafteste jedoch, was uns bis jetzt zu Theil geworden, ist die öffentliche Anerkennung des Gerechtigkeitsgefühls, mit dem wir Beide an dieses Genre der Erörterung gegangen sind. Haben wir uns geirrt und hie und da Unrecht gethan, so wird es uns freuen, wenn die gekränkten Künstler unser unrichtiges Urtheil durch geistreiche, technisch gelungene Werke bei unserer Wiederbegegnung auf der nächsten Ausstellung gehörig beschämen sollten.

Nachtrag.

Einem bis jetzt unverbürgten Gerücht zu Folge, beabsichtigt man, an Vernet, Eybel und zwei andere hiesige Künstler silberne Medaillen zur Belohnung und Aufmunterung von Seiten der Akademie zu senden. Es wäre wünschenswerth, wenn man, da es nun doch einmal Silber sein soll, an Vernet, der eine Menge europäischer Orden und kostbarer Präsente besitzt, wenigstens vier dieser Medaillen sendete, damit der tugendhafte Künstler dieselben als Whistmarken brauchen könnte. Was wir am Schluß des siebenten Heftes erwähnten, ist weiter gekommen, als wir ahnen durften. Mehrere hiesige Künstler haben ausgesprengt; Eybel habe sein Bild nicht selber gemalt. Wer von ihnen, meine Herren, war der Meister, der ihm geholfen hat?? wir wüßten wirklich nicht, wer hätte helfen sollen.

Sämmtliche Gemälde der Herren Pudor und Straßdath sind von der Akademie der Bemalung zu Pecking für die chinesische Verloosung angekauft.

Ernst Kossak. Wilhelm Scholz.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Humblot & Comp. in Berlin.

Digitized by Google

I/6056

Digitized by Google

Vol. I.

coll. 47 Taf.
III/59 ober.

Digitized by Google

Digitized by Google